

---

## INHALTSVERZEICHNIS

EDITORIAL .....	5
-----------------	---

### Mitteilungen

BAT – Stiftung für Zukunftsfragen .....	8
---	---

IFKA: 25 Jahre Freizeitforschung .....	17
--	----

### Gesundheit. Freizeit. Tourismus

WOLFGANG NAHRSTEDT Von Medical Wellness zu Cultural Wellness. Wellnessbildung als neue Herausforderung für Freizeitwirtschaft, Tourismuspolitik und Gesundheitswissenschaft: Zur Optimierung der Lebensqualität diesseits und jenseits der Märkte .....	24
--	----

HORST W. OPASCHOWSKI Zur Lebensqualität im 21. Jahrhundert .....	54
--	----

TORSTEN FISCHER Freizeit und Gesundheit zwischen gesellschaftlichen Kontrollüberzeugungen und individuellen Risikowahrnehmungen .....	58
--	----

ANDRÉ SCHULZ Nachfragemotive nach gesundheitstouristischen Leistungen: eine ritualtheoretische Perspektive .....	68
---	----

KARLHEINZ WÖHLER Gesund durch Gesundheitstourismus? Strategische Herausforderungen und Anforderungen an Tourismusdestinationen .....	85
---	----

### Weitere Beiträge

GISELA WEGENER-SPÖHRING / BERNADETTE PEPPERHOVE Informelle Bildung auf Reisen – eine besondere Kultur der Bildung. Eine qualitative Studie mit Grundschulkindern .....	105
--	-----

HARTMUT LÜDTKE Die Kapitalien des Freizeitverhaltens. Eine Sekundäranalyse von Allbus-Daten .....	121
--	-----

INHALTSVERZEICHNIS

---

TORSTEN FISCHER Enkulturation in informellen Lernumgebungen.  
Lernen als natürliche Lebensfunktion ..... 136

MANFRED HEIEIS Die Württembergische Schwarzwaldbahn Vorstellung  
eines verkehrspolitisch-kulturellen Bürgerprojektes zur Reaktivierung des  
mehr als touristischen Symbols südwestdeutscher Eisenbahngeschichte . 151

ANDREAS BÄR Umwege und Abwege menschlicher Bildung im Teufels-  
kreislauf einer delinquenten Entwicklung – Schillers Beitrag zu einer  
auch kriminalsoziologisch reflektierten Bildungstheorie ..... 157

**30 Jahre pädagogische Freizeitforschung**

WOLFGANG NAHRSTEDT Zukunftsperspektiven für pädagogische Freizeitfor-  
schung auf der Basis 30 Jahre Kommission „Freizeitpädagogik“/“Päd. Frei-  
zeitforschung“ (1978 – 1994/2009) ..... 179

REINHOLD POPP Zukunft: Freizeit ..... 186

NORBERT MEDER 30 Jahre Freizeitpädagogik ..... 199

AUTORINNENVERZEICHNIS ..... 212

## EDITORIAL

Das vorliegende Heft der Spektrum Freizeit erscheint als Doppelheft I&II 2008, wie die schon 2007 der Fall war. Vom programmatischen Inhalt her ist so ein Heft oft schon im Mai fertig, aber dann muss man häufig den Autoren noch etwas mehr Zeit geben, als eigentlich geplant war. Und das führt dann zu Verzögerungen, die das Heft erst verspätet erscheinen lassen. Ich hoffe, dass Sie, unsere Abonnenten, dafür Verständnis haben. Das vorliegende Heft hat drei Abteilungen.

Die erste Abteilung enthält die Beiträge der Mitglieder unserer DGfE-Kommission „Pädagogische Freizeitforschung“ bei der Zukunftskonferenz Gesundheit.Freizeit.Tourismus 2007. Nahrstedt beschreibt ziemlich umfassend den Trend zur Kultur der „Wellness“ bzw. zur kulturell bestimmten Wellness. Opaschowski sieht den Trend eher hin zu einer Lebensqualität, in der Gesundheit zwar ein wesentlicher Faktor ist, der aber von den Faktoren wie sozialer Bindung und Religion entscheidend gerahmt ist. Fischer stellt die derzeit artikulierten Trends auf der Basis individueller Risikowahrnehmung und gesellschaftlicher Kontrolle in Frage. Schulz analysiert den Gesundheitstourismus vor dem Hintergrund soziologischer Konzepte von Durkheim und Turner, wobei einige Parallelen zu Opaschowskis Trendanalysen sichtbar werden. Eine eher wirtschaftliche Perspektive nimmt schließlich Wöhler ein und zeigt die sehr komplexen Zusammenhänge zwischen touristischen Faktoren und Faktoren von Wellness.

Die zweite Abteilung „Weitere Beiträge“ bringt eingereichte Artikel von allgemeinem freizeitpädagogischem Interesse ohne besonderen Schwerpunkt. Hier zeigt die Analyse von Lüdtke, welchen Einfluss Kapitalsorten (in der Tradition von Bourdieu) auf Freizeitverhalten haben. Bär, der vielen Lesern der Spektrum als Schiller-Experte bekannt ist, zeigt bildungstheoretische Gedanken Schillers im Rahmen einer Kriminalnovelle. Wegener-Spöring und Peperhove präsentieren eine empirische Studie zum Bildungswert, Bildungsgehalt bei Reisen von Kindern. Heeis zeigt uns an der praktischen Kulturarbeit, wie historisches Bewusstsein in modernen Erlebniswelten gebildet werden kann. Dazu kann Fischers Beitrag zur Enkulturation in informellen Bildungsprozessen fast als theoretische Reflexion gelesen werden.

Die dritte Abteilung bezieht sich direkt auf das 30-jährige Bestehen der DGfE-Kommission „Pädagogische Freizeitforschung“. Ich betone „direkt“, weil auch der thematische Schwerpunkt „Gesundheit“ der Zukunftskonferenz eigentlich eine Standortsbestimmung der pädagogischen Freizeitforschung in ihrem 30. Jahr ist. Darüber hinaus stellt der Bericht der IFKA eine Art Bilanz

## EDITORIAL

zumindest der Bielefelder Freizeitforschung dar – eine Bilanz, die über die letzten 25 Jahre reicht. Ich habe für diese Abteilung des Heftes Popp's Beitrag zur Zukunftskonferenz dort (aus der ersten Abteilung) herausgenommen und ihn hier eingestellt, weil er mir besonders programmatisch erschien und weil er Forschungsfelder für eine zukünftige Freizeitforschung aufzeigt. Und das obwohl er selbst meint: Traue keinem über 30, auch nicht der Kommission pädagogischer Freizeitforschung. Nahrstedt traut der Kommission auch über das 30. Jahr hinaus. Mit einem Rückblick auf die ersten 30 Jahre verbindet er den Ausblick auf die Zukunft pädagogischer Freizeitforschung. Mein eigener Beitrag kann vor diesem Hintergrund als ein Bruch zum 30. Geburtstag verstanden werden. Ich nehme den 30. Geburtstag zum Anlass darüber nachzudenken, ob wir Freizeitpädagogen uns nicht von der Pädagogik entfernt haben und zu bloßen Freizeitforschern und Freizeittheoretikern geworden sind.

Insgesamt ist wieder ein thematisch gut fokussiertes, nämlich auf Wellness, aber schon im Fokus recht fassettenreiches Heft entstanden. Dass auch noch fünf interessante, nicht thematisch gebundene Beiträge veröffentlichen können, trifft sicherlich auf Ihr Interesse. Dass das Ereignis des 30-jährigen Jubiläums für manche mehr implizit als explizit durscheint, sehe ich selbst nicht als ein Manko, obwohl ich es zuerst anders konzipiert hatte. Mehr zu diesem Ereignis wird es in der Zukunftskonferenz in der Autostadt Wolfsburg geben, die am 23. und 24. Januar 2009 zum Thema Bildungsräume in Bewegung stattfindet. Die Ergebnisse auch dieser Konferenz werden in der Spektrum Freizeit veröffentlicht werden – aber in einer neuen Form!!!

Wir stellen die Herausgabe der Zeitschrift auf eine zeitgemäßere Form um. Die Zeitschrift wird Online-Zeitschrift auf DuEPublico, dem Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen. Dort werden die Beiträge zeitnah und kostenfrei erscheinen im Sinne der Open Access Bewegung (siehe Creative Commons). Jeder kann sich dann die Beiträge (im PDF-Format) herunterladen und ausdrucken, wenn er eine Papiervorlage braucht. Aber gleichzeitig bieten wir einen Jahresband in der traditionellen Buchform im Print-on-Demand-Verfahren an. Wer also nach wie vor die Spektrum Freizeit als Buch im Bücherregal stehen haben will, ist hiermit aufgefordert, dies entweder jetzt ein für allemal kundzutun oder jeweils bis zum 1.10. eines Jahres den Jahresband zu bestellen. Der Jahresband wird ab einer Subskription von mindestens 30 Exemplaren von ca. 250 Seiten den Preis von 30 € nicht übersteigen. Der Preis variiert natürlich mit der Seitenzahl und wird geringer je mehr Vorbestellungen vorliegen. Das neue Publikationsverfahren hat 3 ganz wichtige Vorteile:

1. Die Artikel der Spektrum Freizeit werden in breiterer Öffentlichkeit wahrgenommen. Das zeigen Untersuchungen zu Online-Veröffentlichungen.

2. Die Beiträge können zeitnaher, weil ohne einen bestimmten Drucktermin des Bandes, veröffentlicht werden. In diesem neuen Verfahren wäre zum Beispiel der Beitrag von Wegener-Spöring/Peperhove online schon vor einem Jahr erschienen, gedruckt erst jetzt.

3. Wir bieten freien Zugang zu wissenschaftlichem Wissen (Open Access), ohne das bibliophile Bedürfnis nach dem Buch außer Acht zu lassen.

Es soll auch nicht verschwiegen werden, dass es auch für den Verlag Janus Presse von Vorteil ist, wenn das traditionelle Zeitschriften-Abo wegfällt, bei dem man immer wieder Rückläufe wegen Umzugs, Mahnungen und anderen Verwaltungsaufwand hat, der sich bei einer Zeitschrift der Auflage von 200 nicht rechnet. Bei Print-on-Demand wird wie bei jeder Subskription im Voraus bezahlt. Damit sind alle Probleme gelöst.

Im übrigen werden auf DuEPublico auch alle alten Hefte der Spektrum Freizeit, am Anfang unter dem Namen „Freizeitpädagogik“, eingescannt nochmals veröffentlicht und einfach zugänglich gemacht. Wir danken in diesem Kontext der Autostadt Wolfsburg, die das Einscannen finanziert hat.

Liebe Leser, liebe Abonnenten, Sie sehen, dass sich mit dem 30. Jahr etwas ändert, was auch als Neuanfang interpretiert werden kann und durchaus zum Spruch passt: Traue keinem über 30! Wer über das 30. Jahr noch tiefer und insbesondere kontemplativ nachdenken will, dem kann ich nur die kleine Novelle von Ingeborg Bachmann mit dem gleichnamigen Titel empfehlen. Für mich ist dies einer der schönsten literarischen Texte, die ich kenne.

Liebe Abonnenten, Sie haben mit dieser neuen Erscheinungsform keinerlei Verpflichtungen aus dem alten Abonnentenvertrag, die in die Zukunft reichen. Das Print-on-Demand-Verfahren werden wir so gestalten, dass man sich stets am 1.10. eines Jahres entschieden haben muss, ob man den Jahresband haben will oder nicht.

Der Auslieferung dieses Bandes liegt eine Postkarte bei, mit der Sie dem Verlag rückmelden können, ob Sie am Print-on-Demand-Verfahren teilnehmen wollen.

Ich hoffe, dass diese neue Form des Publizierens Ihre Zustimmung findet, und wünsche Ihnen – auch im Namen von Torsten Fischer, dem Mitherausgeber – eine für Sie interessante Lektüre des aktuellen Heftes.

Norbert Meder

Martina Peters

## **BAT – STIFTUNG FÜR ZUKUNFTSFRAGEN**

Die Stiftung für Zukunftsfragen – eine Initiative von British American Tobacco – setzt sich mit gesellschaftlichen Herausforderungen in Publikationen und durch Teilnahme an Symposien und Konferenzen auseinander. Im Spätherbst 2008 stellte die BAT Stiftung auf zwei Veranstaltung aktuelle Forschungsergebnisse vor.

### **Bayreuther Zukunftssymposium: Was den Deutschen heilig ist**

Im Oktober 2008 veranstalteten die Universität Bayreuth, die Stadt Bayreuth und die Stiftung für Zukunftsfragen das 1. Bayreuther Zukunftsforum Wissenschaft – Kultur – Gesellschaft mit dem Thema: „Was den Menschen heilig ist – Religionen und Werte im Wandel“.

Ausgangspunkt der Veranstaltung war die Erkenntnis, dass in aktuellen Fragen des Zusammenlebens wissenschaftliche Diskurse, öffentliche Debatten und Alltagshandeln zu wenig aufeinander bezogen sind.

Die BAT-Stiftung nähert sich dem Thema nach dem Stiftungsgrundsatz: Die Welt im Wandel – der Mensch im Mittelpunkt. Repräsentativ wurden über 11.000 Europäer in neun Ländern ab 14 Jahren zu ihren Werten befragt und zusätzlich 1.000 Bundesbürger mit der Frage konfrontiert, was ihnen persönlich heilig ist.

### **Was den Deutschen heilig ist: Die Familie als neue Glaubens-Gemeinschaft – die Kirche liegt an letzter Stelle**

Geht Gott verloren? Jeder dritte Deutsche ist mittlerweile konfessionslos. Deutschland, so scheint es, ist fast entchristlicht. Und doch gehen jeden Sonntag nachweislich mehr Bundesbürger in die Kirche als in das Fußballstadion. Auf einen Bundesligazuschauer am Wochenende (ca. 0,7 Mio) kommen sieben Gottesdienstbesucher (ca. 5 Mio). Andererseits stellt Deutschland im europäischen Religionsvergleich (einschließlich Ungarn und Russland) das Schlusslicht dar. Nur für knapp ein Viertel der Bundesbürger (24%) ist die Religion ein wichtiger Teil der Lebensqualität. Bei den Italienern wird die Religion doppelt so hoch bewertet (48%).

Die Abbildung 1 zeigt auf, dass Deutschland im europäischen Vergleich bei der Bewertung der Religionsbedeutung an letzter Stelle liegt.

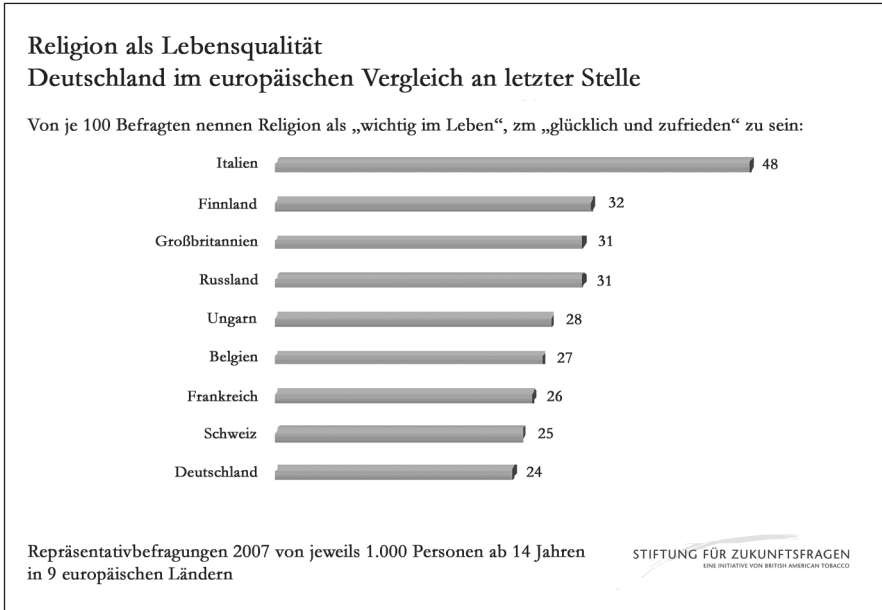


Abbildung 1: Religion als Lebensqualität

### „Jeder soll nach eigener Façon selig werden.“ – Von der Kirchenreligion zur Privatreligion

Religion ist etwas ganz Persönliches, ja Individualistisches geworden. Für die Bundesbürger gilt das Toleranzprinzip, wonach jeder nach seiner Façon selig werden soll. 93 Prozent der Bevölkerung vertreten die Auffassung: „Jeder soll die Religion haben, die er will.“ Darin sind sich fast alle einig – quer durch alle Bevölkerungsgruppen. Religion ist den Bundesbürgern so nah und so persönlich wie die eigene Gesundheit.

Unter Religion versteht jeder etwas Anderes und so leben Religion und Religiosität auf der Suche nach Sinn in anderen Formen weiter. Die Menschen legen Wert auf nachhaltigen Wohlstand; die Erhaltung der Lebensqualität (und nicht Lebensstandardsteigerung) ist das erstrebenswerte Ziel. Die Flucht aus den kirchlichen Institutionen lässt kaum verlässliche Rückschlüsse auf religiöse Lebensgefühle zu.

Der Beliebigkeit setzen die Deutschen wieder die Beständigkeit des Lebens entgegen – die Stabilität der Familie (71%), die dauerhafte Partnerschaft (52%) und die lebenslange Begleitung der Kinder (55%). Was am Ende eines langen Lebens zählt, ist das sichere Haus der Familie, sind Partner und Kinder als

MARTINA PETERS

Garanten des Glücks und Lebenssinns. Und jeder zweite Bundesbürger „baut“ zusätzlich auf die eigenen Freunde (49%), vertraut ihnen und ihrer Verlässlichkeit.

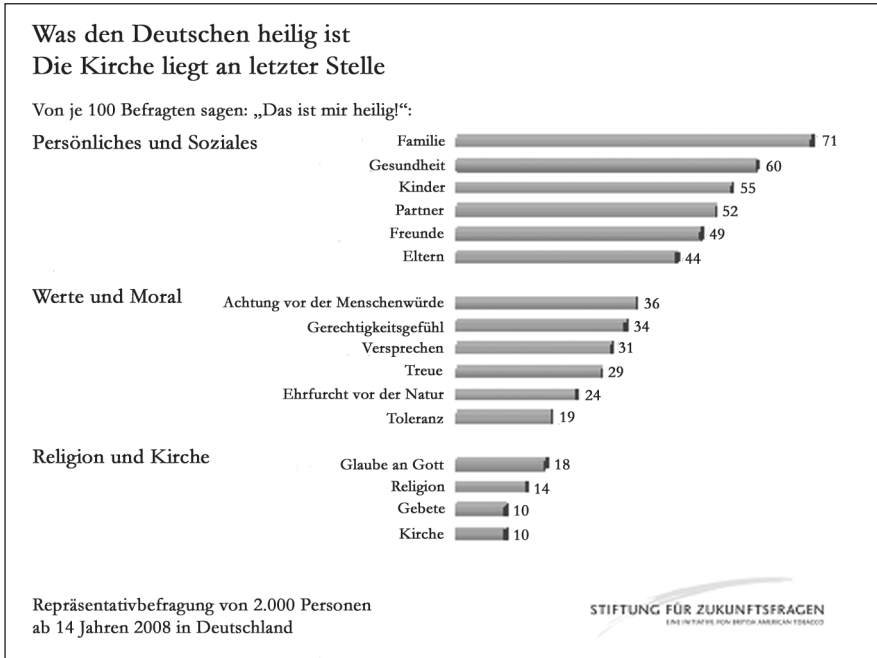


Abbildung 2: Was den Deutschen heilig ist

## Religiöser Riss durch Deutschland: Leben in zwei Welten

In der Glaubenswelt der Deutschen spiegelt sich die „DDR“- und „BRD“-Geschichte wider. Fast dreimal so hoch ist der Anteil der Westdeutschen (20,5% - Ostdeutsche: 7,6%), denen ihr Glaube an Gott heilig ist, und fast doppelt so hoch das Bekenntnis zur Kirche (11,2% - Ostdeutsche 5,8%). Intensiver und mehr wird auch in Westdeutschland (10,9%) als in Ostdeutschland (5,3%) gebetet.

## Demographiefaktor Religion: Wertewelt mit Zukunft

Religion wird zum Demografiefaktor: Konsum und Geld regieren die Welt der Jugend (80%), während die Religion in dieser Lebensphase geradezu ein Nischendasein (26%) führt. Mit dem Erreichen der Altersgrenze um 65 jedoch erfährt das bloße Konsumdenken einen dramatischen Absturz (58%), während sich gleichzeitig die Lebensbedeutung der Religion mehr als verdoppelt (56%).

## **Das schönste im Leben ist das heiligste – die Familie als neue Glaubensgemeinschaft**

Die Familie überlebt offensichtlich alle Krisen und Zeitgeistströmungen. Sie ist den Deutschen heilig. Fast drei Viertel der Deutschen (71%) empfinden die eigene Familie als „die“ Glaubensgemeinschaft, während die Zugehörigkeit zur Kirche beinahe in Bedeutungslosigkeit versinkt (10% – Jugendliche: 1%). Lediglich die Singles stehen der Familie etwas reservierter gegenüber (49%), ohne dass die Kirche (4%) diese Bedeutungslosigkeit ausgleichen könnte. Ganz im Gegenteil: Die Kirche liegt an letzter Stelle, wenn es um die Frage geht, was den Deutschen heilig ist.

Vielleicht ist Religiosität heute nur ein anderes Wort für Humanität. So weist die Repräsentativbefragung der Stiftung für Zukunftsfragen überzeugend nach, dass hochreligiöse Menschen in besonderem Maße geprägt sind von der Ehrfurcht vor dem Leben, der Ehrfurcht vor der Natur und der Achtung vor der Menschenwürde. „Hochreligiös“ sind Menschen, die an Gott glauben, regelmäßig beten, einer Kirche angehören und sich selbst als religiös bezeichnen. Wer hingegen gott- und religionslos lebt, legt deutlich weniger Wert auf Natur und Menschenwürde, Verlässlichkeit und Toleranz. Diese Werte sind aber der soziale Kitt, der unsere Gesellschaft in Zukunft zusammenhält. Ohne Religion sind Kultur und sozialer Zusammenhalt einer Gesellschaft auf Dauer gefährdet. Religion stärkt das Gemeinschaftsgefühl.

## **4. European Futurists Conference Lucerne: „Wie die Europäer ihre Zukunft sehen“**

Ende Oktober 2008 fand die 4. European Futurists Conference Lucerne statt, eine Austauschplattform zwischen der europäischen Zukunftsforschung auf der einen Seite und den Entscheidungsträgern in Wirtschaft und Verwaltung auf der anderen Seite.

Die Stiftung für Zukunftsfragen gab zu dem Thema „Wie die Europäer ihre Zukunft sehen“ eine Umfrage in Auftrag, bei der zeitgleich mehr als 11.000 Bürger aus den neun Ländern Deutschland, Finnland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Österreich, Russland, der Schweiz und Spanien zu ihren Erwartungen an das Jahr 2030 befragt wurden.

20 Wissenschaftler bewerteten und kommentierten anschließend die Ergebnisse für ihre Länder und nahmen Stellung zu den Antworten in den Themenbereichen: Familie, Bildung, Umwelt, Konsum, Sicherheit, Integration, Arbeit und das Verhältnis zwischen Arm und Reich. Die Beiträge wurden in dem Buch „Future Expectations for Europe“ (englischsprachige Ausgabe) zusammengestellt und gemeinsam von der Stiftung für Zukunftsfragen und der European

---

MARTINA PETERS

---

Futurists Conference Lucerne herausgegeben. Die Publikation ist ab Januar 2009 in der deutschen Fassung „Wie die Europäer ihre Zukunft sehen – Antworten aus neun Ländern“ (Primus-Verlag, Darmstadt) im Buchhandel erhältlich.

### **Zukunft der Familie: Ende der traditionellen Ehe, Work-Life-Balance**

Der traditionellen Familie mit Trauschein bescheinigen drei von fünf Befragten (60%) wenig Zukunft. Für sie werden die meisten Paare zusammen leben, ohne verheiratet zu sein. Dagegen wird sich die Gleichberechtigung von gleichgeschlechtlichen Paaren weiter fortsetzen. Allerdings erwartet auch 2030 nur eine Minderheit (42%) eine Gleichstellung. Zunehmende Bedeutung wird der Partnersuche im Internet zugestanden – 30 Prozent der Europäer erwarten einen Anstieg der Partnerschaft, die aus dem Internetdating entsteht. Eine steigende Kinderzahl auf zwei Kinder pro Frau erwartet lediglich ein Drittel der Europäer (32%). Ein Grund hierfür ist sicherlich, dass nur 34 Prozent an die Möglichkeit einer Vereinbarkeit von Beruf und Familie glauben. Auch der Überalterung Europas wird erste Rechnung getragen. Fast zwei von fünf Europäern (38%) gehen davon aus, 2030 mehr Tagesstätten für Senioren vorzufinden als Kinder-tagesstätten.

### **Zukunft der Bildung: Lebenslanges Lernen – Online oder auf privater Basis**

Bildung wird für jede Nation eine immer zentralere Bedeutung im 21. Jahrhundert bekommen. Jeder einzelne Bürger wird erkennen müssen, dass fortwährende Weiterbildung wichtig wird. Die Formen der Bildung werden hierbei breit gefächert sein (siehe Abbildung 3): So erwartet in etwa ein Drittel der Bürger, dass wenigstens eine Weiterbildung pro Jahr selbstverständlich sein wird (31%).

Einige glauben an Online-Vorlesungen von den besten Professoren an verschiedenen Hochschulen (33%) und jeder Fünfte (21%) erwartet, dass die Medien durch spezielle Bildungsprogramme Verantwortung übernehmen. Privatschulen erfreuen sich in allen europäischen Ländern einer steigenden Beliebtheit.

Ebenso wichtig und Bestandteil des fortwährenden Lernens ist die Beherrschung von Fremdsprachen. Im 21. Jahrhundert agieren immer mehr Unternehmen global und beschäftigen Mitarbeiter aus verschiedenen Nationen, Fremdsprachen werden entsprechend in vielen Berufen vorausgesetzt werden.

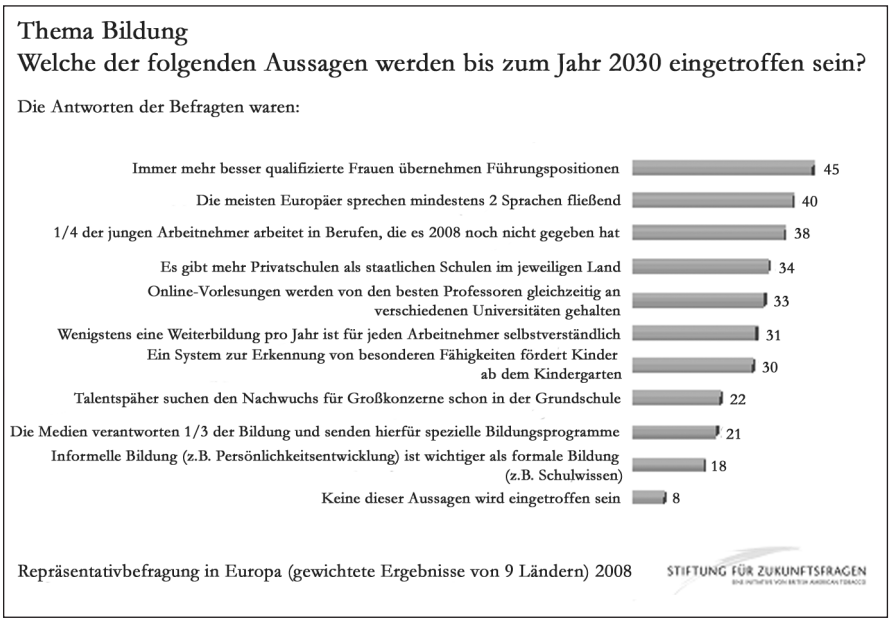


Abbildung 3: Thema Bildung

### Zukunft der Umwelt: Wasser als Luxusgut und wenig Hoffnung auf ein Ende des Klimawandels

Der Klimawandel hat vielfältige Auswirkungen: steigende Meeresspiegel, schrumpfende Gletscher, die Vergrößerung des Ozonlochs, Überschwemmungen, schmelzende Pole oder Hunger- und Dürreperioden. Die Hoffnungen der Europäer, dem Klimawandel durch technische Entwicklungen entgegenzuwirken, sind gering. Lediglich 16 Prozent glauben an eine entsprechende Lösung. In Europa wächst dagegen die Sorge um sauberes Wasser (42%) und auch ganz persönliche Begleiterscheinungen wie steigende Energieebenkosten (38%). Aber die Umweltsituation wird von vielen Europäern auch als entwicklungs-fähig gesehen. So erwartet die Hälfte (50%) der Befragten eine Wiederverwertung des meisten Mülls und mehr als ein Drittel (37%) glaubt an regenerative Energieformen durch Sonne oder Wind.

### Zukunft des Konsums: Teure Alltagsgüter, Onlineshopping und Leasingmentalität

Fast zwei Drittel (61%) der Europäer rechnen mit höheren Preisen für Alltagsgüter. Ein Einsparen auch in Bereichen wie Lebensmittel oder Kleidung wird die Folge sein. Ein ausgiebiges Konsumverhalten zwischen Einkaufsbummel,

---

MARTINA PETERS

---

Theater- und Restaurantbesuch erscheint dagegen unwahrscheinlich – nur eine Minderheit wird nicht primär auf den Preis schauen und stattdessen lieber Service und Beratung in Anspruch nehmen (16%). Ebenso wird der Verbraucher der Zukunft Produkte eher leasen als kaufen (24%), um sich nicht dauerhaft zu verschulden. Der Onlinekauf wird weiter zunehmen, aber auch 2030 erwartet nur gut ein Drittel der Befragten (36%), dass die meisten Konsumgüter im Internet erworben werden.

### **Zukunft der Sicherheit: Angst vor Kriminalität oder persönliche Freiheit**

Die organisierte Kriminalität bleibt das ungelöste Problem in Europa. Jeder zweite Europäer (49%) von London bis Rom, von Madrid bis Berlin, von Helsinki bis Zürich und von Wien bis Moskau nennt diese Sorge an erster Stelle. Kommen (latein-) amerikanische Verhältnisse auf uns zu? Werden auch in Europa bald ganze Straßenzüge und Wohnviertel von privaten Wachdiensten kontrolliert? Bereits ein knappes Drittel der Befragten (31%) glaubt zumindest, dass die eigene Sicherheit in Zukunft für viele Bürger wichtiger sein wird als die eigene Privatsphäre und jeder Vierte (24%) könnte sich auch vorstellen, 2030 einen elektronischen Chip zur Identifikation und Lokalisation zu tragen. Für mehr als ein Drittel der Europäer (35%) wird bis zum Jahr 2030 die Technik der Überwachungsmöglichkeiten sogar so weit fortgeschritten sein, dass Verbrecher dann direkt bei der Tat identifiziert werden können.

### **Zukunft der Integration: Konfliktpotenziale und Zukunftssorgen**

Die gelungene Integration von Ausländern ist eine der Herausforderungen der Gegenwart. Für die Zukunft sind zwar noch Konfliktpotenziale – wie Spannungen zwischen einzelnen Ausländergruppen (38%) – zu erwarten, allerdings werden Problemfelder nur von einer Minderheit der Befragten genannt. Auch die momentan oftmals angeführte, besser funktionierende Integration von gebildeten Einwanderern scheint 2030 nicht mehr relevant zu sein. Nicht einmal jeder Vierte (23%) ist hiervon in Zukunft überzeugt. Dagegen glaubt ein Drittel der Befragten (34%) an eine Zunahme der multinationalen Partnerschaften.

### **Das Verhältnis zwischen arm und reich in der Zukunft: Kluft wird grösser**

Die Spaltung der Gesellschaft in „Arm“ und „Reich“ nimmt in jedem europäischen Land weiter zu (57%). Und auch Altersarmut (52%) und ein nicht ausreichendes Einkommen zur Vorsorge für das Alter (49%) sind Haupt Sorgen der Europäer. In jedem befragten Land landen diese drei Problemfelder auf den

ersten drei Plätzen. Die Hoffnungen auf eine staatliche Lösung dieser Herausforderungen sind nur gering: lediglich jeder Sechste (16%) glaubt an bildungspolitische Programme, die zu gleichen Bildungschancen für alle Kinder führen. Und auch nur jeder Fünfte (20%) kann sich ein garantiertes staatliches Mindesteinkommen vorstellen. Immer mehr Bürger leben zwischen Wohlstandswunsch und Armutsangst. Die Bürger wollen ihren Lebensstandard in erster Linie „nur“ noch erhalten – an eine Steigerung glaubt kaum noch jemand. Diese Grundeinstellung scheint in Deutschland wie auch in den europäischen Staaten gleichermaßen verbreitet zu sein.

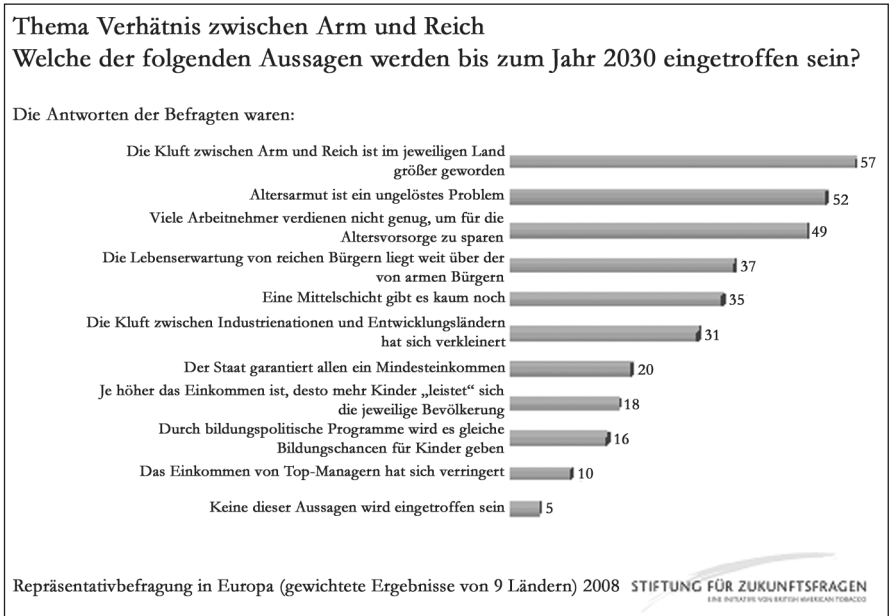


Abbildung 4: Thema Verhältnis zwischen Arm und Reich

### Zukunft der Arbeit: Länger arbeiten, höheres Renteneintrittsalter und Zweitjob

Viele Europäer (50%) erwarten, in Zukunft mehr als einen Arbeitgeber zu haben und einem Zweit- oder Nebenjob nachzugehen. Durch die steigende Lebenserwartung wird sich auch das Renteneintrittsalter nach oben verschieben. Zwei Fünftel der Befragten (41%) sehen die meisten Arbeitnehmer bis zum 75. Lebensjahr arbeiten. Hoffnungen auf eine Reduzierung der Arbeitszeit durch eine Automatisierung hat dagegen nur jeder Fünfte (20%). Europa als Produktionsstandort wird zudem unter Druck geraten. Fast jeder Dritte (31%) sieht die Herstellung von Waren zum Großteil in Entwicklungsländern stattfinden.

---

MARTINA PETERS

---

## Fazit: Vertrauen ist auf breiter Ebene verloren gegangen

Die entstandene Untersuchung zu den Zukunftserwartungen der Europäer zeigt ein düsteres Bild. Es überwiegt die Angst vor einem sozialem Abstieg und einer unsicheren Zukunft. Der Blick in die Zukunft ist für viele Europäer eher negativ und fast entmutigend. Gefordert sind alle gesellschaftlichen Bereiche, die Herausforderungen gemeinsam anzugehen. So müssen z. B. Politiker Rahmenbedingungen stellen und mehr Zukunftsweitsicht zeigen, als nur in Legislaturperioden zu denken. Die Medien sollten sich ihrer Rolle als Meinungsmacher bewusst werden und verantwortlicher mit Inhalten umgehen und selbstverständlich ist auch jeder Einzelne gefordert, die Zukunft positiv zu prägen.

Die Stiftung für Zukunftsfragen möchte mit ihren Forschungsstudien dazu beitragen, gesellschaftliche Herausforderungen frühzeitig zu erkennen und diese konstruktiv anzugehen. British American Tobacco engagiert sich seit 30 Jahren in der wissenschaftlichen Forschung – die Stiftung für Zukunftsfragen möchte als Wegweiser und Weichensteller mithelfen, heute bereits auf das Morgen vorzubereiten. Die Forschungsstudien gehen wie aufgezeigt über die deutschen Grenzen hinaus.

Martina Peters  
Stiftung für Zukunftsfragen  
– eine Initiative von British American Tobacco –  
Presse und Öffentlichkeitsarbeit  
Alsterufer 4, D-20354 Hamburg  
Telefon: +49 40 4151 2264  
Fax: +49 40 4151 2091  
E-Mail: [martina\\_peters@bat.com](mailto:martina_peters@bat.com)

## Weiterführende Links

[www.stiftungfuerzukunftsfragen.de](http://www.stiftungfuerzukunftsfragen.de)  
[www.zukunftsforum.uni-bayreuth.de](http://www.zukunftsforum.uni-bayreuth.de)  
[www.european-futurists.org](http://www.european-futurists.org)  
[www.opaschowski.de](http://www.opaschowski.de)

---

## IFKA: 25 JAHRE FREIZEITFORSCHUNG

Vor 25 Jahren, im Jahr 1983, wurde das Institut für Freizeitwissenschaft und Kulturarbeit e. V. gegründet. Es entstand aus dem Arbeitszusammenhang der AG 10 (Freizeitpädagogik und Kulturarbeit) der Fakultät für Pädagogik an der Universität Bielefeld und wurde getragen von Professoren, Mitarbeitern und Studierenden. Seit 2002 hat das Institut seinen Sitz an der Hochschule Bremen und setzt dort die Freizeitforschung fort. Viele große und kleine Forschungsvorhaben, gefördert durch Ministerien, Verbände und Unternehmen, wurden inzwischen erfolgreich durchgeführt. Rückblickend lässt sich fragen: Welche Themen bestimmten die Freizeitforschung? Welche Projekte wurden durchgeführt? Und welchen Beitrag leisteten sie zur Entwicklung der Freizeitwissenschaft? Der folgende Artikel bietet hierzu einen kleinen Überblick.

### **Innovative Freizeitkultur im Wohnumfeld**

Am Anfang der Freizeitforschung des Instituts stand die Auseinandersetzung mit der Veränderung des Wohnumfeldes. In den Blick genommen wurden zum Beispiel Bürgerhäuser, soziokulturelle Zentren und Abenteuerspielplätze. Dies hing zusammen mit einem großen, mehrjährigen Handlungsforschungsprojekt zur Entwicklung der lokalen Freizeitkultur und zur Förderung von selbstorganisierten Initiativen in Nordrheinwestfalen. Das Projekt „Selbstorganisierte Freizeitkultur im Wohnumfeld“ war ein wichtiger Startpunkt für das Institut, obwohl es noch in Trägerschaft der AG 10 der Bielefelder Fakultät für Pädagogik durchgeführt wurde. Mit dabei waren viele der späteren Mitarbeiter des Instituts, und geforscht wurde unter aktiver Beteiligung zahlreicher Projekte und Freizeitinitiativen der Region Bielefeld. Diskurs und innovatives Handeln stellten zentrale Forschungsinstrumente dar – ein qualitativer Forschungsansatz, der auch später eine wichtige Rolle spielen sollte. Die Verbesserung der Lebensqualität in den Städten durch die Beteiligung der Bewohner an Freizeitprojekten war der entscheidende Ansatzpunkt, der auch heute noch als wichtiger Bestandteil jeder Kulturarbeit anerkannt wird.

### **Freizeit-Curricula und Berufsfeldforschung**

Ein zweiter wichtiger Strang der Forschungstätigkeit widmete sich seit den 80er Jahren der Berufsfeldforschung und der Bestandsaufnahme von Ausbil-

zungsgängen, Studienangeboten und Weiterbildungsmöglichkeiten für das expandierende Feld der Freizeit. Es ging darum, die Vielfalt der Ausbildungsgänge für Freizeit- und Tourismusfachleute transparent zu machen. Erstellt wurde ein erster Curriculum-Katalog für die deutschsprachigen Länder Europas, und die Bedeutung einzelner Berufsfelder wurde untersucht. Während die ersten Analysen eher von der lokalen Freizeit ausgingen und die Perspektiven für Kulturpädagogen und verwandte soziokulturelle Berufe in den Blick nahmen, bezogen spätere Berufsfeldstudien sich auch auf den touristischen Sektor. Untersucht wurden beispielsweise die Chancen für Hochschulabsolventen im Tourismus und das Berufsbild des Reiseleiters. Die Entwicklung der sich ausdifferenzierenden Berufsfelder der Freizeit (z. B. Events und Medien) zu begleiten, ist auch heute noch als ein zentrales Thema der Freizeitforschung anzusehen.

## Gästebetreuung in Kur- und Erholungsorten

Ein für die Entwicklung des Instituts zentraler Kreis von Forschungsarbeiten beschäftigte sich in den 80er und 90er Jahren mit der Betreuung von Gästen in Kur- und Erholungsorten. Exemplarisch wurden Analysen in den Kurorten in Nordrhein-Westfalen durchgeführt, neue Konzepte für die Gästebetreuung entwickelt und Schulungen für die Mitarbeiter angeboten. In mehreren Studien, gefördert vom Land Nordrhein-Westfalen wurde in den 90er Jahren die Situation der Gästebetreuung in Heilbädern und Kurorten des Landes untersucht. Aufgrund der Verschiebung der Gästestruktur von den Sozialkurgästen hin zu selbst zahlenden Privatgästen, Urlaubern und Kurzurlaubern mussten sich auch die Angebote der Gästebetreuung differenzieren. Die Forschungsprojekte des Instituts waren ein Beitrag zur Modernisierung der Betreuungskonzepte und halfen, Angebote für neue Zielgruppen wie junge Erwachsene, Familien oder Tagesgäste zu entwickeln. Die Analyse von Programmen und Prospekten sowie eine empirische Untersuchung aus der Sicht des Gastes bildeten die Grundlage für Empfehlungen zur Anpassung der Konzepte der Gästebetreuung an eine veränderte Lage in den Kurorten und Heilbädern. Den Wandel des klassischen Kurortes zu einem „kooperativen Erlebnisort“ galt es durch eine Professionalisierung der Gästebetreuung zu stützen und damit eine Basis für den Gesundheitstourismus moderner Art zu schaffen.

## Tourismus-Entwicklungsplanung

Mit der Öffnung der deutsch-deutschen Grenze kamen auf das Institut ganz neue Aufgaben in der touristischen Entwicklungsplanung zu. Gemeinsam mit den Akteuren vor Ort wurde für die Region Altmark in Sachsen-Anhalt eine

„Fremdenverkehrsentwicklungskonzeption“ erarbeitet. Empirische Bestandsaufnahmen, Workshops unter Beteiligung von Tourismusexperten, Politikern und Bürgern sowie Tourismustage mit den Schwerpunkten Radreisen und Bus-touristik bildeten dafür die Grundlage. Entwickelt wurde eine Vision für den „Sanften Tourismus“ in der neuen Reiseregion zwischen Berlin, Hamburg und Hannover, und die Potentiale der Themen Geschichte, Kur und Bäder, Wander- und Radwanderland wurden herausgearbeitet. Empfehlungen für den Ausbau der touristischen Infrastruktur wurden entwickelt und Strategien für eine Profilierung der Teilregionen durch ein aktives Innen- und Außenmarketing formuliert.

## **Verknüpfung von Freizeit und Bildung**

Über mehr als zehn Jahre bestimmten seit Anfang der 90er Jahre Aspekte der Verknüpfung von Freizeit und Bildung zu integrierten Konzepten die Forschungstätigkeit des IFKA-Instituts. Gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung wurde zunächst grundsätzlich gefragt, ob sich Freizeit und Bildung überhaupt miteinander verbinden lassen. Bildung in einem umfassenden Sinne, so die zentrale These des Projekts, kann auch in der Freizeit über die Beschäftigung mit Freizeithalten und in freizeitgemäßer Form stattfinden. Geprägt wurde darauf aufbauend ein eigener Begriff von Freizeitbildung. Freizeitbildung weist andere Strukturen auf als formale Bildungsbereiche, ist stärker bestimmt durch Selbstorganisation und Selbststeuerung und sprengt eine enge berufliche Ausrichtung. Auf der Grundlage einer hermeneutischen Interpretation von Praxisbeispielen und eigenen Pilotprojekten, ergänzt durch qualitative Experteninterviews und punktuelle Teilnehmerbefragungen, wurden konzeptionelle Grundlagen für die Freizeitbildung herausgearbeitet. Erkennbar wurden eine stärkere Selbstbestimmung über Zeiten und Inhalte von Bildung im Rahmen einer bildungsorientierten Freizeitgestaltung, aber auch eine mögliche Integration von Spaß und Unterhaltung in Angebote der Weiterbildung. Eine Flexibilisierung von Lernzeiten, die Dynamisierung von Lernorten und die Versinnlichung von Lernformen wurden als wesentliche Strukturmerkmale beschrieben. Insgesamt wurden an den Projektbeispielen die Chancen für eine breitenwirksame Allgemeinbildung herausgearbeitet.

## **Neue Zeitfenster und Lernformen in der Weiterbildung**

Ein weiterer wichtiger Gegenstand für die Freizeitforschung des Instituts in den letzten Jahren waren die Zeitstrukturen und die Lernformen in der Weiterbildung. Die Umbrüche in den temporalen Mustern der Gesellschaft und ihre Auswirkungen auf die Angebotstrukturen von Volkshochschulen und anderen

Weiterbildungsträgern waren das Thema des Projekts „Neue Zeitfenster für Weiterbildung“. Eine Auflösung des „Normalarbeitstages“, flexible Wochenarbeitszeiten, aber auch veränderte Lebensarbeitszeitmodelle wurden in den Blick genommen. Die gesellschaftlichen Entwicklungen wurden in Bezug gesetzt zu den realen Angebotsmustern der Volkshochschulen mit ihrem traditionellen Schwerpunkt auf dem Abendkurs, und es wurden die Zeitpräferenzen verschiedener Nutzergruppen betrachtet. Die Ergebnisse zeigen: Neu in den Blick zu nehmen ist das gesamte „Zeithaus der Weiterbildung“: Tagesverlauf, Wochenverlauf, Jahresverlauf und Lebenslauf. Neue Zeitformen wie kompakte Angebote oder ein zeitflexibler Weiterbildungsservice sollten zu den bekannten Formaten dazu kommen, um ein lebenslanges Lernen aller zu ermöglichen. Zeitfenster für Weiterbildung müssen auch in Auseinandersetzung mit brüchiger werdenden und weniger kontinuierlichen Mustern der Arbeit und des Alltags gefunden werden, und Zeitaspekte sind ein Modernisierungsfaktor in der Weiterbildungslandschaft. Nicht nur die Zeiten, sondern auch die Lernformen in der Weiterbildung sind in Veränderung begriffen. Dies hängt mit einer größeren Bedeutung des selbstgesteuerten Lernens in der Wissensgesellschaft zusammen. Exemplarisch wurden verschiedene Lerntechniken wie Visualisierung, Kreativitätstechniken oder Moderationsmethoden untersucht. Die Ergebnisse des Projekts „Moderne Lernformen und Lerntechniken in der Erwachsenenbildung“ weisen darauf hin, dass durch den Einsatz neuer Formen, Spaß und Freude am Lernen in der Freizeit geweckt werden kann, sich individuelle Ressourcen mobilisieren lassen, die Selbstlern-Kompetenz gestärkt wird und ein zeitlich und räumlich flexibler Zugang zu globalen Lernnetzen und Lernhilfen erreichbar erscheint.

## Lernort Erlebniswelt

In der Weiterführung des Ansatzes der Freizeitbildung wurden seit dem Jahr 2000 die sich entwickelnden institutionalisierten Formen für das emotional fundierte, informelle Lernen in der Freizeit in den Blick genommen. Untersucht wurde das erlebnisorientierte Lernen in Zoos, Science Center und Freizeitparks. Das emotionale und selbstgesteuerte Lernen in diesen „erlebnisorientierten Lernorten“ ist als ein Schlüssel zum Bildungsraum der Wissensgesellschaft anzusehen, so die Grundthese des Forschungsprojekts „Erlebnisorientierte Lernorte der Wissensgesellschaft“. Erlebnisse stimulieren das selbstgesteuerte Lernen und verschiedene Wissensbereiche der Gesellschaft werden heute durch besondere Freizeitarrangements repräsentiert. Die neuen Lernorte haben eine wachsende Bedeutung für die Entwicklung von Interessen und Allgemeinbildung. Zusammen mit zahlreichen Projektpartnern aus der Freizeit wurden die Strukturen des Lernens in den Erlebniswelten beschrieben und darauf bezogene Ebenen der Lernförderung in diesen offenen und kom-

munikativen Kontexten identifiziert. Dem aktiven Selbstlernen, dem Arrangement und der Unterstützung durch Lernhelfer kommen danach die größte Bedeutung zu. Beschrieben wurden insgesamt die Chancen für ein erlebnisorientiertes Lernen in einer sich entwickelnden Wissensgesellschaft. Das daran anschließende Projekt „Aktivierung und Qualifizierung erlebnisorientierter Lernorte“ diente dazu, Ansatzpunkte für ein „nachhaltiges Lernen in Erlebniswelten“ zu identifizieren. Die Entwicklung von informellen Lernszenarien in den Erlebniswelten wurde dabei erprobt und begleitet. Deutlich wurde durch das Forschungsvorhaben, dass sich Lernarrangements optimieren lassen und durch Lern-Events ein breites Publikum angesprochen werden kann. Lernworkshops, der passende Einsatz von Medien, eine personale Vermittlung oder auch die Vor- und Nachbereitung von Besuchen tragen zu einer Qualifizierung des Lernens in Erlebniswelten bei.

## Gesundheitstourismus und Wellness

Ein weiterer großer Komplex an Forschungsprojekten betrifft die Veränderung von Regionen, touristischen Konzepten und Angebotsstrukturen unter dem Stichwort „Wellness“. Auf Fachkonferenzen wurde ausgehend von einem erweiterten Gesundheitsbegriff das Potenzial von Wellness für einen zukunftsfähigen Gesundheitstourismus und die Entwicklung von Kur- und Erholungsorten betrachtet. Exemplarisch wurden die Profilierungsmöglichkeiten durch Bestandsaufnahmen, innovative Konzepte und Weiterbildungsangebote für die „Gesundheits- und Wellnessregion Lippe“ untersucht. Erkennbar wurde dabei: Der Begriff Wellness sollte genauer bestimmt und auf die Potenziale einer Region bezogen werden. Dabei spielen heimische Traditionen und die Integration globaler Angebote wie Yoga eine wichtige Rolle. Die Gesundheitswirtschaft mit einer Landschaft neuer Einrichtungen kann den Strukturwandel einer Region stützen und über Wellness eine innovative Funktion entfalten. Aspekte wie Selbstbestimmung und Lebensstil erhalten ein größeres Gewicht, und die Ausrichtung auf Einwohner, Tagestouristen und Übernachtungsgäste ist neu zu bestimmen. Punktuelle empirische Erhebungen, aber vor allem die Durchführung von Wellness-Akademien zu einzelnen Aspekten der Gesundheitsregion unter Beteiligung vieler lokaler Akteure kennzeichneten dieses Projekt einer aktivierenden Freizeitforschung.

## Gutachten, Konzeptstudien und Evaluationsprojekte

In den letzten Jahren wurden darüber hinaus zahlreiche kleinere anwendungsorientierte Forschungsprojekte durchgeführt. Sie alle aufzuzählen, würde den Rahmen sprengen. Das Spektrum reichte von einem Gutachten zur Entwick-

lung eines Freizeitbades, über die Evaluation einer langen Nacht der Museen und Besucherbefragungen in Freizeit- und Bildungseinrichtungen bis hin zu Konzepten für erlebnisorientierte Exponate in einem Freizeitpark. Angewandte Freizeitforschung mit ihren sozialwissenschaftlichen Instrumenten bildete dabei die Grundlage für Beratung, Konzeptentwicklung und Begleitung.

## Ausblick

Das Institut für Freizeitwissenschaft und Kulturarbeit führt an der Hochschule Bremen die Freizeitforschung erfolgreich weiter. Aus den Themen und Forschungsansätzen der letzten 25 Jahre werden dabei viele Ideen für neue Vorhaben und Projekte gespeist: Freizeit im Wohnumfeld für eine zunehmend älter werdende Bevölkerung, Konzepte für das erlebnisorientierte Wissenschaftsmarketing, Unterstützung der touristischen Planung von Regionen durch Bestandsaufnahmen, Analysen und Zukunftswerkstätten.

## Literatur

- BRINKMANN, D. (2000): Moderne Lernformen und Lerntechniken in der Erwachsenenbildung. Formen selbstgesteuerten Lernens. Bielefeld: (IFKA-Schriftenreihe, 17).
- FREERICKS, R. U.A. (2005): Projekt Aquilo. Aktivierung und Qualifizierung erlebnisorientierter Lernorte; Endbericht des Forschungsprojektes: Aktivierung und Qualifizierung erlebnisorientierter Lernorte (Aquilo). Bremen: (IFKA-Schriftenreihe, 21).
- FREERICKS, R.; THEILE, H.; BRINKMANN, D. (Hrsg.) (2005): Nachhaltiges Lernen in Erlebniswelten. Modelle der Aktivierung und Qualifizierung. Tagungsdokumentation. Bremen: (IFKA-Dokumentation, 23).
- FROMME, J.; KAHLEN, B. (1990): Berufsfeld Freizeit. Aus-, Fort- und Weiterbildungsangebote im tertiären Bildungsbereich. Bielefeld: (IFKA-Schriftenreihe, 11).
- GRÜMME, W. (1987): Gästebetreuung in Kur- und Erholungsorten. Theoretische Grundlagen und Praxismodelle. Bielefeld: (IFKA-Schriftenreihe, 3).
- MINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFT, MITTELSTAND, TECHNOLOGIE UND VERKEHR DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN, REFERAT ÖFFENTLICHKEITSARBEIT (1996): Gästebetreuung im Bäderland Nordrhein-Westfalen: Analyse des Leistungsprofils aus der Sicht des Gastes. Düsseldorf.
- NAHRSTEDT, W. (1987): Freizeit-Curricula. Aus- u. Weiterbildungsmodelle sowie Berufsperspektiven für Fachleute in d. Bereichen Freizeit, Kultur, Breitensport u. Tourismus. Bielefeld: (IFKA-Dokumentation).
- NAHRSTEDT, W. (1987a): Selbstorganisierte Freizeitkultur im Wohnumfeld. Analysen - Modelle - Ergebnisse. 1. Aufl. Dortmund, (ILS-Schriften, 5).

## 25 JAHRE FREIZEITFORSCHUNG

- NAHRSTEDT, W. (1991): Die Altmark, neues Reisen in Europa. Chancen für Umwelt und Kultur?; Bielefelder und Salzwedeler Tourismustage 1990. Bielefeld: (IFKA-Schriftenreihe, 15).
- NAHRSTEDT, W. (2001): Freizeit und Wellness: Gesundheitstourismus in Europa. Die neue Herausforderung für Kurorte, Tourismus und Gesundheitssysteme = Leisure and wellness: health tourism in Europe : the new challenge for spas, tourism and health resorts. Bielefeld: (IFKA-Dokumentation, 21).
- NAHRSTEDT, W.; VODDE, T. (2000): Altmark 2000. Grundlagenuntersuchung für einen Tourismus von morgen. Bielefeld: (IFKA-Expertisen).
- NAHRSTEDT, W. U.A. (1994): Bildung und Freizeit. Konzepte freizeitorientierter Weiterbildung. Bielefeld: (IFKA-Dokumentation, 15).
- NAHRSTEDT, W. U.A. (1994a): Tourismusberufe für Hochschulabsolventen. Untersuchung zur Sicherung der Effizienz und Qualität der Aus- und Weiterbildung von Tourismusexperten an deutschen Hochschulen mit besonderer Berücksichtigung der Differenzierung nach Universitäten und Fachhochschulen. Bielefeld: IFKA (Dokumentation / IFKA, 14).
- NAHRSTEDT, W. U.A. (1997): Neue Zeitfenster für Weiterbildung. Arbeitszeitflexibilisierung und temporale Muster der Angebotsgestaltung ; Dokumentation der 10. Bielefelder Winterakademie, Fachtagung im Februar 1997. Bielefeld: (IFKA-Dokumentation, 18).
- NAHRSTEDT, W. U.A. (2002): Lernort Erlebniswelt. Neue Formen informeller Bildung in der Wissensgesellschaft ; Endbericht des Forschungsprojektes: Erlebnisorientierte Lernorte der Wissensgesellschaft. Bielefeld: (IFKA-Schriftenreihe, 20).
- NAHRSTEDT, W. U.A. Hrsg.) (2005): Die WellnessAkademie. Innovationsmotor für Gesundheits- und Wellnessregionen – Beispiel WellnessAkademie Lippe. Bremen: (IFKA-Dokumentation, 24).
- STEHR, I./FROMME, J./NAHRSTEDT, W. (1991): Freizeit bildet - bildet Freizeit. Theoretische Grundlagen für eine freizeitorientierte Weiterbildung; Dokumentation der 8. Bielefelder Winterakademie vom Februar 1991. Bielefeld: (IFKA-Dokumentation).

Wolfgang Nahrstedt

## VON MEDICAL WELLNESS ZU CULTURAL WELLNESS

Wellnessbildung als neue Herausforderung für Freizeitwirtschaft, Tourismuspolitik und Gesundheitswissenschaft: Zur Optimierung der Lebensqualität diesseits und jenseits der Märkte

„Es macht mich stutzig, dass viele den Körper trainieren, aber nur wenige den Geist.“ (Seneca)

### These (Abstract)

These meines Beitrags soll sein: *Gesundheitsbildung ist durch Wellnessbildung zu erweitern und zu steigern!* „Medical Wellness“ allein genügt nicht, um das von der UNO (1946) für die WHO formulierte Ziel vollständige Gesundheit („complete well-being“) für alle Menschen zu erreichen. Sondern das Bemühen um Gesundheit ist über „Medical Wellness“ hinaus durch „Cultural Wellness“ auf „high level wellness“ zu steigern.

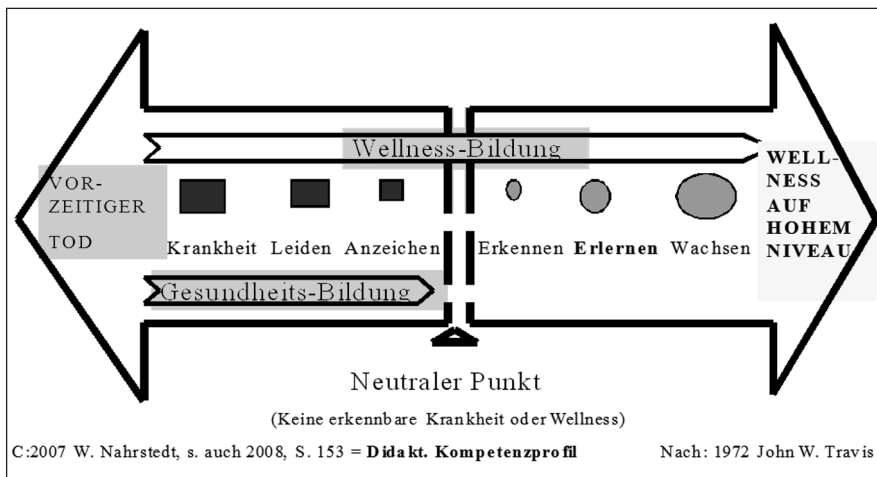


Abbildung 1: Von der Gesundheits- zur Wellnessbildung

## VON MEDICAL WELLNESS ZU CULTURAL WELLNESS

„Medical Wellness“ wie auch „Gesundheitserziehung“ und „Gesundheitsbildung“ konzentrieren sich auf die Fähigkeit zur Gesunderhaltung und zur Wiederherstellung von Gesundheit bei Krankheit. Zur „Steigerung von Gesundheit“ mit dem Ziel „complete well-being“ bis auf „high level wellness“ (Travis 1972) wird zum Erwerb der dafür erforderlichen Fähigkeiten eine auf „Cultural Wellness“ gerichtete „Wellnessbildung“ grundlegend. Nur so lässt sich der von der WHO angestrebte „beste erreichbare Gesundheitszustand“ aller Völker gewinnen. Voraussetzung wird dafür eine „Wellnesserziehung“ von Kindheit an als Grundlage einer darauf aufbauenden „Wellnessbildung“ lebenslang.

Entsprechend werden auch „Gesundheits-“, und „Wellnesstourismus“ in Europa bereits unterschieden. Danach verfolgt nach Harald A. Friedl, Tourismuswissenschaftler an der FH Joanneum, Österreich, der „Gesundheitstourismus“ das „Ziel der Erhaltung, Stabilisierung und Wiederherstellung der Gesundheit“ dominant in Kurorten.

Demgegenüber lässt sich im Sinne des Begriffs „Wellness“ als „ein holistisches, prozessuales Gesundheitsverständnis“ (so im „Herkunftsland“ USA) „Wellnesstourismus“ definieren als „*ganzheitliches Bemühen* um körperliches, geistiges und seelisches Wohlbefinden“ und damit als *Gesundheitssteigerung* bzw. „*Steigerung*“ des „*Wohlbefindens*“ dominant in Urlaubsregionen.

„Grundidee dabei ist die anzustrebende Balance von Körper, Seele, sozialer Umwelt, Kultur und Spiritualität“, so nach dem US-amerikanischen Gesundheitswissenschaftler Halbert L. Dunn (1959; nach Friedl 2006, S. 6f). Entsprechend wird auch von dem Wirtschaftswissenschaftler Leo A. Nefiodow in seiner neuen (6.) Auflage über den sog. „Sechste(n) Kondratieff“ entsprechend postuliert: Als eine Gesamtrichtung zeichne sich ab eine durch den 6. Kondratieff prognostizierte dominierende „Gesundheitswirtschaft“ mit dem Ziel nicht nur physischer und biosozialer, sondern auch geistiger, psychosozialer und spiritueller und damit *ganzheitlicher Gesundheit* (Nefiodow 2006, S. 161; s. Abb. 13).

Diesem Ziel hat sich damit eine „Wellnessbildung“ als Aufgabe zu stellen. So kommt auch Torsten Fischer, Professor am Baltic College aufgrund „einer repräsentativen Unternehmensumfrage gesundheitstouristischer Unternehmen im Mai 2007“ in Mecklenburg-Vorpommern unter dem Motto „Morgens Fango und abends Tango!“ zu dem Ergebnis, dass selbst „Medical Wellness (...) auch für *kulturelle Identitätsbildung und soziale Integration* (steht und) wird zu einem Cultural Wellness, je nachdem, wie die Nachfrageseite die Erhöhung der eigenen Lebensqualität für sich bewertet und vollzieht.“ Im Hinblick auf die Zielgruppe zeige sich dabei offensichtlich, „dass Singles im Alterssegment 40 bis 60 am stärksten vertreten sind und mit ca. 85% mindestens für eine Woche“ dieses Angebot wahrnehmen und als Chance auch für *Social and Cultural Wellness* nutzen.

WOLFGANG NAHRSTEDT

# 1. Megatrends

Als *grundlegende Fragestellung* lässt sich so auch offensichtlich erkennen, in wie weit das 1946 von der United Nations Organization (UNO) in der Satzung (Constitution) für die dann 1948 gegründete World Health Organization (WHO) formulierte Ziel bereits erreicht wurde bzw. über welche Wege es für jeden Menschen heute erreicht werden kann:

- „Ziel der WHO ist, den *besten erreichbaren Gesundheitszustand* aller Völker herbeizuführen, wobei unter Gesundheit der Zustand des vollständigen körperlichen, (seelisch-)geistigen und sozialen Wohlbefindens [complete well-being] und nicht nur des Freiseins von Krankheit und Gebrechen verstanden wird“ (Brockhaus Enzyklopädie, Band 20, Wiesbaden 1974, S. 184 – s. auch Maurus 2005, S. 20; Nahrstedt 2008, Kap. I).
- Im Originaltext: „*Health is a state of complete physical, mental and social well-being and not merely the absence of disease or infirmity*“.

Freizeit, Tourismus und Wellness lassen sich in diesem Zusammenhang als „Stufen“ auf diesem Wege bzw. nach Naisbitt (1990) als „Megatrends“ definieren, die jeweils für einen Zeitraum von gut 10 Jahren ein zentrales, darauf ein längerfristig wirkendes Interesse in Wirtschaft, Politik und Bildung bestimmen, das genau auf dieses Ziel der WHO ausgerichtet ist.

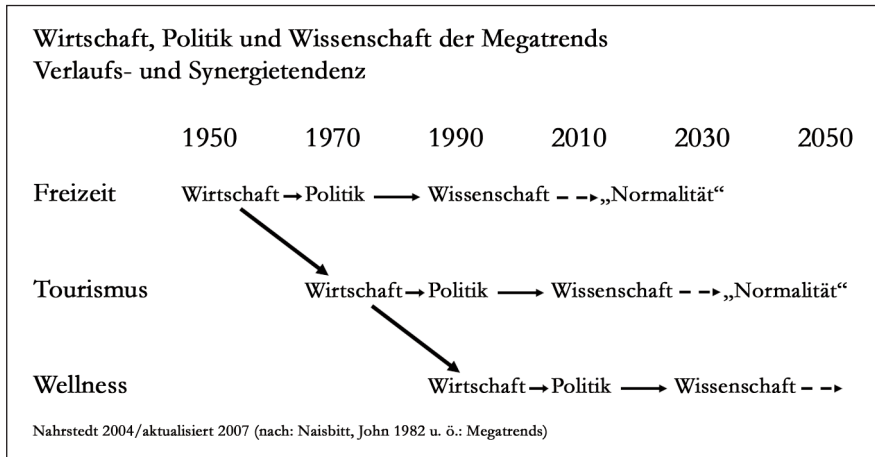


Abbildung 2: Abfolge der Megatrends: Auftakt z. 6. Kondratieff

Damit haben sie zugleich den von Nefiodow angekündigten „*sechsten Kondratieff(zyklus)*“ „*Gesundheitsmarkt*“ bzw. „*Gesundheitswirtschaft*“ als nunmehr beginnende nächste „Lange Welle der Konjunktur“ für eine „Periode von 40-60 Jahren“ und damit „Wachstumslokomotive im 21. Jahrhundert“ (ca. 2000 – 2050) vorbereitet und eingeleitet (Nefiodow 2006, S. 3; 48 ff):

## VON MEDICAL WELLNESS ZU CULTURAL WELLNESS

- *Freizeit*: Durch Einführung der 40-Stunden-Woche und des verlängerten Wochenendes („Samstag gehört Pappi mir“) in der Bundesrepublik Deutschland auf Druck der Gewerkschaften wurde Freizeit seit den *1950er Jahren* zu einem zentralen gesellschaftlichen Thema in Wirtschaft, Politik und (Bildungs-)Wissenschaft und damit zu einem „Megatrend“.
- *Tourismus*: Durch Verlängerung der jährlichen Urlaubszeit bis auf 6 Wochen sowie der Lebenszeit und der Rentnerjahre ist mit „Kreuzfahrten (...) beliebt wie nie zuvor“ und dem „Bau von Kreuzfahrtschiffen“ wie der „AIDA“ für die „Papenburger Meyer-Werft ein Milliardengeschäft geworden“ (Neue Westfälische 29./30.9.2007), rückte seit den *1970er Jahren* Tourismus in den Vordergrund, führte nicht zuletzt zur Schaffung spezieller Lehrstühle und Studiengänge für Tourismuswissenschaft und wurde zum neuen „Megatrend“.
- *Wellness jedoch wird nun nachfolgend zum aktuell neuen (3.) „Megatrend“* spätestens seit Beginn des 2. Jahrtausends aus folgenden Gründen:
  - durch den medizinischen Fortschritt,
  - durch die dadurch geförderte zunehmende Lebenserwartung in Richtung auf 100 Jahre (Schirmacher 6/2004; Statist. Bundesamt 2007),
  - aber auch infolge der durch vermehrte Freizeit und verstärkten Tourismus veränderten Lebensweise,
  - schließlich nicht zuletzt durch die Verstärkung der Rolle des „Selbstzahlers“ im Gesundheitsbereich infolge der „Gesundheitsreform“ von 1996.
- Dadurch wird die Aufgabe einer intensivierten Gesundheitsförderung insbesondere auch durch eine über „Gesundheitsbildung“ hinaus erweiterte „Wellnessbildung“ *bereits seit den 1990er Jahren* zu einer zunehmend wichtigen Aufgabe. Denn „das Hauptmotiv, das diesen Markt antreibt, (hat sich) von ursprünglich rein körperlichen Bedürfnissen zu ganzheitlichem Wellness verlagert. So gehen Spitzenhotels immer mehr dazu über, in ihren Wellness-Angeboten auch seelische und spirituelle Bedürfnisse zu berücksichtigen“. Mit diesem aktuell neuesten „Hauptmotiv“ „ganzheitliche Wellness“ (Nefiodow 2006, S. 57) beginnt so der Start in den 6. Kondratieff „Weltmarkt“ „Gesundheitswirtschaft“ mit dem „Leitmotiv der Psychosozialen Gesundheit“ (ebd. S. 133).

Diese Megatrends von Freizeit über Tourismus zu Wellness schaffen einerseits *neue Arbeitsplätze*: „Die Wirtschaftsbereiche Gesundheit, Freizeit und Tourismus sind Deutschlands größte Arbeitgeber. Weit über sechs Millionen Menschen sind in den Freizeit- und Tourismusbranchen und mehr als vier Millionen im Gesundheitswesen beschäftigt.“ Diese „Wachstumsbranchen“ gelten sogar als „die Zukunftsmärkte des 21. Jahrhunderts“ (Torsten Fischer 2007 in Einladung zur Zukunftskonferenz).

Durch *Freizeit- und Lebensverlängerung* hat sich jedoch das Verhältnis von Arbeitszeit zu Freizeit im Lebenszusammenhang verändert. So resümierte

## WOLFGANG NAHRSTEDT

noch ganz aktuell Reinhold Popp, Professor am Zentrum für Zukunftsstudien, Salzburg, in der Zeitschrift „deutsche jugend“ (11 / 2006): „Heute beträgt die in Beruf und Schule verbrachte Zeit im gesamten Lebensverlauf höchstens 70.000 Stunden.“ Bei einer „durchschnittlichen Lebenszeit“ von gut 80 Jahren mit über 700.000 Stunden sind dies nur „10% der gesamten Lebenszeit!“ „Der Club of Rome hat bereits 1984 den Bedeutungszuwachs des Lebensbereichs Freizeit als einen der wichtigsten Megatrends der Zukunft und als eine der größten Herausforderungen für die Lebensqualität der Menschen im 21. Jahrhundert erkannt (Peccei 1984, S. 4)“. „Die richtige Antwort auf die zukünftigen Herausforderungen besteht also in einem nachhaltigen Bedeutungszuwachs eines von Spiel, Phantasie, Kreativität und Experimentierfreude geprägten Lernens“ (Popp 2006, S. 465f; Nahrstedt 2008, Kap. VII).

*Freizeit und Urlaub in Gesundheit* kreativ und erlebnisorientiert (Nahrstedt u. a. 2002; Fischer 2006) zu gestalten wird damit in der „Neuen Moderne“ zu einer zentralen Aufgabe. Von der UNO wurde dafür bereits 1946 – wie schon angesprochen – mit der Satzung für die dann 1948 berufene WHO das zentrale Ziel mit „complete physical, mental and social well-being“ definiert.

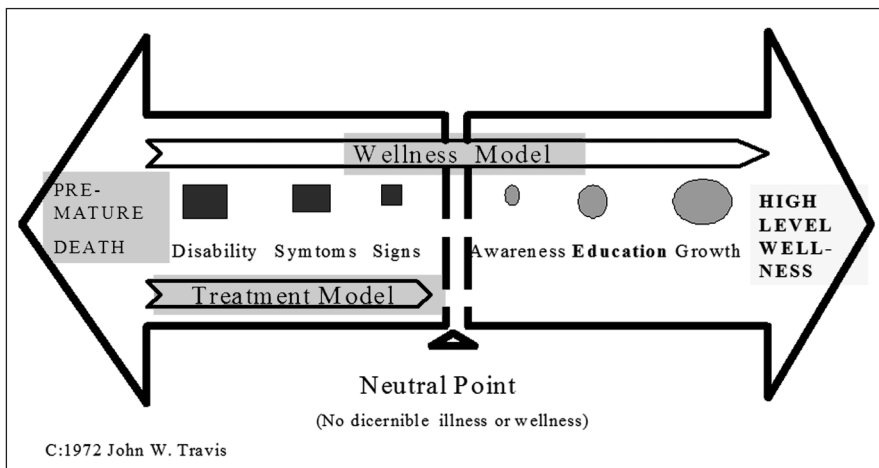


Abbildung 3: Illness / Wellness Continuum. „High Level Wellness“ durch „Education“

Nicht nur nicht krank sein genügt nicht, sondern gerade erst dann beginne der Weg zu dem eigentlichen Ziel. Dieses Ziel wurde darauf durch den Mediziner George Herbert Dunn 1959 durch „high level wellness“ in Erweiterung der körperlich zentrierten „fitness“ präzisiert (Dunn 1959; 1960) und durch John W. Travis 1972 durch sein „Illness / Wellness Continuum“ mit „Education“ als Weg zu diesem Ziel weiter verdeutlicht (Travis 1972; Travis / Ryan 1988; s. Abb. 3). Wellnessbildung für Körper, Geist und Seele, damit aber auch für soziales

Verhalten, kulturelle Kreativität und Umweltsensibilität wurde zu einem globalen Lernziel (s. Abb. 4).

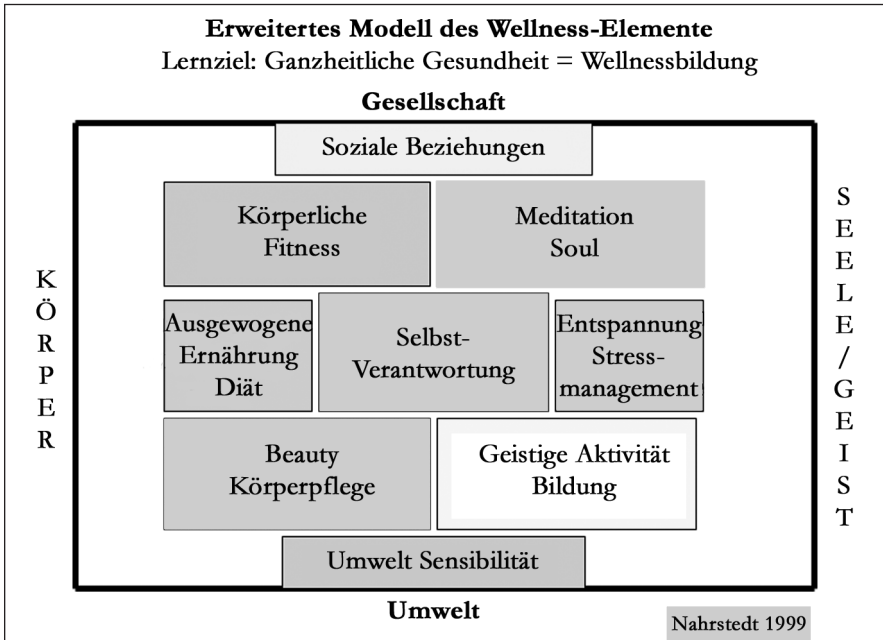


Abbildung 4: Umfassendes Lernzielmodell für Wellnessbildung

## 2. Wellness in Europa

*Wellness als ein neuer Zielbegriff* für eine gesunde Lebensführung erreichte Europa um 1990 und wurde von der Hotellerie und den Kurorten in Österreich, der Schweiz und Deutschland aufgegriffen. Der „Wellness-Urlaub“ wurde darauf seit 1999 auch von der Reiseanalyse als Interessenpotenzial und neuer „Marktanteil“ entdeckt (s. Abb. 5) und „nach Altersgruppen“ erhoben. Gesundheit erweist sich dabei als ein starkes Urlaubsmotiv. Gut zwei Drittel (67%) der Befragten wollen „etwas für die Gesundheit tun“, wenn sie Urlaub machen. Nach Marktanteil und Interessen-Potenzial konkurriert der Wellness-Urlaub (6,0%) dabei mit dem Gesundheits-Urlaub (13,2%), der Kur im Urlaub (10,8%) und dem Fitness-Urlaub (7,4%). Der Wellness-Urlaub zeigt 1999 noch das geringste Interessen-Potenzial, aber bis 2002 den stärksten Anstieg (+125%). Der Begriff ist neu. Doch sofort hat er das Spektrum der Interessen-Potenziale verschoben. Im Vergleich zu den Vorjahren wie den folgenden Jahren verloren alle „Konkurrenten“. Nach Altersgruppen wird dabei deutlich,

WOLFGANG NAHRSTEDT

dass Wellness-Urlaub zunächst vor allem von jüngeren Menschen bis 39 Jahren wahrgenommen wird, seit 1999 jedoch die älteren Jahrgänge nachziehen.

<b>Wellness-Urlaub im Trend</b>			
<b>Interessen-Potential 1999 - 2002</b>			
Gut zwei Drittel (67%) der Deutschen wollen im Urlaub „etwas für die Gesundheit tun“ durch:			
	Wellness- Urlaub	Fitness- Urlaub	Gesundheits- Urlaub
1999	6%	7,4%	13,2%
Anstieg 1999-2002	+125%	+51%	+46%
„Die Wellness-Welle schwappt über Deutschland“			
RA 1999 + 2002			

Abbildung 5: Reiseanalyse entdeckt Wellness-Urlaub (nach: FUR)

Damit dürfte sich insgesamt „der typische Wellness-Kunde“ verändern. „Zunächst einmal ist er eine Kundin – 75 Prozent der Nutzer von Wellness-Angeboten sind Frauen“ (Fonds 8:2001:5, S.35). Aber bereits die Studie der Universität Hamburg über die deutschen Fitness-Studios 1999 zeigte, dass „die Zahl der über 45-Jährigen Frauen mit 31 Prozent nur (noch) wenig höher (liegt) als die der gleichaltrigen Männer mit 27 Prozent“ (Freizeitwirtschaft 8:2001:2). So hat der Prospekt „Gönn Dir was: Gesund & Fit in Südwest“ der Tourismus-Marketing GmbH Baden-Württemberg ebenfalls bereits 1999 entdeckt (S. 11): „Männer gehen neue Wege.“ „Wellness, Beauty und Anti-Stress-Programme (sind...) bei Männern mittlerweile ebenso beliebt (...) wie bei Frauen.“ Diesen Trend bestätigt offensichtlich auch jüngere Erhebungen.

Diese schrittweise Ausweitung des Angebots und der Zielgruppen erfordert eine zunehmend erhöhte Qualifikation auch des Personals. Denn „Kundenbetreuung und Kundenzufriedenheit sind wesentliche Ziele der Branche.“ So hieß es auch hier bereits 2001: „Der Dienstleistungssektor Fitness-Studio ist (deshalb) eines der Schwerpunktthemen der Fachmesse Bodylife 2001“. Die Messe „konzentriert“ sich so auf die „Zielgruppe“ des Personals. Allerdings stehen dafür noch „Physiotherapeuten, Sportmediziner und Krankengymnasten“ im Zentrum. Spezielles *Fachpersonal für Wellness-Angebote* wird aber, auch für die „Fitnessbranche“, zunehmend erforderlich. Denn: „Wichtiger Bestandteil der Qualität einer Wellness-Dienstleistung bildet das vorhandene Know-how des Fachpersonals. (...) Die Anzahl Fachpersonen korrespondiert (so)

VON MEDICAL WELLNESS ZU CULTURAL WELLNESS

weitgehend mit dem Angebot an Dienstleistungen. Masseure und Kosmetikerinnen sind bei ST-Hotels (Schweiz Tourismus-Hotels) am weitesten verbreitet. Masseure, Physiotherapeuten und Mediziner sind oft nicht angestellt, sondern arbeiten auf eigene Rechnung im Hotel. Auch Fitness-Instruktoren, Ernährungsberaterinnen, Diätköche, Alternativmediziner, und Psychologen arbeiten dort (Lanz 1999, S. 164). Weiterführende Untersuchungen aber zeigen deutlich den „Freizeitrend“ zu neuen Gesundheits- und Wellness-Berufen auf (Bullinger 2001). So bietet auch das Wellness-Institut Bad Homburg v. d. H. seit den 1990er Jahren entsprechende Ausbildungen an, oft in Kooperation mit Kurorten, so seit 2005 eine „Wellness-Trainer-Ausbildung“ mit dem Kurort Bad Salzuflen (Nahrstedt u. a. (Hrsg.) 2005, S. 72 + 172). „Die Jobaussichten sind somit gut“ für das „Berufsfeld Wellness“ auf dem „Wellness-Arbeitsmarkt“, stellt so auch vor einem Jahr die „Unternehmensberaterin und Trainerin“ Julia Scharnhorst in der „Schule des sanften Reisens (SdSR) Wellness-Stressless“ in Bad Waltersdorf, Steiermark/Österreich (18.-24.11.06) fest. Jedoch: Noch sei „der Wellnessbereich (...) sehr unklar definiert“. „Oft werden (...) keine neuen Stellen geschaffen, vielmehr wird bereits vorhandenes Personal fortgebildet.“ „Es gibt (...) nach wie vor wenig Qualitätssicherung und auch kaum staatliche Regelungen“ (Scharnhorst 2006, S. 20f).

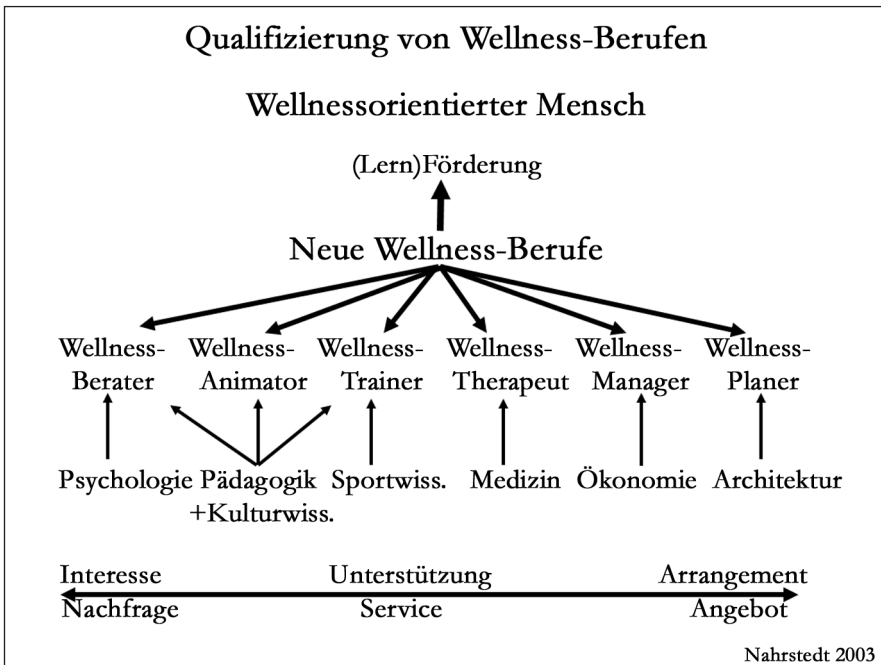


Abbildung 6: Qualifizierung von Wellness-Berufen als neue Aufgabe

WOLFGANG NAHRSTEDT

### 3. „Wellness im Kurort“ (2002): Einstieg des DHV

Nach einer Übergangszeit seit Beginn der „Kurkrise“ 1996 legte auch der Deutsche Heilbäderverband e.V. (DHV) 2002 durch seinen neuen Haupt-Geschäftsführer Bodo Scholz zum „Besetzen“ der „Marktlücke“ eine Angebotsmappe „Wellness im Kurort“ vor (Abb. 7) und erklärte die „*Marke als Qualitätssiegel*“ (DHV 2002). Dieses Qualitätssiegel „baut auf 4 gleichwertigen Säulen auf: Medizin und Therapie, Natur und Kultur, Bewegung und Entspannung, Kommunikation und Erleben“, die im darauf folgende Jahr auf dem 1. Internationalen Wellnesskongress auf Usedom Ende Februar 2002 vom DHV-Präsidenten Prof. Dr. Manfred Steinbach bereits voll in die „Geschichte der Kur“ eingeordnet wurde: „Die Geschichte der Kur ist eine Geschichte der Wellness“ (In: Heilbad und Kurort 55/2003/3, S. 36).

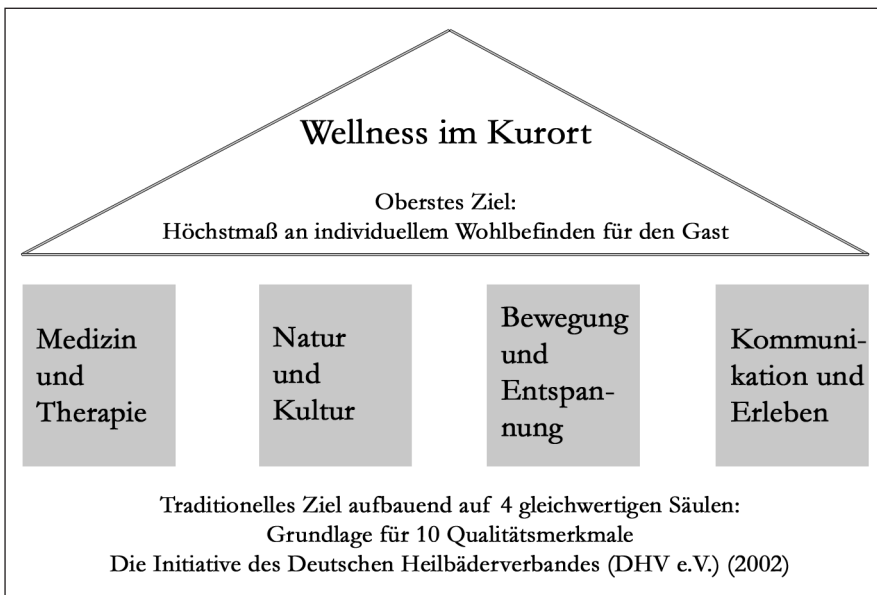


Abbildung 7: Wellness im Kurort: Grundstruktur – 4-Säulen-Modell

In einer „Pressemitteilung“ des DHV vom 21.09.2004 (13/09/05 auf der homepage) wird erläutert: „Deutscher Heilbäderverband sorgt mit dem Gütesiegel ‚Wellness im Kurort‘ für *Klarheit im Wellness-Dschungel*“, indem er „das komplette Angebot mit sämtlichen Dienstleistern einer strengen Qualitätsprüfung unterzieht. Als Basis dienen *10 Leistungskriterien*, die alle erfüllt sein müssen, um das Prädikat zu erhalten“ (Abb. 8).

So hat auch Bodo Scholz diese Kriterien auf der *1. WellnessAkademie Lippe* (WAL) in Lage-Hörste am 7.9.2004 genauer erläutert (in: Nahrstedt u. a.

## VON MEDICAL WELLNESS ZU CULTURAL WELLNESS

(Hrsg.) 2005, S. 27-31). Auch in Heilbad & und Kurort 59/2007/1 (S. 11f) wurden sie erneut vorgestellt.

Die Initiative des DHV: 10 Qualitätskriterien WELLNESS IM KURORT	
1. Ganzheitliche medizinische und therapeutische Kompetenz	6. Höchstmaß an persönlichen Gestaltungsmöglichkeiten
2. Staatlich anerkannte Qualitätsmerkmale: Natürliche Heilmittel des Bodens, des Meeres, des Klimas sowie der Physiotherapie nach Sebastian Kneipp	7. Kulturelles Angebot in einem anspruchsvollen Kurortambiente
3. Bewährte Konzepte der Bäderkultur	8. Reizvolle Landschaft und Umgebung
4. Hohe Dienstleistung und Servicequalität	9. Angebote für soziale Kontakte und Kommunikation
5. Infrastruktur der Kurorte als Gesundheitszentren und Zentren des Tourismus	10. Positives Leben und Erleben, Sinnlichkeit und Genuss, Lebensfreude und Lifestyle

Abbildung 8: Wellness im Kurort: 10 Leistungskriterien

Die „10 Leistungskriterien“ des DHV für „Wellness im Kurort“ lassen sich dabei durchaus als eine differenzierte *Umsetzung der WHO-Kriterien* für ein „complete physical“ (Kriterien 1-5), „mental“ (6-8) und „social well-being“ (9-10) auffassen (s. Abb. 9). Die Kriterien für ein „physical well-being“ werden dabei offensichtlich in Anlehnung an das Modell von Travis (s. Abb. 2) von dem DHV mit der Säule „Medizin und Therapie“ (Abb. 6) sowie mit der Angabe von zwei „medical“ Elementen (Abb. 7: 1 + 2) erweitert.

So ließe sich auch insgesamt über eine Erweiterung der Elemente für die einzelnen Kriterien diskutieren (Nahrstedt 2004b), wobei der Anteil für die vom Bürger künftig stärker selbst zu übernehmenden Kosten im Blick bleiben muss, worauf bereits Prof. Resch besonders hinwies (Resch 2004).

Die über das „Treatment Model“ bei Travis und damit über „Medical Wellness“ hinausführende *Wellness-Dynamik* mit dem Ziel „High Level Wellness“ muss dabei aber – nicht zuletzt auch mit Blick auf die „Geschichte der Kur“ etwa am Beispiel der „Kur-Kultur“ von Wolfgang von Goethe (1749 – 1832) und der Friedens-Nobelpreis-Trägerin (1905) Bertha von Suttner (1843 -1914) - voll im Blick bleiben. Hier besteht jedoch noch starker Entwicklungsbedarf!



singt ihre erste Arie auf dem Hometrainer“ (14.09.2006). Im Begleitheft wurde erläutert: Wellness spiegele eine gegenwärtig zu einseitige und damit „banale“ „Neuentdeckung der Privatheit“. Notwendig werde eine Ergänzung durch eine angemessene „kritische“ „Öffentlichkeitsorientierung“, wie sie die von einem gesellschaftskritischen Stück von Beaumarchais (1784) mit „Kritik an Adel, Klerus und Hof“ angeregte und ebenfalls „am Vorabend der französischen Revolution“ entstandene Mozart-Oper (1986) zeige. Dies solle nunmehr in Hinblick auf „Wellness“ in der angesprochenen Bielefelder Inszenierung der Oper ebenfalls deutlich zum Ausdruck gebracht werden (Stadttheater Bielefeld 2006).

#### 4. Wellness bleibt aktuell: Prävention durch „Medical Wellness“

Das Thema Wellness konzentriert auf „Medical Wellness“ aber bleibt bis heute für die Kurorte sehr aktuell und damit auch für Steinbach relevant. In dem bereits angesprochenen „Wochenmagazin“ „prisma“ (52/2006) mit Blick auf das Neue Jahr und dem „Fernsehprogramm vom 30. Dezember bis 5. Januar“ 2007 als Beilage zu Tageszeitungen gab Steinbach ein Interview zur „Kur der Sinne“ (S. 5). Der Interviewer Jörg Bärschneider führte ein:

- „Die 300 deutschen Heilbäder und Kurorte stehen unter Druck: Vom Boomjahr 1988 bis 2005 fiel die Zahl der verschriebenen Kuren von 820.000 auf 112.000. Innovative Standorte setzten frühzeitig auf den Privatzahler, so dass zeitgleich mit dem Niedergang der traditionellen Badekur die *Wellnesswelle durch die Kurbäder schwappt*.“
- Steinbach antwortete: „Von den jährlich 17 Millionen Gästen reisen heute schon 12,5 Millionen als Selbstzahler in den Kurort“, d.h. rund 75% (73,53). „*Der Kurort braucht Wellness* nicht nur als Spezialprogramm, sondern grundsätzlich als Bekenntnis *zur gesunden Lebensweise mit lustvoller Komponente*.“
- „*Prävention* ist das große Zukunftsthema unseres Gesundheitswesens. Die Vorsorge für die eigene Gesundheit läuft im Kurort auf *Medical Wellness* hinaus.“ „Medical Wellness ist die Reaktion auf Wellness als reines Verwöhnungsprogramm. Wellness ist vielfach ein Vier-Sterne-Luxus ohne belegbaren vorsorgenden Wert.“ Daher sehe er „den künftigen Kurort als ein Kombipräparat, als modernes Gesundheitszentrum für *Prävention und Rehabilitation mit Wellness*, für Gesundheitsurlaub und alternative Medizin“.
- Allerdings fügte Steinbach hier bereits hinzu: „den künftigen Kurort“ sehe er durchaus auch als Ort für „*sportliche und kulturelle Veranstaltungen* sowie für Freizeitaktivitäten wie den Deutschen Walking-Tag“. Denn: „Die heute aktive (junge) Generation verfügt über reiche Erfahrungen in Weltreisen

und Kreuzfahrten. Den hierbei gewonnenen Anspruch an Komfort und Ambiente werden diese Menschen künftig auch an unsere Kurorte herantragen“:

- Also doch nicht nur „Medical“ - sondern auch *Cultural and Social Wellness*?!

## 5. Wiederentdeckung von Cultural Wellness

Jedoch lässt sich seit 2006 eine stärkere Betonung der *Bedeutung auch von Cultural and Social Wellness* für die Heilbäder und Kurorte durch den Deutschen Heilbäderverband (DHV) aus folgenden ebenfalls noch relativ jungen Informationen erkennen:

- „*Heilbad und Kurort*. Zeitschrift des Deutschen Heilbäderverbandes e.V.“ (58/2006/11-12) mit einer Vorschau auf das neue Jahr 2007 verzeichnete bereits auf der Titelseite als „Schwerpunktthema: (...) Wellness hält weiterhin Einzug“!
- Als Beispiel dafür hieß es in großen farbigen Lettern (mit Bild) ebenfalls noch auf der Titelseite für die „Toskana Therme Bad Sulza“ in Thüringen: „Baden war gestern“. Heute aber gilt: „*Mit Liquid Sound (...) eintauchen in eine andere Welt*. Baden in Klang, Farbe und Licht. Genießen mit allen Sinnen.“ Im Text wurde diese „Weltneuheit“ in Thüringen weiter erläutert: „*Multimediakunst* hält Einzug im Thermalbad“ seit 1993.
- *Der Durchbruch* aber kam „im September 2006“, als „im Reisetitel der *New York Times* (...) ausführlich (...) über Vollmondkonzerte und Multimediakunst unter Wasser berichtet wurde“. „*Die Gleichung Gesundheit + Wellness + Kultur* ist in Bad Sulza aufgegangen. 350.000 Gäste pro Jahr passieren das Drehkreuz der Toskana Therme. Ein Plus von 32% bei den Übernachtungen im ersten Halbjahr 2006 setzt dem langfristigen Trend eine Rekordmarke auf, an der das Hotel an der Therme – über einen Bademantelgang (...) mit der Therme direkt verbunden – einen wesentlichen Anteil hat“ (S. 186). Wellness als innovativer Faktor hat offensichtlich die Erwartungen erfüllt!
- Zugleich weist dieses Beispiel auf: Wellness ist bereits ein *internationaler Qualifikations- wie Werbe-Motor* auch für deutsche Heilbäder. - In dem Heft von „Heilbad und Kurort“ wurde so auch im Text (S. 187) wie durch eine Beilage hingewiesen auf die „*London International Spa Convention*“ (25.-27.02.07) mit deutscher Beteiligung (z. B. durch die Gesundheitsjournalistin Maria Pütz Willems) zum Thema „*Making Wellness a Reality*“, „*Europes Leading Spa Industry Strategy Conference*“. Wellness hat sich so als ein internationales Thema für den Wellnessstourismus wie die Gesundheitsindustrie, für die Gesundheitswirtschaft wie die Gesundheitswissenschaft entwickelt und durchgesetzt.

## 6. Kein „Wellnepp statt Wellness“: Kampf um Qualität

Im Bereich der Wellnessanbieter gibt es jedoch auch einen Kampf um Qualität:

- So sprach Lutz Hertel bei einem Vortrag in der *WellnessAkademie Lippe* (03.11.04) von „Wellnepp statt Wellness“ für Hotels, bei denen Wellness drauf stehe aber nicht drinnen sei (Nahrstedt u. a. (Hrsg.) 2005, S. 47).
- Eine Begründung war: Die *Stiftung Warentest* hatte im Jahr 2002 durch eine Untersuchung von Hotels (gezielt nur bis 4 Sterne) „455 Hotels mit Wellnessangeboten ermittelt“. Von ihnen wurden sofort über 100 als „Etikettenschwindler ausgeschlossen“ und von der Liste der Wellness-Hotels gestrichen, darauf nur noch 335 Hotels an einer „Vorerhebung“ beteiligt. „22 Wellnesshotels in Deutschland“ wurden schließlich genauer untersucht mit dem Ergebnis: *Nur die Hälfte sei befriedigend* (Note 2,6-3,4): „Wellness light“! Vielen Häusern fehle ein „ganzheitliches Konzept“, „Mentale Angebote, „geistige Aktivitäten“ bildeten eine „seltene Ausnahme“ (Stiftung Warentest 2003; s. auch Pohl 2003, S. 117f; Scharnhorst 2006 sowie Nahrstedt 2008, Kap. VII, 4.2).
- So hat auch Prof. Steinbach in seinem „prisma“-Interview (52/2006) darauf hingewiesen: „Wellness ist vielfach ein Vier-Sterne-Luxus ohne belegbaren vorsorgenden Wert“, ein „reines Verwöhnprogramm“. Allerdings: Besitz nicht gerade „high level wellness“ als ein Moment des vollen Glücks der Selbsterfüllung einen hohen Sinn – auch und gerade als ein Moment ohne Blick auf Vorsorge?

## 7. Wellnessqualität durch Wissenschaft

Wellness als Qualitätsfaktor gilt es daher auch wissenschaftlich genauer zu präzisieren:

- So wird im Schlussteil der zitierten Fachzeitschrift „Heilbad und Kurort“ auch auf Fachbücher hingewiesen, so auf die Publikation *„Wellness und Produktentwicklung – Erfolgreiche Gesundheitsangebote im Tourismus“* (Krzal/Weiermair, Berlin 2006, S. 215).
- So wurden auch für die Vergabe des *Wissenschaftspreises auf der ITB Berlin* durch die Deutsche Gesellschaft für Tourismuswissenschaft (DGT) bereits 2006, 2007 (9.3.07) und erneut für 2008 auf Wellness ausgerichtete wissenschaftliche Arbeiten eingereicht (2007: mind. 2 v. 35; 2008: mind. 1 v. 22: Information für Gutachter). Wellness hat sich bereits auch als Wissenschaftsthema an den Hochschulen Deutschlands etabliert. Alle drei angesprochenen Arbeiten weisen dabei ebenfalls in die Zukunft:
- *Mehr Massagen (Arbeit 35/07)*: Diese Arbeit zeigt auf am Beispiel der „Region Salzburger Umgebungsorte“, dass durch eine gute Kooperation der 4-Sterne-Hotels mit den selbständigen Masseuren Angebot und Zahl der

Massagen für die Gäste verbessert und die Auslastung der Hotels wie der Masseur erhöht werden könnte.

- *Bessere Positionierung (Arbeit 29/07)*: Dies fordert die zweite Arbeit für den Gesundheits- und Wellness-tourismus. Am Beispiel der „Thermenwelt Burgenland“ wird aufgezeigt: Nur durch eine Optimierung der Positionierung mit dem Ziel eines unverwechselbaren positiven Eindrucks im Kopf des Konsumenten kann die eigene Marktstellung „in der wettbewerbsintensiven Zukunft“ mit bereits 127 „Heil- und Thermalbädern, Kurorten + Thalassoeinrichtungen“ in „ganz Europa“ gefestigt werden. So sehen „Branchenexperten“ z. B. den „österreichischen Markt“ bereits als „gesättigt“.
- *„Imagewandel“ durch „Wellnesstourismus“ für die „deutschen Heilbäder und Kurorte“ (Arbeit 06/08)*: Dies empfiehlt diese Arbeit durch eine bessere Vermarktung des Gütesiegels „Wellness im Kurort“, ein verstärktes „Urlaubsflair“ durch eine deutlichere Differenzierung zwischen Sozial-Kuren und Wellness-Angeboten und damit einen neuen „Zielgruppenmix“ verstärkt durch Sport-/ Urlaubs- und Tagungstouristen. Denn eine „Überprüfung“ des „Images deutscher Heilbäder und Kurorte“ über eine „Bürgerbefragung“ von je 120 „Passanten“ in Bad Sassendorf (als Beispiel für einen Kurort) sowie in Dortmund (als Beispiel für ein Quellgebiet von Gästen) erbrachte: Eine Assoziation zwischen Kurort und Wellness ist bisher wenig ausgeprägt. Das Gütesiegel „Wellness im Kurort“ ist kaum bekannt. Erwartungen an ein vielfältiges Sport- und Freizeit-Angebot sowie eine gute Wellness-Infrastruktur werden nicht erfüllt (S. 113). *Fazit insgesamt*: „Wellnesstourismus“ ergänzt „Gesundheitstourismus“, hat jedoch bisher *noch keinen „Imagewandel“ bewirkt*, wurde noch nicht zum „Jungbrunnen“ für die deutschen Heilbäder und Kurorte. Ein „Imagewandel“ wäre durch eine *deutlichere Differenzierung* zwischen Sozial-Kur und Wellness-Angeboten, ein *verstärktes „Urlaubsflair“*, *neuen „Zielgruppenmix“* (S. 115) zwischen Sozialgästen und *Sport- / Urlaubs- / Tagestouristen*, damit durch eine stärkere Differenzierung (insbes. „Verjüngung“) der Gäste- und Altersstruktur nach *Beispiel der „Seeheilbäder“* anzustreben (S. 118): Für Mecklenburg-Vorpommern offensichtlich eine positive Botschaft!
- Über „Erfolgsfaktoren“ und „Zukunftsentwicklungen in der Wellnessbranche“ gegen „Wellnepp“ erschien außerdem soeben (2007) ein Buch über „Wellnessmanagement“ von Prof. Dr. Knut A. Wiesner, Fachhochschule Würzburg-Schweinfurt.
- Mit einer ebenfalls sehr aktuellen Publikation über „Wellnesslernen. Gesundheitssteigerung in der Wohlfühlgesellschaft“ (2008) versuche ich selbst die erforderlichen Grundlagen für die m. E. dringend anzustrebende „demokratische“ wie „demographische Wellnesskompetenz“ einzufordern, d. h. für die Gesamtbevölkerung von Kindheit an.

## 8. Wellness: aktueller „Modernisierungsfaktor für den Gesundheitstourismus“

Diese Beispiele belegen m. E. in aller Kürze die gegenwärtige Aktualität des Themas Wellness als „Modernisierungsfaktor für den Gesundheitstourismus“ insbesondere für den Bereich der 4- und 5-Sterne-Hotels, Kurorte und Gesundheitsregionen. Folgende Kennzeichen lassen sich hervorheben:

- *Wellness ist in starker Entwicklung*, hält weiterhin „Einzug“ in Hotels, Kurorte und *modernisiert* wie starkt damit insgesamt den *Gesundheitstourismus*.
- *Wellness erweitert dabei den Gesundheitsbegriff* in Richtung auf *sportliche, soziale und kulturelle Veranstaltungen, ermöglicht so „eintauchen in eine andere Welt. Baden in Klang, Farbe und Licht“*, unterstützt so Genießen mit allen Sinnen, zielt auf eine „*Gleichung Gesundheit + Wellness + Kultur.*“
- *Wellness fördert so als „Medical Wellness“* zunächst das „*Zukunftsthema*“ „*Prävention*“ und damit die *Modernisierung der medizinischen Kompetenz der Kurorte* insbesondere für „Selbstzahler“ als der inzwischen wichtigsten Zielgruppe.
- *Wellness unterstützt aber vor allem darüber hinaus die Modernisierung der Kurorte* und damit den *Gesundheitstourismus* insbesondere durch *Einfügen von „Weltneuheit(en)“*: „*Multimediakunst hält Einzug im Thermalbad.*“
- *Wellness erhöht damit insgesamt die Attraktivität des Angebots* für Hotels, Kurorte und *Gesundheitstourismus*.
- *Wellness repräsentiert dabei einen internationalen Trend*. Dieser Trend wird durch internationale Kongresse weiter qualifiziert wie z. B. der „*London International Spa Convention*“ (25.-27.01.07) zum Thema „*Making Wellness a Reality*“, „*Europes Leading Spa Industry Strategy Conference*“. Weiter gestärkt wird dieser Trend durch Berichte internationaler Medien, in Deutschland z. B. durch die Zeitschrift „*Heilbad und Kurort*“ (z. B. 58/2006/11-12) sowie in den USA durch die *New York Times* in ihrem Reiseteil (9/2006).

## 9. Wellness: Globalisierungsfaktor für den Gesundheitstourismus

Wellness lässt sich aber noch weitergehend als ein gesellschaftlicher „Modernisierungsfaktor“ auffassen, der über den Gesundheitstourismus im engeren Sinne weit hinausgeht. Wellness erweist sich z. Zt. offenbar als ein schrittweise *erweitertes Ziel* für die Tages- wie Urlaubsfreizeit, die Gestaltung der betrieblichen Arbeitszeit wie die Gestaltung der Urlaubshotels sowie der Urlaubsregionen. Wellness wird zu einem internationalen Modernisierungs- bzw.

Innovationsmotor und damit zu einem *Globalisierungsfaktor* für das Gesundheitssystem.

So wurde Ende 2006 an der Universität Bielefeld eine Masterarbeit vorgelegt mit dem Titel: „Kommunikation als pädagogische Dimension von Wellness – Untersuchung am Beispiel *Nordic Walking*“ (Schubert/Strotmann 2006). Teil der Arbeit ist eine „Befragung von sechs Nordic Walking-Gruppen (...) im Kreis Gütersloh“ (NRW) an „sechs Interviewterminen“ mit 107 „verwertbaren Fragebögen“ (S. 25). Die meisten Befragten waren 35 Jahre und älter (über 90%) (S. 28), über 80% Frauen, davon etwa ein Drittel Hausfrauen (30%), ebenso ein Drittel Rentner (30%) (S. 28f). Hauptmotive waren Bewegung (70,1%), Gesundheit (51,4%) und *Sozialkontakt* (41,1%) (S. 33). „Kommunikation (ist) ein Bestandteil von Wellness“ und damit von Nordic Walking für 86%, ein sogar „sehr wichtiger Bestandteil“ für 78,5% (S. 46) insbesondere für „Damen-Duos“. „Die Themen Wohlbefinden/Gesundheit (75%)“, aber auch „Stadtgeflüster (54%)“ + „Weltgeschehen (26%)“ zusammen mit 80% stehen dabei vor „Sport (34%), Kinder (28%)“ und „Schule / Beruf (22%)“ (S. 51).

Das bedeutet: Wellness ist am Beispiel Nordic Walking für die Bürger auch am Wohnort zu einer wichtigen Zeit für *Gesundheit wie Kommunikation* geworden, für Teilhaben am „Welt-“, wie Stadtgeschehen, damit deutlich für „physical, mental *and* social wellbeing“.

Dies gilt aber nicht nur individuell und provinziell. Am Beispiel des „newsletter service“ des *Wellness-Instituts Bad Homburg*, herausgegeben von Claus Arwed Lauprecht, lässt sich dies in den 3 „Ausgaben“ 8 bis 10 aus dem Jahr 2006 noch sehr viel genauer verfolgen. Die regionale, nationale wie internationale Entwicklung wie „Modernisierung“ des Gesundheitsmarktes durch Wellness zeigt:

- „Der *Wellness-Begriff* ist aller Ansicht nach zu einem festen Bestandteil unseres Lebens geworden“ (Lauprecht in: 9. Ausgabe, 02.08.06, S. 1).
- Die 8 *Grundelemente* des erweiterten Wellness-Modells (s. oben Abb. 3) werden auch zugrunde gelegt für einen „ganzheitlichen Ansatz des (touristischen wie) betrieblichen Gesundheitsmanagements“ (8. Ausgabe S. 2).
- Auf der „größte(n) *Fitness-Messe FIBO 2006* (...konnten) alle Fragen der Interessenten zum Thema Wellness (...) professionell beantwortet werden“ (ebd.).
- *Praktika* „in einem der führenden SPA Resort(s)“ (z. B. A-Rosa-Ressorts) werden für Wellness-Trainer und Wellness-Berater vermittelt (ebd.).
- „*Wellness-Expertinnen*“ werden auf dem Wege zur „Qualifizierung“ als „Personen des Monats“ bereits unterstützt (ebd.).
- Die *Internationalisierung* von Wellness als Modernisierungsfaktor weit über den Gesundheitstourismus hinaus zeichnet sich ab. So wird berichtet von einem „Workshop zum Thema SPA & Wellness, der im *National Hotel direkt am Roten Platz in Moskau* unter der Regie von „Babor Cosmetics“ in

- Kooperation mit der „Wellness-Institut Consulting“ stattfand (10. Ausgabe, 07.11.06, S. 3).
- Bereits „vom 22. – 24. Mai 2006 fand in *Dubai* die *Wellness & SPAs Middle East* statt“ als „die führende Messe für die Bereiche Kosmetik, Gesundheit, Wellness und SPA im Mittleren Osten“. „Der Wellness & SPA-Markt in Dubai ist in einem enormen Wachstum. Vor 9 Jahren eröffnete der erste Day SPA, heute sind es bereits 150, in drei Jahren sollen es schon 300 sein“ (9, Ausgabe, 02.08.06, S. 2).
  - Ganz aktuell wurde gerade erst vor 2 Wochen (31.10.07) im Rheinland zwischen Duisburg und niederländischer Grenze unter dem „Motto“ „*Wellness erfolgreich planen und realisieren* aus einer Hand“ die „Eröffnung des neuen See Park SPA“ als „ein Aushängeschild der Wellness-Branche und (...) besten SPAs in Deutschland“ „gefeiert“. Die Veranstaltung fand im Hotel „Seepark Janssen“ in der Klein- und Urlaubsstadt Geldern statt. Sie wurde von dem Wellness-Institut unter Leitung von Claus Lauprecht organisiert. Über 50 Gäste aus Hotellerie und Tourismus, Politik und Wissenschaft nahmen teil.

## 10. Die demographische Entwicklung: Kampf um Gäste und Qualität

Die demographische Entwicklung wird innerhalb der nächsten Jahrzehnte die Zahl der älteren und potenziell kurorientierten Bevölkerungsmitglieder vergrößern (s. Nahrstedt 2008, Kap. III, 2.1 + Abb. 20). Zugleich werden die finanziellen Mittel geringer und die Konkurrenz insbesondere durch die Kurorte und Heilbäder in den Beitrittsländern wird wachsen. Andererseits aber werden Touristen und damit auch potenzielle Besucher von Kurorten aus den osteuropäischen wie asiatischen Ländern (z. B. China, Indien) verstärkt Westeuropa bereisen (s. ebd., Kap. III, 7.2).

Die Frage ist, ob die Angebotsstruktur in den Kurorten insbesondere im Bereich Wellness dienen kann, diese Entwicklung positiv auch im Sinne eines „ganzheitlichen“ Verständnisses von Wellness zu begleiten mit dem Ziel, für die Gäste eine optimale Gesundheitsförderung und für die beteiligten Kurorte und Kurregionen längerfristig eine optimale Auslastung zu sichern. Von 16 Mio. Gästen in den deutschen Kurorten waren 2004 offensichtlich *nur noch gut 10% Reha- und AHB-Kassenpatienten* mit einer längerfristigen Aufenthaltsdauer von mehreren Wochen. Die übrigen fast 90% (88,9%) der Gäste waren mehr oder minder selbstzahlende Tagungs- und Erholungsgäste, die jedoch häufig nur für einen oder wenige Tage blieben (s. Abb. 11). Diese Gäste gilt es offensichtlich zum längeren Bleiben oder auch zum Wiederkommen *als Wellness- oder auch als Präventionsgast zu gewinnen*. Eine „Gästebetreuung“ neuer Art

gilt es über „Wellnessberatung“ und „Wellnessmanagement“ neu zu entwickeln. Die Angaben von Prof. Steinbach für 2006 von inzwischen rund 75% Selbstzahlern bei 17 Mio Gästen (s. Abschnitt 4) lässt auf eine inzwischen erfolgreiche „Strategie“ in dieser Richtung schließen.

Gästestruktur deutscher Kurorte 2003/4: Ziel und Angebot				
Gästeszahl (16 Mio. insg.)	Gästeziel	Dauer	Alter	Ziel + Angebot der Kurorte
- 2 Mio. (12,5%)	Reha / AHB (GKV/GRV)	3-5 Wochen	(40+)	Gewinnung als Wellnessgast (+ „Präventionskur“)
- 4 Mio. (25,0%)	Tagung	45% 1 Tag 55% 2+ Tage	(20+)	dto
10 Mio (62,5%)	Erholung (Selbstzahler)	Tage bis Wochen	50+	dto

Abbildung 10: Dominanz der Selbstzahler

Hierfür kann der *Wellnessbegriff* in seinem sowohl historischen als aber auch aktuellen Verständnis offensichtlich eine die Qualität sichernde Grundlage bieten. Das Wellnessangebot kann danach sowohl die körperliche und seelische, aber darüber hinausgehend auch die *geistig-kulturelle* und *gesellschaftlich-politische* „Gesundheit“ gemäß den referierten historischen Beispielen als Aufgabe, Thema und Ziel mit einbeziehen. Eine vom Deutschen Heilbäderverband (DHV) veranlasste Untersuchung über den „Tagungs- und Kongressreiseverkehr als wachsendes Nachfragesegment in Heilbädern und Kurorten“ betonte dafür bereits folgende Standortqualitäten:

*Erlebnisorientierte Wellness-Elemente und Wellness-Events:*

„Die Heilbäder und Kurorte heben sich ab (...) durch ihre

- attraktive Ortsbildgestaltung“,
- „Freizeit-, Kultur- und Unterhaltungsangebote in unmittelbarem Umfeld,
- *reichhaltiges Angebot an Kultur- und Sehenswürdigkeiten*“ (s. Abb. 11, Absatz 1, nach: Heilbad + Kurort 55/2003/9, S. 200 – S. auch Nahrstedt 2008, Abb. 37).

Das geistig-kulturelle wie auch das sozial-kommunikative Wellness-Element ist in den meisten Kurorten bereits historisch vorgegeben. Es sollte durch neue Formen der „Gästebetreuung“ bzw. „Wellnessberatung“ für die Gästegruppen leichter erreichbar werden (z. B. Shuttle-Busse zwischen Hotels und Wellness-einrichtungen). Dieses *kulturelle Wellness-Potenzial könnte weiter gestärkt werden* durch das gesellschaftlich-politische Wellness-Element, das sich *durch die*

## VON MEDICAL WELLNESS ZU CULTURAL WELLNESS

<b>Gästebindung durch Wellnessqualität</b> a la Goethe und von Suttner
„Wellness im Kurort“ = Hohe Qualität für Körper, auch für Seele und Geist durch:
<i>Erlebnisorientierte Wellness-Struktur</i> (für Tagungs-/Privatgäste +): „Die Heilbäder und Kurorte heben sich ab (...) durch ihre - attraktive Ortsbildgestaltung“, - „Freizeit-, Kultur- und Unterhaltungsangebote in unmittelbarem Umfeld, (DHV-Tagungs-/Kongress-Studie: H+K 9/2003, S. 200) - reichhaltiges Angebot an Kultur und Sehenswürdigkeiten.“
<i>Qualitätsoffensive</i> aber auch für Europäisierung + Globalisierung durch <i>Gesellige Int. WellnessAkademie</i> (GIWA) für Gäste/Lehrer/Schüler: - Asiatische Gesundheitsansätze: TCM, Ayurveda, Shiatsu, Reiki - Kooperation mit Wellness-Partner in einem EU-Beitrittsland - Kooperation mit Wellness-Partner in einem Entwicklungsland.
Europäische Wellness-Initiative durch den EHV!

Abbildung 11: Gesellige Internationale WellnessAkademie (Nahrstedt 2004)

*Globalisierung sowohl des Gesundheitsbegriffs wie der Europäisierung des Gesundheits- und Bäderwesens* entwickelt. Die Osterweiterung wie der europäische Zusammenschluss auch der Kurorte und Heilbäder sollte nicht nur eine Aufgabe der Kurdirektoren und Gesundheitspolitiker sein. Sondern die *Bürger als Gäste in den Kurorten sollten aktiv* in die Diskussion und den Austausch zwischen den Kurorten und Kurregionen *einbezogen werden*. Erst dadurch werden sie zu (Gesundheits- und Kultur-)Bürgern Europas. Nur durch das aktive Mitdenken der Besucher und das Erproben auch der Angebote in den anderen Bädern kann das europäische Heilbäderwesen seine gesundheitsfördernden Möglichkeiten voll ausschöpfen.

- Auf dem 100. Deutschen Bädertag (Baden-Baden 2004) wurde deshalb dem DHV in Kooperation mit dem EHV zur Intensivierung der „Gästebetreuung“ in neuer Form über „Wellnessberatung“ und „Wellnessanimation“ eine „Qualitätsoffensive“ über eine „Gesellige Internationale WellnessAkademie (GIWA)“ vorgeschlagen (s. Abb. 12, Absatz 2, nach Nahrstedt 2004b).
- So sollte der „Gesundheitstrend *Medical Wellness*“ auch auf dem 103. Deutschen Bädertag 2007 als besondere „medizinische Kompetenz“ mit einem „Alleinstellungsmerkmal (...) im touristischen Gesundheitssektor (...) verdeutlicht“ werden (s. bereits Quelle Bäderverband 2002).
- So wird auch zur Sicherung und Stärkung eines *nachhaltigen Megatrends Wellness für die nächsten zwanzig Jahre* aus Sicht der Hotellerie Österreichs heraus gefordert, die „Qualitätskriterien“ für das noch nicht genügend defi-

nierte „Berufsfeld Wellness“ zu präzisieren (Scharnhorst 2006, S. 20ff; Nahrstedt 2008, Kap. VI, 20).

## 11. Vom Aufbruch zum Ausbau: „Nachhaltiger Trend für die nächsten zwanzig Jahre“

Seit Anfang der 1990er Jahre erfolgte so bereits der Einstieg der Hotels und Kurorte Europas in den Megatrend „Wellness“ (s. Kap. 2). „Spätestens seit Herbst 2006 mehren sich (...) die Berichte über eine angebliche Übersättigung des Marktes“ und „Gefahren des Wellness-Booms“, so ein Beitrag von Karin Stefanie Pichler zur „Schule des Sanften Reisens Wellness – Stressless“ im November 2006 in Österreich.

Jedoch: „Wellness und Gesundheit sind in der Tourismuswirtschaft keine kurzfristige Mode-Erscheinung, sondern ein *nachhaltiger Trend für die nächsten zwanzig Jahre*“. Dafür gelte es jedoch die „Erfolgsfaktoren für Wellness-Hotels“ wie „thematisierte Wellness-Anlage“, „auf Wellness-Zielgruppen ausgerichtetes Angebot“ und „top-qualifizierte MitarbeiterInnen“ zu präzisieren (Pichler 2006, S. 14f). Harald A. Friedl verdeutlichte so in dem Seminar die Notwendigkeit sowie „die gesellschaftlichen Hintergründe des Wellness-Booms“ „gerade jetzt“ (Friedl 2006, S. 6-10; s. auch bereits These / Abstract). Gerade deshalb gelte es damit jetzt auch die „Qualitätskriterien“ für das noch nicht genügend definierte „Berufsfeld Wellness“ zu präzisieren (s. o. Scharnhorst 2006, S. 20ff).

Außerdem: „Eindimensionale Entspannung dominiert die Wellness-Bilderwelt“. Dadurch aber komme die „*Vielschichtigkeit von Wellness(-Urlaub)* (...) nicht zum Ausdruck“. Dies sei offensichtlich zu überwinden (Hanselmann 2006, S. 36). So versucht der „Relax Guide“ auch bereits für „Alle Hotels für Wellness und Gesundheit“ die „Spreu vom Weizen unter allen so genannten und tatsächlichen Wellness-Hotels zu trennen“, für 2007 in Österreich und Deutschland offensichtlich bereits bei über 2000 Hotels mit „einer Vergabe von maximal 20 bis minimal 9 Punkten“ (Relax Guide 2006, S. 16). Für den für „Wellness und Gesundheit“ angenommenen „nachhaltigen Trend für die nächsten zwanzig Jahre“ gilt es damit die Grundlagen für Qualität in Forschung und Wissenschaft, für Gesundheits- und Wellness-Bildung der Bürger sowie Aus- und Fortbildung der Wellness-Berater, Wellness-Trainer wie Wellness-Manager weiter auszubauen.

Dies gilt auch für *Deutschland* und prägt 2007 die Diskussion in der „Fremdenverkehrswirtschaft“: „fvw. Das Magazin für Touristik und Business Travel“. So heißt es in einem Interview mit Petra Hedorfer, der Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Zentrale für Tourismus (DZT) 2007: „Bisher galt Deutschland primär als Geschäfts- und Industriestandort (...). Nun zeigen anerkannte

Studien etwa des Weltwirtschaftsforums, dass wir bei den weichen Faktoren und bei der *Kultur stark aufgeholt* haben. Das Image unseres Landes wird *nun stärker durch den Tourismus geprägt* (...) mit dem *Schwerpunkt Kultur*“ (Herdorfer, S. 14).

Zu den für Deutschland neuen „weichen Faktoren“ gehört offensichtlich auch ein *starkes „Wellness-Konzept“*. So werden in der anschließenden Ausgabe des Magazins (41/fvw/12) eine Reihe von „Vier“ und „Fünf-Sterne-Hotels“ mit ihren Konzepten für „Wellness-Oasen“ (S. 34) vorgestellt. „Steigenbergers Wellness-Konzept“ bietet z. B. *„Entspannung in drei Stufen“* über die „drei Säulen Venus, Corpus und Aqua, die für Beauty-Anwendungen, Fitness und Programme, in denen Wasser eine Rolle spielt, stehen“ (S. 30).

Im IFA Hotel Graal Müritz sorgt für „Entspannung (...) die 1500 Quadratmeter große Wellness-Oase mit Indoorpool, Saunalandschaft, Fitnessanlage und Beauty-Bereich“ (S. 32). Zum für 2008 geplanten „Iberotel Lakesite Fleesensee“ „gehören ein 1000 Quadratmeter großer Wellness-Bereich mit Hallenbad, Saunen, Beauty- und Massagemöglichkeiten sowie ein eigener Strand, Badeplattform und Bootsanleger“ (S. 34). Körper-Wellness (physical well-being) durch Beauty (Venus), Sauna/Massage/Fitness (Corpus) und Bad (Aqua) steht damit deutlich im Zentrum der Wellness-Konzepte dieser Hotels. *„Eindimensionale Entspannung dominiert“* offensichtlich auch hier. Sie aber gilt es – wie für Österreich bereits gefordert – *zu überwinden*. Das Wellness-Konzept ist damit für Hotels der WHO-Zielsetzung „complete well-being“ entsprechend weiterzuentwickeln. Der für den deutschen Tourismus bereits als prägend angesprochene „Schwerpunkt Kultur“ ist ebenfalls in das „Wellness-Konzept“ mit einzubeziehen.

Dazu gehört aber offensichtlich auch ein *„Kampf um die (...) Mittelklasse“* und eine stärkere Einbeziehung der „Mittelklassehotellerie“. So erklärt Markus Luthe, Hauptgeschäftsführer des Hotelverbands Deutschland (IHA), im selben Heft des fvw-Magazins: „Mit Anziehen der Konjunktur stellt sich nun heraus, dass es auch noch Platz für Drei-Sterne-Produkte gibt“, d. h. für das „Segment“ von „60 Prozent der deutschen Hotels“ mit „50 bis 100 Euro“ pro Übernachtung (Luthe 2007, S. 13).

Die *Erweiterung der Wellness-Konzepte* über die wie in Österreich bisher dominante „Eindimensionale Entspannung“ hinaus in Richtung sowohl auf den für den deutschen Tourismus kennzeichnenden *„Schwerpunkt Kultur“* als auch auf „Drei-Sterne-Produkte“ wird zu einem weiterführenden Ziel! Von „Medical Wellness“ über „Physical Wellness“ zu „Cultural Wellness“ bzw. „mental“ and „social well-being“ „für alle“ führt der Weg in Richtung „high level wellness“!

## 12. „Cultural Wellness“ – Mecklenburg-Vorpommern noch nicht erreicht?

Die bereits in der einführenden „These“ angesprochene „Untersuchung zu den Entwicklungstendenzen von Medical Wellness“ in Mecklenburg-Vorpommern über eine „repräsentative Unternehmensbefragung“ im Frühjahr 2007 durch Prof. Dr. Torsten Fischer und Prof. Dr. Gustav Burosch vom Baltic College, der Privaten Fachhochschule für Tourismus-, Hotel-, Gesundheits- und Unternehmensmanagement in Mecklenburg-Vorpommern, erbrachte jedoch das Ergebnis, dass offensichtlich in den befragten Einrichtungen für den Gesundheitstourismus bisher nur „Medical Wellness“-Angebote im Zentrum stehen mit folgenden erkennbaren „Entwicklungstendenzen“:

- Vor allem Hotels gehörten zu „den Unternehmen, die die Umfrage beantworteten“ (Frage 1: 73%).
- Sie hatten sich aber kaum mit „Ihre(n) Angeboten auf M.W. spezialisiert“ (Frage 6: 81% nein).
- „Verwunderung erregt (dabei) die Auskunft auch von großen Einrichtungen mit 135 Mitarbeitern, dass kein Splitting möglich ist“ (Frage 14: 0%).

Danach konzentriert sich bisher offenbar doch das Angebot auf „*Medical Wellness*“ ohne besondere Spezialisierungen in den Angeboten wie Mitarbeiter-Kompetenzen (s. aber bereits die Eingangs-These).

## 13. „Wellness in Zingst“

Ein differenzierteres Bild bietet jedoch bereits die „Broschüre“ „*Wellness in Zingst*“ über „unser schönes Ostseeheilbad“, in dem „Sie Ihre Seele baumeln und den Körper entspannen“ lassen können (Kuhn 2005/07):

- Die „10 Qualitätskriterien für Wellness im Kurort“ des DHV werden zitiert (S. 27).
- Im Angebot der großen Hotels wie dem „Superior Wellnesshotel“ (S. 8ff) und dem „Resort Hotel Vier Jahreszeiten“ (S. 14ff) dominieren zwar „Schwimmbad“ und „Sauna“, „Fitnessbereich“ und „Schönheit“.
- Aber auch „Entspannung pur“ durch „Qi Gong“ und „Tai Chi“ (S. 9) sowie „Familienwellnessurlaub (...) mit Kindern bis zu 12 Jahren“ sowie eine eigene „Kinderwelt“ werden geboten (S. 16).
- Der Badearzt Dipl. med. Wendt weist darüber hinaus hin auf die positiven „Wirkungen des Therapeutikums Ostsee“ durch das „milde Reizklima“ für „die psychische Gesundheit“ (S. 6).
- Der Pfarrer Harald Apel verdeutlicht, dass wir uns hier an der „Weite des Strandes mit „Geist“, „Körper und Seele“ sogar „eins mit Gott und der Welt fühlen“ können (S. 32).

- Die letzte Seite des Prospekts bietet schließlich mit „*Tonkunst*“ und „*Konzertreiben*“ „das ganze Jahr hindurch“ eine „Vertonte Landschaft“ (46).
- Ergänzend zu Angeboten für „physical well-being“ treten so damit auch Angebote für „mental and social well-being“ deutlich hervor. *Medical, Cultural and Social Wellness ergänzen sich.*
- Zu prüfen allerdings bleibt, inwieweit das Angebot realisiert wird, welche Bevölkerungskreise tatsächlich erreicht werden und inwieweit Steigerungsmöglichkeiten in Richtung auf „Cultural Wellness“ noch möglich wären.

#### 14. Von der Gesundheitserziehung über die Freizeitpädagogik zur Wellnessbildung

Zur Wahrnehmung dieses Angebots und damit zum Erreichen einer *ganzheitlichen Wellness* spielen für den Urlauber und Kurgast neben den finanziellen Möglichkeiten die physischen, seelischen und geistigen Voraussetzungen und damit die „Wellnessbildung“ eine wichtige Rolle. Auch hierfür lässt sich an ein Beispiel aus der Geschichte von Mecklenburg-Vorpommern bereits anknüpfen. Der Begriff „Freizeitpädagogik“ mit Hinweisen auch schon auf Urlaubs- und Wellness-Pädagogik wurde in Prerow auf dem Darß, d.h. in unmittelbarer Nähe von Zingst bereits vor etwa 80 Jahren von dem Pädagogen Fritz Klatt (1888-1945) geprägt.

So stellt Gerta Anders in ihrem Buch „Die Halbinsel Darß und Zingst“ (1956, Nachdruck 2000) diesen Pädagogen folgendermaßen vor: „Bei uns wurde (...) die schöpferische Pause geboren“. „Im zweiten Jahrzehnt unseres (20.) Jahrhunderts gründete *Dr. Fritz Klatt* in Prerow auf der Waldstrasse ein „Volksschulheim“. Er veröffentlichte ein Buch, das den Namen trug „*Die schöpferische Pause*“ und stellte dar „die Notwendigkeit, dem Rhythmus des Lebens, der in einer gesunden Abwechslung von Tun und Lassen liegt, wieder sein Recht zu geben“, „sich durch Besinnung wieder zu den eigenen schöpferischen Kräften hinzufinden, die durch die Berufsarbeit meist unentfaltet bleiben.“ „Prerow darf stolz darauf sein, in seinem Volkshochschulheim schon etwas vom Geist des Fortschritts beherbergt zu haben“ (S. 137). Älteren Einwohnern von Prerow ist Fritz Klatt noch in Erinnerung (z. B. Leni Voss, geb. Hannemann, Grünestr. 23, 87 Jahre, nahm teil an Gymnastikkursen am Strand unter Leitung von Klatt – Interview 25.08.07). Im Darß-Museum Prerow erinnern noch in einer Vitrine ausgestellte Dokumente an Klatt.

Klatt selbst fasste seine Aufgabe 1929 unter den Begriffen einer „pädagogischen“ „Freizeitgestaltung“ bzw. „*Freizeitpädagogik*“ zusammen als „Beiträge zur systematischen Erkenntnis einer neuen Form der Pädagogik, die sich heute um die Gestaltung der freien Zeit der Menschen bemüht“. „Das Ziel der Freizeitgestaltung ist, durch die Entfaltung der ungenutzten Gesamtkräfte

WOLFGANG NAHRSTEDT

während der Urlaubszeit die abgenutzten Teilkräfte des Menschen zu ersetzen und so also den Arbeitsmenschen durch die in ihm selbst liegenden ungenutzten geistigen Kräfte zu heilen.“ Die „unzusammenhängenden kleinen Zeiteile im Leben des Arbeitsmenschen zu einem einheitlichen hellen Band zu verbinden (...), das ist die große Aufgabe der Freizeitpädagogik“ (Klatt 1929, S. 26f). Anzustreben sei für diese Aufgabe eine „Freizeithochschule“ (ebd., S. 37). Geblockt durch den National-Sozialismus seit 1933, von Prerow ganz getrennt seit Beginn des 2. Weltkrieges (1939) und schließlich am Ende dieses Krieges zu Tode gekommen (1945) hat Klatt selbst diese Aufgabenstellung nicht weiter realisieren können (Nahrstedt 1991).

## 15. „Ganzheitliche Gesundheit“ als Ziel: WellnessAkademie als Weg?

Nach Kriegsende jedoch sind diese Anforderungen spätestens seit den 1950er Jahren neu hervorgetreten und haben sich schrittweise verstärkt (s. Nahrstedt 2008, Kap. II). *Freizeitbildung, Urlaubsbildung und Wellnessbildung* wurden zu neuen Aufgaben als aktuelle pädagogische Antworten auf die sich seit den 1950er Jahren entwickelnden Megatrends Freizeit (1950ff), Tourismus (1970ff) und Wellness (1990ff). Als eine Gesamtrichtung zeichnet sich dabei ab eine durch den sog. 6. Kondratieff prognostizierte dominierende „Gesundheitswirtschaft“ mit dem Ziel nicht nur physischer und biosozialer, sondern auch geistiger, psychosozialer und spiritueller und damit ganzheitlicher Gesundheit (Nefiodow 2006, S. 161; s. Abb. 12;). Diesem Ziel hat sich damit eine „Wellnessbildung“ als Aufgabe zu stellen.

Das bedeutet, dass im *Bildungswesen* ergänzend zu Arbeits- und Berufserziehung, Freizeit-, Erlebnis- und Reisepädagogik über Gesundheitserziehung und Gesundheitsbildung hinaus und auf ihnen aufbauend Wellnesserziehung und Wellnessbildung wichtig werden. Dies gilt nicht nur für die Familien und Kindergärten, Schulen und Betriebe, sondern ebenfalls für die Kurorte und Ferienregionen. Dies stellt damit nicht zuletzt auch neue Ansprüche an Hochschulstudiengänge, Wissenschaft und Forschung.

Aber auch die Kur-, Gesundheits- und Wellnessregionen selbst bedürfen intensiver Bemühungen um Entwicklung und *Qualifizierung von Wellnessangeboten*. Als ein Beispiel dafür kann die *WellnessAkademie Lippe* (WAL: 2004-2005) dienen (Nahrstedt u. a. (Hrsg.) 2005). Im Laufe eines Jahres wurden im Abstand von jeweils gut einem Monat insgesamt 8 Akademie-Veranstaltungen (WALs) angeboten.



---

**WOLFGANG NAHRSTEDT**


---

Vorträge zum Thema Wellness bestimmten die ersten zwei Stunden. Anschließend folgten drei Workshops mit dem Ziel, qualifizierte Wellnessangebote für die Region zu entwickeln.

*Ein Beispiel wurde der sog. „Cherusker-Walk“ (WS 2), der seitdem jährlich, d.h. bisher dreimal jeweils an einem Wochenende Ende August (2005) oder Mitte September (2006-07) mit einer Beteiligung von jeweils über 1000 Teilnehmern aus mehreren Bundesländern und sogar Gästen aus den Nachbarländern (z. B. Niederlande) stattfand (Boetzel u. a. 2005) sowie bereits für 2008 (20./21.09.08) erneut geplant wird (Lippe Magazin 3/5, Nov. 07, S. 5).*

Aber auch die von Nefiodow (2006, S. 161) betonte „*Spirituelle Gesundheit*“ als fünfte Ebene der Gesundheit“ in der „Informationsmedizin“ des 6. Kondratieffs fand einen besonderen Ausdruck nicht zuletzt dadurch, dass sich in der Region mit dem „*Europäischem Yoga-Zentrum*“ „*Haus Yoga Vidya*“ in Bad Meinberg dieser nicht zuletzt auch für die „Gesundheitswirtschaft“ der Region wichtige Faktor bereits seit 2003 neu etabliert und konstruktiv auch an der WellnessAkademie mitgewirkt hat.

## Literaturverzeichnis

- ANDERS, G. (2000): Die Halbinsel Darß und Zingst. Nachdruck der Ausgabe v. 1956. Rostock.
- BIELSCHOWSKY, A. (1904): Goethe. Sein Leben und seine Werke. 2 Bände. 4. Aufl. München. (1. Aufl. 1895).
- BIENER, K. (2005): Gesundheitserziehung. Intervention und Evaluation. Bern: Huber. Rezension: Nahrstedt in: [www.socialnet.de/rezensionen](http://www.socialnet.de/rezensionen).
- BUROSCH, G./ FISCHER, T. (2007): Gesundheit und Tourismus im 21. Jahrhundert – Perspektiven für Mecklenburg-Vorpommern. Eine Untersuchung zu den Entwicklungstendenzen von Medical Wellness. Mail der Untersuchungsergebnisse. Baltic College. Güstrow.
- DEUTSCHER HEILBÄDERVERBAND E. V. (DHV) (2002a): Wellness im Kurort, „Präambel“ „Gütesiegel“. Bonn, S.1.
- DEUTSCHER HEILBÄDERVERBAND E. V. (DHV) (2002b): Wellness im Kurort: Zukunft sichern – neue Gästegruppen erschließen - „Marke als Qualitätssiegel“. Bonn, S.35.
- DUNN, H. L. (1959): High Level Wellness for man and society. In: American Journal of Public Health 49 (6), S. 786-792.
- DUNN, H. L. (1961): High Level Wellness. A collection of 29 short talks on different aspects of the theme „High-Level Wellness for Man and Society“. Arlington, Va. (USA).
- FISCHER, T. (Hrsg.) (2006): Hochschule und Erlebnispädagogik. Hochschuldidaktische Bausteine einer handlungs- und erlebnisorientierten Pädagogik. Baltmannsweiler.

## VON MEDICAL WELLNESS ZU CULTURAL WELLNESS

- FREMDENERKEHRSWIRTSCHAFT (fww). Das Magazin für Touristik und Business Travel. 41(2007)7+10+11+12+16. Hrsg.: Ines Niedecken, Hamburg.
- FRIEDL, H. A. (2006): Wer braucht Wellness – und warum gerade jetzt? Über die gesellschaftlichen Hintergründe des Wellness-Booms. In: *Integra*. 4/06. Wien. S. 6-10.
- FRIEDL, H. A. (2007): Kybernetische Tourismsethik: Zukunftsweisendes Instrument des nachhaltigen Tourismusmanagements? In: Egger, R./ Herdin, T. (Hrsg.): *Tourismus: Herausforderung: Zukunft*. Salzburg (im Erscheinen).
- HANSELMANN, S. (2006): Wellness-Darstellungen in Reisekatalogen. In: *Integra*. Wien 4/06, S. 34-36.
- HEDORFER, P. (2007): Da ist noch viel Musik drin. Interview in: *fww (Fremdenverkehrswirtschaft)* 41(2007)11, S. 14-17. Hamburg.
- HEILBAD & KURORT (H&K), Zeitschrift d. Dt. Heilbäderverbandes e. V. (DHV), Bonn: 47/1995/6; 50/1998; 53/2001/3; 55/2003/3; 4-5; 9; 57/2005/5-6; 58/2006/1-2; 11-12; 59/2007/1.
- ILLING, K. (2004): „Medical Wellness“ in Hotels und Kliniken – Erfolgsvoraussetzungen für Selbstzahlermedizin. In: *Spektrum Freizeit. Forum für Wissenschaft, Politik und Praxis II/ 2004*, S. 13-36.
- ILLING, K. (2005): Medical Wellness + Selbstzahler: Erschließung neuer Märkte (in Hotels und Kliniken). In: Nahrstedt u. a. (Hrsg.) (2005): *Die WellnessAkademie*. Bremen, S. 97-99.
- KLATT, F. (1929): Freizeitgestaltung. In: Ders.: *Beruf und Bildung. Ausgewählte pädagogische Schriften*. Besorgt v. H. Lorenzen. Paderborn (1966), S. 26-45. (Schöninghs Sammlung pädagog. Schriften).
- KUHN, A. (2005/07): Wellness in Zingst. „Willkommen“ des Bürgermeisters (S. 3); Impressum „August (200)5“ (S. 49), jedoch noch August 2007 angeboten). Ostseeheilbad Zingst/Darß.
- LIPPE-MAGAZIN. Hrsg. (2005): *Kreis Lippe. Der Landrat. Detmold*. 1.-3. Jahrgang 2005-07.
- NAHRSTEDT, W. (1991): Zum Verhältnis von Pädagogik und Marketing: Fritz Klatt als Freizeitpädagoge. In: *Pädagogik und Schulalltag* 46/1991/2, S. 143-155. (Pädagogik und Erziehungswissenschaft).
- NAHRSTEDT, W. (2004): „Wellness im Kurort“: Neue Qualität für den Gesundheitstourismus in Europa?! In: *Spektrum Freizeit. Forum für Wissenschaft, Politik und Praxis II/(2004)*, S. 37-52. Beitrag zum 100. Deutschen Bädertag des Deutschen Heilbäderverbandes, Baden-Baden 2004. Siehe auch: [www.deutscherheilbäderverband.de/](http://www.deutscherheilbäderverband.de/) 100. Deutscher Bädertag.
- NAHRSTEDT, W./BOETZEL, C./DIEDRICHSEN, N./SCHLICHTING, M. (Hrsg.) (2005): *Die WellnessAkademie. Innovationsmotor für Gesundheits- und Wellnessregionen. Beispiel WellnessAkademie Lippe*.

---

**WOLFGANG NAHRSTEDT**


---

- FORSCHUNGSPROJEKT: „Entwicklung einer Gesundheits- und Wellnessregion Lippe“. Gefördert von der Stiftung Standortsicherung Kreis Lippe. Bremen. (IFKA-Dokumentation, Band 24).
- NAHRSTEDT, W. (2008): Wellnessbildung. Gesundheitssteigerung in der Wohlfühlgesellschaft. Berlin.
- NEFIODOW, L.A. (2006): Der sechste Kondratieff. Wege zur Produktivität und Vollbeschäftigung im Zeitalter der Information. 6. Aufl. St. Augustin. (1. Aufl. 1996).
- PECCEI, A. (1984): Berichte an den Club of Rome. Der Weg ins 21. Jahrhundert. Genf. (Nach: Popp 2006).
- PICHLER, K.S. (2006): Erfolgsfaktoren für Wellness-Hotels. Welche Trends gibt es – und wie sieht die Zukunft v. Wellness & Spa in Österreich und den mitteleuropäischen Nachbarländern aus? In: *Integra* (4/2006), S. 13-16.
- POHL, E. (2003): Berufsstart und Karriere in der Fitness- und Freizeitbranche. Studium, Ausbildung, Weiterbildung, Quereinstieg, Existenzgründung. Bielefeld.
- POPP, R. (2006): Freizeit und Spiel. Am Beispiel der Zukunftsdiskurse „Spiel & Konsum“ sowie „Spiel & Politik“. In: *deutsche jugend. Zeitschrift für die Jugendarbeit*. Heft 11, Nov. 2006 (54. Jg.), S. 465-470.
- RESCH, K.-L. (2004): „Wellness im Kurort“. In: *Heilbad & Kurort 11-12/2004*, S. 180-183.
- SCHARNHORST, J. (2006): Berufsfeld Wellness. Eine Übersicht über die aktuellen Entwicklungen am Wellness-Arbeitsmarkt. In: *Integra*. Wien 4/2006, S. 20-21.
- SCHIRRMACHER, F. (2004): *Das Methusalem-Komplott*. 6. Aufl. München.
- SCHIRRMACHER, F. (2006): *Minimum. Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft*. München.
- SCHOLZ, B. (2003): Wellness im Kurort. Beitrag zur Fachtagung „Wellness – Neue Perspektiven für den Gesundheitstourismus in Europa. Modelle regionaler Realisierung“. Bielefeld 03/12/2003. PDF-Datei unter: [www.teuto50plus.de](http://www.teuto50plus.de).
- SCHOLZ, B. (2004): Gästestruktur deutscher Kurorte 2003/4. Nach: Schriftliche Mitteilung 11/03/2004.
- SCHOLZ, B. (2005): „Wellness im Kurort“ Zukunft sichern – Neue Gästegruppen erschließen. In: Nahrstedt, W. u. a. (Hrsg.) (2005): *Die WellnessAkademie*. Bremen. S. 27 – 31.
- SCHUBERT, S./STROTMANN, W. (2006): *Kommunikation als pädagogische Dimension von Wellness. Untersuchung am Beispiel Nordic Walking*. Masterarbeit Universität Bielefeld, Fak. f. Pädagogik (Betreuer: Nahrstedt).
- SCHULZE, G. (1993): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt a.M.: Campus (1. Auflage 1992).
- STADTTHEATER BIELEFELD (2006): *Die Hochzeit des Figaro*. Oper von W. A. Mozart. Spielzeit 2006/07. Begleitheft.

VON MEDICAL WELLNESS ZU CULTURAL WELLNESS

---

- STATISTISCHES BUNDESAMT (2006): Entwicklung der Bevölkerungszahl in Deutschland 1950 – 2050. In: [www.statistisches-bundesamt.de](http://www.statistisches-bundesamt.de) 03.05.07.
- STEINBACH, M. (2003): Die Geschichte der Kur ist eine Geschichte der Wellness. Fazit zu: 1. Internationaler Wellnesskongress auf der Insel Usedom: Selbstfindung und Suche nach Spiritualität sind Megatrends. In: Heilbad & Kurort 55(2003)3, S. 36-40.
- STEINBACH, M. (2006): Medical Wellness: Kur der Sinne. Interview in: prisma 52/2006 (30.12.06 – 05.01.07), Wochenmagazin zur Zeitung, S. 5.
- STIFTUNG WARENTEST (2003): Wellnesshotels in Deutschland. In: test 2, S. 80-85.
- STROTMANN, W. (2007): Gesundheits- und Wellnesserziehung in der Schule. Untersucht am Beispiel Opus-Netzwerk NRW „Gesunde Schule“ (Arbeitstitel). Diss. Universität Bielefeld (Entwurf).
- TRAVIS, J. (1972): Illness/Wellness Continuum. Nach Travis/Ryan 1988, S. XVff.
- TRAVIS, J. W. / RYAN, R. S. (1988): The Wellness Workbook. 2nd Edition. Berkeley, California. (1st Edition: 1981).
- WELLNESS-INSTITUT (2006): newsletter service. Ausgaben 8 bis 14. Hrsg. von C. A. Lauprecht. Bad Homburg.
- WORLD HEALTH ORGANIZATION (WHO) (1946): Constitution: Präambel - Definition of Health. Genf.

Horst W. Opaschowski

## ZUR LEBENSQUALITÄT IM 21. JAHRHUNDERT

Seit jeher träumen die Menschen von einer besseren Welt. So sind alle Zukunftsbilder und Utopien entstanden – in Anlehnung an Thomas Morus' 1516 geschriebenen Roman „Utopia“ (= Nirgendwo). Es soll mittlerweile mindestens dreitausend Schriften der Weltliteratur geben, die man als utopische Werke bezeichnen kann. Aus Thomas Morus' Insel im Nirgendwo, die den glücklichen Zustand des utopischen Staates beschreibt, ist inzwischen ein Inselmeer der Hoffnungen entstanden.

Diese Entwicklung zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat einen realen politischen Hintergrund. Die Menschen sehnen sich wieder nach überzeugenden Leitbildern. Mit dem Ende des Kalten Krieges und des Ost-West-Konflikts kommt auch der Glaube an die Zukunft wieder und damit auch der Mut zur Utopie. Die persönlichen Wünsche der Bevölkerung sind klar: gute Gesundheit und langes Leben, Wohlstand und Wohlbefinden, Zusammenhalt und ewiger Frieden. Die Zukunft, das erfahren wir täglich, kann und wird aber nicht nur aus einer Aneinanderreihung von guten Nachrichten bestehen können. Mit Konflikten zwischen Arm und Reich, Jung und Alt, Wohlstandsländern und Dritter Welt werden wir auch in Zukunft leben müssen.

Die Menschen rücken jetzt wieder enger zusammen. Sie machen die Erfahrung des Aufeinander-Angewiesen-Seins. Jeder zweite Bundesbürger ist mittlerweile davon überzeugt, dass man den meisten Menschen wieder vertrauen kann (2002: 43%; 2007: 50%). Das größte Vertrauen (77%) bringen die Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren ihren Mitmenschen entgegen. Dies lässt für die Zukunft hoffen. Nachweislich wächst mit dem Vertrauen auch das Potenzial an Gemeinsinn und Gemeinschaftsfähigkeit. Die Menschen fühlen sich wohler mit der Folge höherer Lebenszufriedenheit, stabilerer Familienverhältnisse und sinkender Scheidungsraten. Misstrauen wird durch Mitsorge verdrängt. Eine hoffnungsvolle Glücksbilanz. Das Vertrauen gilt geradezu als die Antriebskraft des sozialen Lebens.

Die demografische Entwicklung wird in den nächsten Jahrzehnten zu einer Veränderung der Lebensprioritäten führen. Die Interessen richten sich dann auf das ganze Leben, von dem das Erwerbsleben nur ein Teil ist. Bisher versprach die Politik allen Bürgern ein Leben im Wohlstand. In Zukunft muss sich die Politik auf ein Leben in sozialer Sicherheit konzentrieren, weil sonst die Lebensqualität der Bürger und der soziale Zusammenhalt des Gemeinwesens

## ZUR LEBENSQUALITÄT IM 21. JAHRHUNDERT

nicht mehr gewährleistet sind. Die Kommunalpolitik ist hier in besonderer Weise gefordert. Denn: Der Gesellschaft geht die Arbeit aus, den Gemeinden das Geld.

Dem Leben in Städten und Gemeinden wird zunehmend das ökonomische Fundament und der finanzielle Spielraum entzogen, indem Schwimmbäder und Kindertagesstätten schließen, Theater und Bibliotheken zur Disposition stehen und für Kinderspielplätze und soziale Brennpunkte immer weniger Geld zur Verfügung steht. Wenn es weniger Steuereinnahmen gibt, können Städte, Gemeinden und Kreise auch weniger für Investitionen und Sanierungen ausgeben. Die soziale Lebensqualität ist infragegestellt. Denn sie entscheidet letztlich darüber, ob das Wohnquartier zum Erlebnisraum oder zum Konfliktraum wird.

Es ist davon auszugehen, dass in wirtschaftlich schwierigen Zeiten eine Neubesinnung auf das Beständige stattfindet. Und das wird immer weniger eine Frage des Geldes sein. Stattdessen richtet sich der Blick mehr auf die qualitativen, also lebenswerten Aspekte des Lebens. Und das heißt: Wohlfühlen, Wohlbefinden, Wohlergehen. Es geht um das Wesentliche des Lebens.

Jetzt, in Zeiten von Hartz IV, sinkenden Realeinkommen und unsicherer Zukunftsvorsorge findet ein Umdenken bei den Deutschen statt: Wohlstand fängt mit dem Wohlfühlen an. Die Bundesbürger wollen lieber glücklich als reich sein und lieber gute Freunde als viel Geld haben. Und selbst die Jugendlichen denken mittlerweile bei Wohlstand mehr an „eine Familie haben“ als an das „Geld für einen längeren Traum-Urlaub“. Das nur materielle Wohlstandsverständnis ändert sich grundlegend. Bei Wohlstand wird mittlerweile mehr an die soziale Lebensqualität als an die bloße Steigerung des Lebensstandards gedacht. Und das heißt: In Frieden und ohne Sorgen mit Familie und Freunden leben können.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts zeichnet sich ein Wertewandel mit positiver Grundrichtung ab: Im Zentrum stehen prosoziale Werte, die auf ein glückliches Zusammenleben der Menschen ausgerichtet sind. Dazu zählen Hilfsbereitschaft (64%) und menschliche Wärme (59%), Freundschaft (66%) und soziale Gerechtigkeit (74%). Und Geborgenheit ist für jeden zweiten Bundesbürger (49%) wieder genauso wichtig wie Freiheit (49%). Dies sind die Antworten der Bevölkerung auf die Frage, „was in Zukunft wichtig und wertvoll sein soll.“

Die Bürger wünschen sich ein Ende der drohenden sozialen Erosion und sind durchaus zu einer moralischen Erneuerung bereit, wozu auch eine Neudefinition von sozialer Gerechtigkeit gehört. Bei den Zukunftswünschen der Deutschen steht durchaus überraschend die soziale Gerechtigkeit an erster Stelle – bei den Westdeutschen (75%) genauso wie bei den Ostdeutschen (74%). In dieser Frage sind kaum Unterschiede zwischen den einzelnen Berufs-, Sozial- und Altersgruppen feststellbar. Die Bevölkerung meldet hier dringenden politischen Handlungsbedarf an.

Mit der Lebensphase und dem Lebensalter ändert sich auch die Einstellung zum Leben. Dabei zeigt sich: Gesundheit, Natur und Religion werden die

HORST W. OPASCHOWSKI

neuen Wohlfühlwelten der Zukunft sein. Vor dem Hintergrund eines langen Lebens verlieren – spätestens nach dem Ausstieg aus dem Erwerbsleben – Arbeit und Beruf ihre herausragende Bedeutung. In der Hierarchie der Lebenswerte dominieren im 21. Jahrhundert drei Lebenskonzepte:

Erstens das gesundheitsorientierte Lebenskonzept, in dem Gesundheit als das wichtigste Lebensgut angesehen wird. Gesundheitserhaltung und -förderung stehen im Zentrum des Lebens. Nur die Jugendlichen schätzen den Wert ihrer Freizeit und ihrer Freunde etwas höher ein.

Zweitens das sozialorientierte Lebenskonzept, in dem Partnerschaft, Familie und Kinder den zentralen Identifikationsbereich darstellen und in dem auch Freundschaften im Leben zählen.

Drittens das naturorientierte Lebenskonzept, das im Laufe des Lebens mit dem Älterwerden immer bedeutsamer wird.

Lebensqualität bedeutet nicht nur Familie und Freunde, Gesundheit und Bildung, Natur und Religion, sondern auch und gerade Erlebnis und Unterhaltung. Ob WM oder Formel 1, Festspiel oder Freizeitpark, Fernsehen zu Hause oder Urlaubsreise in die Ferne: Tourismus, Medien, Kultur, Sport und Entertainment sind ein Millionenmarkt und ziehen Millionen Menschen in ihren Bann. Seit über vier Jahrzehnten zählt die Freizeitwirtschaft zu den stabilsten Wachstumsbranchen. Zu den Freizeitbeschäftigungen, bei denen die Deutschen am meisten Geld ausgeben, gehören das Aus- und Essengehen in Restaurants (87%), der Medienkonsum durch Zeitschriften (77%), CDs/DVDs (73%) und Handy (71%) sowie die Freizeitmobilität bei Tagesausflügen (71%) und Urlaubsreisen (59%).

Der Freizeitwirtschaft kommt die Rolle einer Leitökonomie zu. Ihre Wachstumsraten liegen weit über der Gesamtwirtschaft. Die Freizeitwirtschaft wird daher auch die Lokomotive sein, die die Wirtschaft des 21. Jahrhunderts antreibt. Die Freizeitwirtschaft ist Deutschlands größter Arbeitgeber. Weit über sechs Millionen Menschen sind in den einzelnen Freizeitsektoren beschäftigt. Das Erfolgsgeheimnis dieses Wachstumsmarkts ist auf den wachsenden Wunsch der Menschen nach Lebensqualität und einem besseren Leben zurückzuführen.

Jeder sechste Beschäftigte in Deutschland arbeitet – für die Freizeit. Mit steigender Tendenz. Insbesondere für Existenzgründer wird die Freizeitwirtschaft immer attraktiver. Die Branche bietet Zukunftschancen für neue Selbstständigkeitsmöglichkeiten – von der Eventagentur bis zum Reisebüro, von der Kunstgalerie über das Fitnesscenter bis hin zu Dienstleistungen und Veranstaltungen im Unterhaltungssektor. Vom „Unternehmen Freizeit“ profitieren immer mehr. Aus einem Wirtschaftsfaktor wird ein Wachstumsmarkt. Besonders expansiv sind die Bereiche Tourismus, Medien und Unterhaltungsindustrie einschließlich der Märkte für Videospiele, Internet und Musik.

Zukunftsmärkte werden immer auch Sinnmärkte sein – bezogen auf Gesundheit und Natur, Kultur, Bildung und Religion. Letztlich geht es um Le-

---

## ZUR LEBENSQUALITÄT IM 21. JAHRHUNDERT

---

bensqualität. Wertebotschaften statt Werbebotschaften heißt dann die Forderung der Verbraucher, die sich auch als eine Generation von Sinnsuchern versteht. Von Konsumverzicht will sie wenig wissen, dafür umso mehr von der Werthaltigkeit des Konsums. Und das heißt: Lebensqualität.

### Literatur

- OPASCHOWSKI, H. W. (2006): Deutschland 2020. Wie wir morgen leben – Prognosen der Wissenschaft, 2. erweiterte Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- OPASCHOWSKI, H. W./M. PRIES/U. REINHARDT (Hrsg., 2006): Freizeitwirtschaft. Die Leitökonomie der Zukunft, Hamburg.
- OPASCHOWSKI, H. W. (2007): Minimex. Das Zukunftsmodell einer sozialen Gesellschaft, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- OPASCHOWSKI, H. W. (2008): Deutschland 2030. Wie wir in Zukunft leben. Gütersloh.

Weitere Informationen unter: [www.opaschowski.de](http://www.opaschowski.de)

Torsten Fischer

## FREIZEIT UND GESUNDHEIT ZWISCHEN GESELLSCHAFTLICHEN KONTROLLÜBERZEUGUNGEN UND INDIVIDUELLEN RISIKOWAHRNEHMUNGEN

Verbindungen zwischen Freizeit und Gesundheit meinen primär vitale Lebensbezüge und Steigerungserwartungen an Lebensqualität innerhalb der habituellen Alltagspraxis. Im besten Fall lernt die Praxis auch aus wissenschaftlichen Reflexionen, findet in ihnen Orientierung, Begründung und Anregung (Popp & Schwab 2003). Doch die Gegenspur hat sich wirksamer und greifbarer für den einzelnen Menschen erwiesen, dann nämlich, wenn Freizeitwelten mit innovativen Angeboten die Erwartungen von Gesundheits- und Tourismuswelten für sich entdeckten und weiter entwickelten (Opaschowski & Pries 2006).

Dieses Entdecken und Weiterentwickeln setzt aber voraus, dass ein Kern gemeinsamer Überzeugungen und Kommunikationen vorhanden ist, der Innovationen in der Verbindung zwischen Freizeit und Gesundheit sowie tradierte Absicherungen einschließt. Doch der Umgang mit Freizeit wird sich in der Industriegesellschaft des 21. Jahrhunderts weiter verändern, mit nachhaltigen Auswirkungen auf die Bereiche von Tourismus und Gesundheit. Und das 21. Jahrhundert ist mit Entwicklungstendenzen verbunden, die auf historische Absicherungen verzichten, sie nicht voraussetzen oder auf sie richten. Dieser Verzicht auf überkommene Absicherungen war früher nur für radikale Krisenzeiten vorgesehen. Er kommt aber gegenwärtig wie eine unausweichliche Alltagspraxis daher und konzipiert Ungewissheiten für Menschen, die sich in postmodernen Gesellschaften bisher geerdet fühlten. Ist ein neues Gesundheitsbewusstsein ganzer Generationen eine universelle Entschlüsselung dieser Ungewissheiten?

Werden neuere Schriften zum gesundheitstouristischen Grundthema hergenommen (Nahrstedt 2008; Wiesner 2008), wird die Veränderungsbehauptung für Gesundheits- und Freizeitwelten nicht nur stark im Wellnessbegriff konturiert, sondern erstaunlich konstant die Zyklentheorie N. D. Kondratieffs (Kondratieff 1926) referenziert: „*Im 6. Zyklus wird der Bedarf nach Gesundheit im Vordergrund stehen. Nicht nur rein körperliche Gesundheit, wie wir sie heute verstehen, sondern eine im ganzheitlichen Sinne: Körperliche, seelische, geistige, ökologische und soziale Gesundheit*“ (Nefiodow 2006, 4ff.). Veränderungstenden-

zen in allen großen Lebensbereichen der Postmoderne sollen also ihren Ausgang in gesteigerten Gesundheitsbedürfnissen nehmen, die vom einzelnen Menschen intensiv erlebt und gesellschaftlich vermarktet werden. In der Erfüllung dieser Gesundheitsbedürfnisse soll die gesteigerte Lebensqualität des Einzelnen total aufgehen können, ohne Abzug und für immer langlebigere Generationen. Darüber hinaus werden Gesundheits- und Wellnessbegriffe als Steigerungserwartungen von Lebensqualität zunehmend im Zusammenhang von HLW (High Level Wellness) diskutiert und damit die Wechselbeziehungen zwischen Freizeit und Gesundheit komplex abgebildet. Körperliche, soziale, psychische und umweltbezogene Gesundheitsaspekte werden in den Freizeitwelten gesucht, und wie es scheint, auch ständig gefunden. Damit könnte es sein Bewenden haben und die Bezugsfigur zwischen HLW (Travis & Ryan 2004) und Zyklentheorie einen versöhnungssemantischen Abschluss finden.

Doch werden sich hoch entwickelte, wirtschaftlich prosperierende und kulturell differenzierte Gesellschaften des 21. Jahrhunderts tatsächlich auf diese menschenfreundliche Zukunft konzentrieren, nur weil sie es sich leisten könnten? Oder nehmen diese Zukunftsbehauptungen zu Entwicklungschancen gesundheitstouristischer Freizeitwelten ihren Ausgang in gesellschaftlichen Kontrollüberzeugungen, die sich auf immer älter werdende Generationen und auf konkrete Marktpositionen beziehen? Bedeuten danach gesundheitsbezogene Überzeugungen auch Dynamisierungen in einer deutschen Wellness-Gesellschaft, die Formen der Selbstästhetisierung, körperliches Aktivsein und ihre Freizeitwelten auf wirtschaftliche Vermarktungschancen und unternehmerisches Wachstum der Zukunft richten? Ob diese Entwicklungserwartungen zu Gesundheitsfeldern innovativer Freizeitwelten, hier als gesellschaftliche Kontrollüberzeugungen gedacht, mit individuellen Risikowahrnehmungen im 21. Jahrhundert korrespondieren und verhandelbar sind, soll in der folgenden Skizze vergewissert werden. Einige Entwicklungssignaturen sollen verdeutlichen, dass sich die individuelle Risikowahrnehmung speziell im 21. Jahrhundert von der unterscheiden wird, die gesellschaftliche Kontrollüberzeugungen im 20. Jahrhundert auf einem erstaunlich konstanten Niveau ausgebildet haben.

## Existenzsicherheit

Die frühere Zeitlosigkeit der wirtschaftlichen Existenz hört heute bei den „Over50th“ im handwerklichen Bereich, den Dienstleistungsberufen und in Vertriebsfeldern weitestgehend auf. Hartz-IV-Perspektiven setzen dann der Hoffnung auf ein Leben in Selbstbestimmung deutliche Grenzen. Jeder vierte Erwerbstätige in der Bundesrepublik fristet sein Einkommen derzeit im Niedriglohnsektor und pilgert nach dem Zahltag direkt an die Sozialkasse - aufstocken in Höhe der Grundsicherung ist dann angesagt. Auf der einen Seite

---

TORSTEN FISCHER

---

halten Zeiten fehlender wirtschaftlicher Existenzsicherheit für unspezifische Märkte riskante Aussichten bereit, die Konsumbereitschaft wird geringer und das verfügbare Einkommen auch. Die Binnennachfragen sind nicht mehr kalkulierbar und neue Konsumprioritäten entstehen. Auf diesen Prioritätenlisten stehen Gesundheitstourismus und Wellness nicht oben und knapp 4 Millionen registrierte Arbeitslose verbinden ihre aufgezwungene Freizeit nur sehr selten mit Selbstästhetisierung oder Genusssteigerung. Auf der anderen Seite liefert der Arbeitsmarkt für kommerzielle Verwertungsfelder von Freizeit und Gesundheit zum Teil hoch qualifizierte und motivierte ältere Arbeitnehmer, die für die Kostendarstellung von Produkten und Dienstleistungen ein günstiges Investitionsumfeld liefern.

## Finanzsicherheit

Die Finanzsicherheit ist durch degressive Realeinkommen (Schätzungen > 30%), Euroumstellung und die ihr folgenden Teuerungsraten (Schätzungen > 48%), volatile Börsengeschehen und kontinuierliche Inflation von jetzt 4% manifest in Frage gestellt. Die Mehrzahl der Deutschen hat sich auch nie von den nur peinlichen Inflations- und Preisentwicklungsbehauptungen der Politik und ihrer Gefälligkeitsgutachten irritieren lassen. Doch die politische Realitätsferne für wirtschaftliche und finanzielle Fragestellungen ist bereits so massiv geworden, dass billionenschwere Staatsverschuldung und selbst gemachte Ruinierungen ganzer Staatsbanken nicht als Veränderungssignale hergenommen werden. Mit der Euroeinführung wurde außerdem das privat gesparte Volksvermögen fast zur Hälfte entwertet und ein Preisdruck erzeugt, der wiederum von den Finanzmärkten mit viel Frohsinn aufgenommen wurde. Fehlende Sicherheiten im Finanzsektor und die Vernichtung von Geldkapital ganzer Generationen von Erwerbstätigen sind humusreicher Nährboden gigantischer Spekulationswellen. Die tatsächliche, gefühlte und zukünftige Unsicherheit persönlicher Finanzlagen wird Konsumbereitschaften deutlich begrenzen. Für qualitativ hochwertige und damit auch teure Freizeitformen des Gesundheitstourismus ein schwieriges Terrain weiteren Wachstums. Eine deutliche Abweichung von diesen Betrachtungen erzeugen sicher die künftigen Optionen der Erbengenerationen der alten Bundesländer. Hier wechseln mehr als 2 Billionen Euro bis 2030 ihre Besitzer. Hinzugenommen werden kann, dass diese Erben immer älter werden und auch mit 80 nicht abtreten wollen. Sie haben die Ressourcen, um Viabilität und ein immer längeres Leben auf hohem Niveau zu organisieren.

## Energiesicherheit

Die Energiesicherheit früherer Jahre ist untergegangen und damit auch die individuelle Mobilitätssicherheit. Eine Preis-Black-Box nach oben für fossile Energieträger ist für die nächsten Jahrzehnte programmiert. Zum Beispiel wurde in der letzten Woche an der Ölbörse das Barrel (159l) mit 148 USD, also ca. 94 Euro gehandelt. Der Liter Erdöl kam danach mit 56 Eurocent an den Markt. Ein Liter handelsübliches Mineralwasser kostet derzeit in verschiedenen Großhandelsketten der Bundesrepublik ca. 1 Euro, so dass dem einzelnen Verbraucher die Preisreserven im Öl noch vermittelt werden können. Gleichsam ist der Liter bestes Sonnenblumenöl in verschiedenen Discountern der Republik für ca. 60 Eurocent für den Endverbraucher zu haben, der Liter Superbenzin schlägt dagegen mit 1,58 Euro zu Buche. Einmal abgesehen davon, dass dieser Vergleich nicht nur Spekulationen der Ölbörse, das Währungsverhältnis zwischen USD und Euro, die Einnahmeinteressen der Förderländer und Profitlagen der Energiekonzerne abbilden, die elende Steuergier des deutschen Staatswesens bringt ihren eigenen gewaltigen Beitrag ein. Mittlerweile werden Rentenzuschüsse des Staates an der Zapfsäule realisiert oder jene Öko-Cent, für die der verpasste Traum von der Energiewende der letzten 20 Jahre auf hohem Niveau erhalten muss. Mit diesen Verwicklungen wird es immer unwahrscheinlicher, dass Energie für den normalen Verbraucher zu einem berechenbaren Preis in der Zukunft zu haben ist. Damit wird sich die Nachfrage auf anderen Konsummärkten weiter eintrüben. Heute ist noch nicht auszumachen, wie sich Verhältnisse zwischen dem einzelnen Energieverbrauch, den Auswirkungen der Energieverteuerungen in allen Produkten und Dienstleistungen sowie persönlichen Konsumlagen weiter entwickeln können. Eines scheint aber sicher zu sein: Energieverbrauch (Nachfrage) und gemeinschaftlich gesteigerte Einnahmesituationen von Staaten und Industrien (Anbieter) werden zu einer riskanten Belastung von Konsumwelten sowie zu ungeheuren Umverteilungen in Form verlangter Steuern und Profiten führen.

## Rentensicherheit

Die Rentensicherheit, früher im Generationenvertrag hinterlegt, wurde 2007 auf kapitalgedeckten Riester-Anteilen und der „Rente mit 67 +“ stabilisiert. Was 2030 tatsächlich für den einzelnen Rentner vor der Tür steht, ist unter wirtschaftlichen und demographischen Gesichtspunkten gar nicht kalkulierbar. Die heute Vierzigjährigen geben ein Fünftel ihrer Einkommen dafür her, dass ihre berechtigte Hoffnung auf finanzielle Alterssicherung nicht völlig untergeht. Für die Erwerbstätigen im Niedriglohnsektor ist die Rentenfrage ohnehin mit den heutigen Regelungen geklärt: Existenzsicherung auf Sozialhilfeniveau, egal wie die lebenslange Arbeitsleistung wirklich zu bewerten wäre.

---

TORSTEN FISCHER

---

Aber auch Bezieher von Jahreseinkommen bis zu 25.000 Euro können sich nicht sicher sein, ob ihre privaten Vorsorgeanstrengungen die politischen Sparrituale auffangen werden. Es geht nach unten für große Bevölkerungsschichten, die Partizipationsmöglichkeiten an kulturellen Umwelten werden kleiner und möglicherweise auf Wellness-Konfitüren von Aldi reduziert.

## Arbeitsplatzsicherheit

Die fehlende Arbeitsplatzsicherheit zeigt sich selbst in Konjunkturzeiten mit 3,5 Millionen Arbeitslosen als stabile Größe. Diese Zahl bildet natürlich die tatsächliche Zahl von Erwerbslosen nicht ab. Andere Schätzungen gehen davon aus, dass mindestens die doppelte Zahl von Erwerbsfähigen nach einer Arbeit suchen und sie nicht finden können. Wesentlicher in der Risikowahrnehmung des Einzelnen und auch für vergangene Kontrollüberzeugungen der meisten Menschen war, dass rentable und erfolgreiche Unternehmen ihre Mitarbeiter teilhaben lassen – durch Lohnzuwächse, Weiterbildungen und eine ganze Reihe von Bindungslöhnen. Doch steigende Umsätze und ihre Renditen korrelieren nicht mehr mit nachhaltigem Beschäftigungswachstum. Unternehmen, die ihre Manager nach Renditen ausgeteilter Wertpapiere bonisieren, haben frühere Begriffe von sozialer Verantwortung und nachhaltiger Personalpolitik längst über Bord geworfen. Als kommunikativen Referenzpunkt dieser systematischen Arbeitsplatzvernichtung auf dem in früheren Zeiten ganz selbstverständlichen Niveau persönlicher Lebenssicherung nutzen Arbeitgeber permanent die Globalisierungsbehauptung. Dass Billigarbeit ins Ausland gewandert ist, könnte auch als Segen entwickelter Industriestaaten gewertet werden. Wenn aber Spitzenmanager nach den Renditeerwartungen von Kapitalmärkten ihr Einkommen justieren, werden deutsche Arbeitnehmer in der modernen Unternehmensperformance nur noch wie Kostenpositionen bewertet. Kostenpositionen wirken direkt auf Umsatzrendite und Gewinn zurück, jene Quellen, aus denen Finanzmärkte ihre permanenten Erwartungen zu einem konkreten Unternehmenswachstum schöpfen.

## Generationensicherheit

Die Generationensicherheit war selbst in radikalen Konstrukten des Sozialdarwinismus nie diskriminiert worden und lieferte soziale Viabilitätsmuster für nahezu alle Zeiten. Statistisch gesehen wird aber heute eine Geburtenrate von 1,4 für die einzelne Frau referenziert. Damit sind die starken Überzeugungen früherer Generationensicherheiten aufgehoben. Das Verschwinden vitaler Demographien kennzeichnet seit Jahrzehnten die deutsche Gesellschaft. Sie altert, schrumpft und lässt Kinder als Armutsrisiko immer seltener werden. Interes-

santerweise richten sich politische Initiativen mit ihren frühkindlichen sowie schulischen Betreuungsprogrammen oder Elterngeld immer stärker an Frauen, die gut ausgebildet und selbstbewusst als potenzielle Leitgruppe umworben werden. Doch junge Männer, die nach Schule, Wehrdienst und Studium noch mit 30 als Nesthocker im „Hotel Mama“ wirtschaftlich unselbständig sind, nehmen die Verantwortung für Kinder und Familie ebenfalls nur unzureichend auf sich. Von daher bleiben familienpolitische Hoffnungen auf eine Renaissance der Generationensicherheit vage Kommunikationen.

## Milieusicherheit

Wenn jede dritte Ehe geschieden wird, die Alleinerziehenden- und Singleumgebungen eine fehlende Milieusicherheit zur Darstellung bringen, sind die sozialen Konvois der Vergangenheit nicht mehr in der Zukunft zu haben. Die amerikanische Soziologie hat in ihren systemtheoretischen Betrachtungen der 1960er Jahre (Parsons 1964) und den weiterführenden Diskursen zur Jahrhundertwende (Sennett 1998 & Putnam 2001) die Aufgabe sozialer Harmonievorstellungen von Gemeinschaft moderner Industriegesellschaften vorweggenommen und das Projekt der persönlichen Glückssuche zum Maßstab gesellschaftlicher Bewegungen erklärt. Kaum andere Gesellschaftserwartungen haben sich so sehr eingestellt, wie es diese frühen Explorations sozialer Wandlungsprozesse vorausgesagt haben. Die Erlebnis- und Risikogesellschaft der 1990er Jahre (Schulze 1992, Beck 1986) hat ein nahezu ideales Umfeld für Individualisierungsprozesse geschaffen. Jeder findet in ihrem Wertekanon für die Ästhetisierung seines gesellschaftlich anerkannten ICH's die absolute Bestätigung. Das individuelle Leben ist in der sich selbst verstärkenden Wagniskultur (Warwitz 2001, 13f.) des 21. Jahrhunderts so positiv bewertet, dass die Wiederentdeckung traditioneller Milieus kaum erwartet werden kann. In einem solchen Umfeld werden Freizeit und Gesundheit zu wichtigsten Räumen der Selbstverwirklichung, hier sind individuelle Risikowahrnehmungen desertiert und schwingen sich in gesellschaftlichen Reservaten der Urlaubsgestaltung und Selbstästhetisierung seismographisch ein.

## Physische Sicherheit

Der internationale Terrorismus hat persönliche Sicherheiten untergehen lassen und kann nicht abgewiesen werden. In ihm werden soziale, kulturelle und religiöse Bedeutungen als defizitär erlebt, ohne dass deren Status sich von der Mehrheit her streng prüfen ließe. Eng damit hängt zusammen, dass kulturelle Identitäten durch gefühlte Überfremdung und Migration verblassen sowie Motive von Freiheit und Solidarität auf der Ebene eines Kulturstreits säkulari-

---

TORSTEN FISCHER

---

siert werden. Dem politischen Missverständnis für die Grundlagen kultureller Kommunikation folgen die Depressionen einer erworbenen Kultur, die ohne ausreichende Rücksichten auf Erwartungen und Bedürfnisse der Bundesbürger kritische Reformdiskussionen provozieren. In diesen reformintensiven Prozess der Meinungsbildung macht sich die Kalkulation breit, dass terroristische Störungen als politische Veränderung bearbeitet werden müssen. Doch physische Sicherheitserwartungen erscheinen in diesem Zusammenhang wie unerfüllbare Hoffnungen, da der internationale Terrorismus eine eigene Verbreitungslogik und Veränderungsdynamik entfaltet, die in demokratischen Meinungsbildungsprozessen nicht vorgesehen sind.

## Umweltsicherheit

Die Umweltsicherheit, also die vorbildliche Selbstverständlichkeit, den nachwachsenden Generationen eine intakte Natur zu hinterlassen, löst sich in den starken Anzeichen des globalen Klimawandels zwischen Ozonloch and Treibhauseffekt zunehmend auf. Wer die öffentliche Kommunikation zum Klimawandel mit einiger Sensibilität verfolgt, hat die sprachlich eingewobene Normalitätsbehauptung von Klimawandel längst erkannt. Medien, Politik und auch Wirtschaft bereiten den Konsumenten darauf vor, dass sie kollektiv für die Auswirkungen eines ungezügelten Konsums bezahlen müssen.

## Bildungssicherheit

Der gebildete Mensch, als Ziel jeder humanistischen Gesellschaft, war bisher so hoch bewertet, dass störende Zufälle unbedingt vermieden werden mussten. Aus der bundesrepublikanischen Bildungssicherheit ergab sich eine gesellschaftliche Relation, die nahezu jedes Milieu positiv umgreifen konnte. Der „Pisa-Absturz“ hinterließ für diese historische Kontrollüberzeugung eine Mischung aus Resignation und Ratlosigkeit. In den verschiedenen Bundesländern gibt es mittlerweile eine große Zahl an Schulreformen, die mit schulischer Eigenverantwortung, Schulmanagement und Qualitätssicherung prominente Trends und Themen ausgebildet haben. Dennoch wenden sich Schüler und Studenten, Eltern und Unternehmen lieber zunehmend privaten Initiativen zu, da sie mit den Angeboten öffentlicher Bildungsräume nicht mehr ausreichend zufrieden sind. Natürlich beginnt die fehlende Bildungssicherheit wieder dort, wo politische und wirtschaftliche Verantwortung für den Bildungsstatus nachwachsender Generationen nicht mehr übernommen werden. Werden die Bildungsausgaben der Bundesrepublik gemessen am Bruttoinlandsprodukt oder die Lernbedingungen an Schulen und Hochschulen gesehen, muss der internationale Vergleich gar nicht mehr geführt werden. Die gesellschaftliche Kon-

trollüberzeugung einer fundierten allgemeinen Bildung für alle Kinder ist für das 21. Jahrhundert nicht mehr zu halten. Und die nicht geförderten, in bürokratisch verwalteten und administrativ verstörten Staatsschulen vernachlässigten Bildungspotenziale ganzer Generationen lassen sich in der Zukunft nicht einfach zurück holen, nur weil zukünftige Aufgaben sie erfordern. Diese technokratische Automatik existiert nicht.

## Versorgungssicherheit

Abschließend lässt sich auch die Versorgungssicherheit im Gesundheitswesen mit einer vorhandenen 4-Klassen-Medizin und unkalkulierbaren Zuzahlungen in der Zukunft leicht diskriminieren. Konnten sich große Anteile der Bevölkerung im letzten Jahrhundert noch sicher sein, uneingeschränkt vom medizinischen Fortschritt zu profitieren, werden heute Wartezeiten bei Fachärzten, Praxisgebühr und Medikamentenzuzahlung, die Kassenorientierung auf online-Apotheken und medizinische Leistungen im Ausland oder die gewachsene ambulante Operationspraxis wie Hinweise auf geringer werdende Gesundheitsleistungen erlebt. Das Problem liegt nicht in wachsenden Patientenerwartungen begründet, sondern in der Wirklichkeit eines sich rasant verändernden Gesundheitssektors.

In den letzten Wochen haben die großen Krankenkassen der Republik neue Steigerungen der Krankenkassensätze für die nächsten Monate signalisiert. Kassen wie die AOK werden danach mit Sätzen deutlich über 15,5% arbeiten. Niedergelassene Ärzte haben jüngst ihre Budgets um nahezu 10% steigern können und weitere 2,5 Mrd. Euro fließen in das öffentliche Gesundheitssystem. Die Frage, die sich Patienten und natürlich ganz unspezifische gesellschaftliche Gruppen aufdrängt, ist einfach zu stellen: Wie viel Mittel gesellschaftlicher Wertschöpfung sollen eigentlich noch in das Gesundheitswesen eingehen, warum müssen Medikamente in Deutschland 10mal mehr kosten als in anderen Industrieländern und wer macht den Leistungsausgleich zwischen persönlicher Arbeit und Gesundheitskosten noch transparent? In diesem Umfeld werden es gesundheitstouristische Anbieter auf die Dauer schwer haben, selbst zahlende Patienten nachhaltig an sich zu binden.

## Fazit

Was kann aus diesen exemplarischen Beispielen von Veränderungen in den individuellen Risikowahrnehmungen und gesellschaftlichen Kontrollüberzeugungen für das zukünftige Verhältnis zwischen Freizeit und Gesundheit gelernt werden?

TORSTEN FISCHER

Zunächst ist eine auf Gleichmaß zwischen Arbeit, Freizeit und Gesundheit konzipierte Gesellschaft des letzten Jahrhunderts als Ziel für die Zukunft viel zu hoch angesiedelt. Diese Ableitung lässt sich auch dadurch leicht erhärten, werden persönliche Freizeitansprüche, Notwendigkeiten moderner Arbeitswelten und die Perspektiven langlebiger Generationen gegeneinander abgewogen. Ihre wechselseitigen Verhältnisse und Bezogenheiten liefern zum Teil völlig unbekannte und nur teilweise kalkulierte Zukunftsräume, die in globalen Verknappungen sowie persönlichen Abhängigkeiten neue Dringlichkeiten erzeugen.

Sicher bleibt für Gesundheitstourismus die Relation zwischen Freizeit und Gesundheit die zentrale Anschlussmöglichkeit an weiterführende Diskurse. Nicht zuletzt gewinnt das Berufs- und Marktfeld Gesundheitstourismus aus dieser Relation ihre Identität und Notwendigkeit. Was aber bleibt übrig, wenn die akademische Begründung von Relationen spezifische Entwicklungslagen voraussetzt, die nicht unbefangen für das 21. Jahrhundert behauptet werden können, weil sie nicht dahin zurückkehren?

Offensichtlich ist die persönliche Risikowahrnehmung im 21. Jahrhundert größer geworden, die kollektive wird folgen und Freizeit- wie auch Gesundheitsbereiche meinungsbildend verändern (Opaschowski 2008, 71f.). Und angesichts erstaunlicher Differenzen in der Freizeitwahrnehmung im Verzicht auf historische Absicherungen, werden sich dazu passende und noch unverbrauchte Praxisfelder exponieren, ohne die unerfüllbare Hoffnung auf mächtige Sicherheiten der Vergangenheit in sich aufzunehmen. In diesem Dilemma stecken mehr die geführten Diskurse der Gegenwart, wenn Freizeitmilieus und Gesundheitsangebote zwischen ökonomischen Zielen, pragmatischen Orientierungen und individuellen Erwartungen gesucht und nicht mehr gefunden werden.

## Literatur

- BECK, U. (1986): Die Risikogesellschaft. Frankfurt.
- KONDRATIEFF, N.D. (1926): Die langen Wellen der Konjunktur. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. Band 56, o.O., S. 573-609.
- NAHRSTEDT, W. (2008): Wellnessbildung. Gesundheitssteigerung in der Wohlfühlgesellschaft. Berlin.
- NEFIODOW, L.A. (2006): Der sechste Kondratieff. Wege zur Produktivität und Vollbeschäftigung im Zeitalter der Information. 6. Auflage, St. Augustin.
- OPASCHOWSKI, H.W./PRIES, M./U.A. (2006): Freizeitwirtschaft. Die Leitökonomie des 21. Jahrhunderts. Hamburg.
- OPASCHOWSKI, H.W. (2008): Deutschland 2030. Wie wir in Zukunft leben werden. Gütersloh.

FREIZEIT UND GESUNDHEIT

---

- PARSONS, T. (1964): Systematische Theorie in der Soziologie. Gegenwärtiger Stand und Ausblick. In: Beiträge zur soziologischen Theorie. Berlin, S. 56 ff.
- POPP, R./SCHWAB, M. (Hrsg., 2003): Pädagogik der Freizeit. Baltmannsweiler.
- PUTNAM, R.D. (2000): Bowling Alone. New York.
- PUTNAM, R.D. (2001, Hrsg.): Gesellschaft und Gemeinsinn. Gütersloh.
- SCHULZE, G. (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Frankfurt-New York.
- SENNETT, R. (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin.
- TRAVIS, J./RYAN, R.S. (2004): Wellness Workbook. How to achieve enduring health and vitality. 3rd Edition. Berkeley.
- WARWITZ, S. (2001): Sinnsuche im Wagnis. Hohengehren.
- WIESNER, K. (2008): Wellnessmanagement: Angebote, Anforderungen, Erfolgsfaktoren. Berlin.

---

André Schulz

## NACHFRAGEMOTIVE NACH GESUNDHEITSTOURISTI- SCHEN LEISTUNGEN: EINE RITUALTHEORETISCHE PERSPEKTIVE

### 1. Einleitung

Gesundheit, Wohlbefinden, geistige und körperliche Fitness sind zu Signaturen eines postmodernen Lebensstils geworden. Die Erkenntnis, etwas für seine Gesundheit zu tun, hat zu einer Marktentwicklung beigetragen, die entsprechende Alltagsprodukte aber auch Freizeit- und Urlaubsangebote bereithält, die um die Themen Wellness, Fitness und Beauty kreisen. In diesem Beitrag wird der Frage nachgegangen, warum ein präventiver, auf die Erhaltung des ganzheitlichen Wohlbefindens zielender Gesundheitstourismus Hochkonjunktur hat. Dieser Frage soll unter Bezugnahme auf die Ritualtheorie, insbesondere auf die universal-anthropologische Ritualtheorie Turners sowie auf den religionssoziologisch orientierten Ansatz Durkheims nachgegangen werden.

Der Gesundheitstourismus ist keine Erfindung unserer Tage. Die historische Entwicklung dieser Urlaubsart lässt sich bis ins Griechenland des Hippokrates (460 – 370 v. Chr.) zurückverfolgen. Um Krankheiten zu kurieren, rieten die Ärzte ihren Patienten seinerzeit zu einem harmonischen Lebenswandel und zu Therapien, die Diäten, Schwitzkuren, Gymnastik, Massagen oder Wechselbäder in den Mittelpunkt stellten. Diese Therapieformen sind die historischen Vorläufer des heutigen Kur- und Bäderwesens, die bekanntlich die Rehabilitation zum Ziel haben. Zur Verbreitung des Bäderwesens in Mitteleuropa insgesamt trug wesentlich das Römische Reich bei. Die auch heute noch erhaltenen Bäder gründen auf eben jener Badetradition der Römer.

Das erste deutsche Seebad entstand 1793 im mecklenburgischen Heiligendamm. Als hier der mecklenburgische Herzog Friedrich Franz I. am „Heiligen Damm in der Ostsee badete, bekräftigte er seinen Entschluss, hier ein Seebad einzurichten. Dem Rostocker Arzt und Professor Samuel Gottlieb Vogel war es zuvor gelungen, seinen Landesherren von der Notwendigkeit einer solchen Einrichtung zu überzeugen.

Noch 1789 hatte Georg Christoph Lichtenberg im Göttinger Taschenkalender gefragt: „Warum hat Deutschland noch kein öffentliches Seebad?“ Lichtenberg verwies auf englische Seebäder und empfahl Cuxhaven als ersten deut-

## NACHFRAGEMOTIVE NACH GESUNDHEITSTOURISTISCHEN LEISTUNGEN

schen Standort. Der Herzog ahnte allerdings, welchen Aufschwung sein Land nehmen würde, wenn es gelänge, ein ähnliches Luxusbad wie in Brighton oder Bath zu errichten. Die therapeutische Wirkung des Wassers, die Vogel so rühmte, stellte folglich nur ein Mittel zum Zweck dar, nämlich dem, zahlungskräftige Gäste für Mecklenburg zu gewinnen. Spätestens hier lässt sich die ökonomische Bedeutung des Gesundheitstourismus nachweisen. Und auch heute können wir am Giebel des – aus eben jenen Gründen – aufwendig renovierten Kurhauses in Heiligendamm die Inschrift erkennen: „Heic te laetitia invitat post balnea sanum“ (Hier lädt Dich, nach dem Bade geheilt, die Freude ein).

Während diese historischen Vorläufer der „gesundheitstouristischen“ Angebote nicht der breiten Bevölkerung zur Verfügung standen, sondern den Wohlhabenden und Vermögenden, änderte sich dies mit der Industrialisierung. Der ersten Pauschalreise in der Geschichte des Tourismus lag eine *krankheitspräventive* Intention zugrunde: Thomas Cook organisierte diese Reise im Jahr 1841 als Badereise von Leicester in das zehn Meilen entfernte Loughborough in seiner Funktion als Vorsitzender einer Abstinenzlervereinigung. Sein Ziel bestand darin, die von der Industrialisierung erfassten Menschen von den Untugenden übermäßigen Alkoholkonsums abzubringen.

Wenngleich der Gesundheitstourismus keine Erfindung der Moderne ist, so hat er doch in unserer radikalisierten Moderne ganz andere Dimensionen erreicht und avanciert nachfrager- wie anbieterseitig zu einer Urlaubsart von nennenswerter Relevanz. So formuliert beispielsweise die Destination Mecklenburg-Vorpommern das ehrgeizige Ziel „Gesundheitsland Nr. 1“ werden zu wollen (vgl. Heinze et al. 2006), was auch den Gesundheitstourismus einschließt. Dieser Marktposition widmen auch andere Destinationen ihre Aufmerksamkeit, so dass der Markt für gesundheitstouristische Leistungen als ein *wettbewerbsintensiver Markt* bezeichnet werden kann.

Die Reiseanalyse 2007 der Forschungsgruppe Urlaub und Reisen (vgl. Aderhold 2007) weist aus, dass zu der Gruppe der themenorientierten Urlaubsarten, die in den letzten Jahren einen besonderen Aufschwung erfahren haben, der Gesundheitstourismus zählt. Insbesondere die Nachfrage nach und das Interesse an Wellnessangeboten haben sich von 1999 bis 2007 vervierfacht. Der Gesundheits- und Wellness-tourismus steht damit auf der Beliebtheitsskala der Urlaubsarten hinter der Städtereise und der Rundreise an dritter Stelle. Die Zuwachsrate des Kururlaubs fällt hingegen bescheidener aus (ebenfalls bezogen auf den Betrachtungszeitraum von 1999 bis 2007), erreicht aber dennoch 40%. Nach Berechnungen des Deutschen Tourismus Verbands (vgl. DTV 2007) stiegen die Ankünfte in den 310 deutschen Heilbädern und Kurorten im Vergleich zu 2006 um 4,9 % auf 19 Mio. Gäste und die Anzahl der Übernachtungen um 3,7 % auf 101,3 Mio. Ebenfalls die F.U.R. rechnet damit, dass im Jahr 2010 etwa 6,6 Mio. Deutsche einen so genannten „Health Care-Urlaub“ planen. Der damit verbundene Umsatz wird auf 3,7 Mrd. Euro geschätzt.

---

ANDRÉ SCHULZ

---

Diese wenigen Eckdaten mögen genügen, um die derzeitige und künftige ökonomische Bedeutung des Gesundheitstourismus zu verdeutlichen.

## 2. Entgrenzung und Individualisierung als Signaturen einer radikalisierten Moderne

Wenn nach den Gründen für diese Entwicklung gefragt wird, so muss dabei im Blick behalten werden, dass es sich offensichtlich nicht um einen Trend oder eine Modeerscheinung handelt, sondern einen *strukturellen* nachfrager- und anbieterseitigen Wandel innerhalb des Tourismus reflektiert. Die Literatur benennt eine ganze Reihe von Gründen, die diesen Strukturwandel scheinbar erklären (vgl. hierzu Rulle 2007). Angeführt werden beispielsweise der demografische Wandel, ein zunehmendes Gesundheitsbewusstsein der Bevölkerung (auch zur Förderung der Leistungsfähigkeit im Beruf), die steigenden Gesundheitskosten und die damit korrespondierende zunehmende Eigenverantwortung wie aber auch die politische und wirtschaftliche Transformation in den Ländern Mittel- und Osteuropas.

Diesen genannten Aspekten soll mit der Ritualtheorie ein Erklärungsansatz an die Seite gestellt werden, der auch *zeitdiagnostische Gesellschaftsanalysen* zu integrieren vermag. Im Rahmen der Ritualtheorie wird auf die religionssoziologische Perspektive Durkheims (2001 [1912]) und auf die universal-anthropologische Perspektive nach V.W. Turner (1970; 1989a [1969]; 1989b [1982]; 1992) Bezug genommen. Die Auswahl erfolgt nicht willkürlich: mit Durkheim kann gezeigt werden, dass sich auch ursprünglich sakral-religiöse Ritualelemente im Gesundheitstourismus finden lassen und dort ihren Platz einnehmen, und mit Turner lassen sich Aussagen über die Funktion des Gesundheitstourismus – insbesondere des Wellness- und Wohlfühltourismus in (post)modernen Gesellschaften machen.

Das wohl schwerwiegendste Problem, das sowohl von den Soziologen der vorvergangenen Jahrhundertwende als auch von einer Reihe von gegenwärtigen Zeitdiagnostikern gesehen wird, ist die Überforderung des Menschen durch beschleunigten sozialen Wandel vor dem Hintergrund einer radikalisierten Moderne. V.a. bei Richard Sennett (1998) wird unter dem Oberbegriff des „flexiblen Menschen“ die Problematik der gegenwärtigen, sich nachhaltig ändernden Arbeitsorganisation eindrucksvoll geschildert. Die gegenwärtigen Zeitdiagnosen konvergieren in der Beschreibung eines Zustandes des Sozialen, der um die Begriffe „Entgrenzung“ und „Individualisierung“ kreist.

Mit *Entgrenzung* wird die Erosion bisher selbstverständlicher Orientierungsmuster und Regelwerke bezeichnet. Traditionelle Strukturen und Institutionen verlieren dabei ihre beherrschende Bedeutung und formale Konturen und Bezüge werden tendenziell durch informelle und individuelle Beziehungs-

## NACHFRAGEMOTIVE NACH GESUNDHEITSTOURISTISCHEN LEISTUNGEN

geflechte ersetzt (vgl. Deiß/Schmierl 2005). Entgrenzung steht dabei für verschiedene Auflösungsphänomene innerhalb tradierter Gesellschafts-, Wirtschafts- und Arbeitsstrukturen. Statt dessen haben wir „es heute vielmehr mit einer (mehr oder weniger) anerkannten Pluralität von Arbeits-, Familien-, Lebens-, Souveränitäts- und Bürgerrechtsformen zu tun, [...] mit einer Verschmelzung ehemals streng getrennter Sphären – etwa auf dem Gebiet der Gentechnik und der neuen technologischen Risiken – sowie mit Entgrenzungen im Bereich der Unternehmensorganisation, der zivilgesellschaftlichen Bewegungen, der nationalstaatlichen Rechtsräume und kulturellen Identitäten“ (Beck/Bonß/Lau 2004: 16).

Kratzer et al. (2004) beispielsweise exemplifizieren solcherart Entgrenzungserscheinungen in Bezug auf Arbeitszusammenhänge und Organisationen. Sie beobachten sie auf drei unterschiedlichen Ebenen: auf der Ebene der Unternehmensorganisation (1) werden vor dem Hintergrund der Dezentralisierung und Vermarktlichung die traditionellen Grenzen der Organisation permeabel und damit auch die Logiken von innen und außen in Frage gestellt.<sup>1</sup> Die Entgrenzung führt zur Neuordnung der Wertschöpfungsprozesse durch Outsourcing, Aufspaltung und Zusammenschlüsse von Unternehmen, Dezentralisierung oder Konzentration auf Kernkompetenzen. Auf der Ebene der Organisation von Einsatz und Verfügbarkeit von Arbeitskraft (2) führt die Flexibilisierung von Arbeit zu dynamischeren Qualifikationsanforderungen, zur Entgrenzung von Arbeitsort und Arbeitszeit und zur Anpassung von Beschäftigungsverhältnissen an jeweils aktuelle Situationen. Auf der Ebene der Organisation und Nutzung von Arbeitskraft und -leistung (3) etablieren sich neue Arbeitsweisen und Handlungsmodi in Form von Projektarbeit, Gruppenarbeit, Abbau von Hierarchien und Selbstorganisation. „Entgrenzung läßt sich dementsprechend als historischer Prozeß der Erosion einer institutionellen Verfaßtheit von Unternehmen und Arbeit analysieren“ (ebd.: 332 f.).

Entgrenzung ist aber auch ein mehrschichtiger Begriff, da mit Entgrenzungsprozessen gleichsam *neue Grenzziehungen* in Form von neuartigen strukturellen Mustern, institutionellen Formen, Beziehungsgeflechten oder Akteurskonstellationen mitgedacht werden müssen. Der Begriff der Entgrenzung umfasst damit immer zwei Wirkungszusammenhänge, nämlich den des Auflörens *und* den des Herausbildens neuer Grenzen. Eben diese Herausbildung neuer Grenzen bedarf der permanenten Entscheidung durch Individuen und Institutionen, da sie nicht *taken for granted* sind oder sich aus einer Tradition heraus ergeben, sondern optional sind und ständigen Legitimationszwängen unterliegen.

Eng verbunden mit dem Konzept der Entgrenzung ist das der *Individualisierung*. Er wurde ursprünglich von Simmel (1989 [1890]) geprägt und schließlich von Beck (1986) wieder in den Mittelpunkt der Analyse des sozialen Wandels gerückt. Beck versteht unter Individualisierung einen sozialen Prozeß, bei dem Sozialformen der industriellen Gesellschaft zunehmend *freigesetzt*

---

ANDRÉ SCHULZ

---

werden und damit einem Individualisierungsschub unterworfen sind. Dieser verweist die Menschen – mit allen Chancen und Risiken – auf sich selbst und beraubt sie ihrer Sicherheiten, führt aber gleichsam zu neuen Formen sozialer Bindung. „Individualisierung wird dementsprechend als ein historisch widersprüchlicher Prozeß der Vergesellschaftung verstanden“ (ebd.: 119). Synoptisch lassen sich die Merkmale der Individualisierung folgendermaßen zusammenfassen: (1) Individualisierung ist ein gesellschaftlicher Prozess der Auflösung bzw. Ablösung des Menschen aus traditionellen Lebensformen, bei dem sie aus den diversen gesellschaftlichen Einbettungen und Abhängigkeiten freigesetzt werden; (2) stattdessen knüpfen sie in Eigenverantwortung eigene soziale Netze und (3) bedeutet Individualisierung auch das Aufkommen neuer und interner Zwänge in Bezug auf die bewusstere und selbstbestimmtere Planung des eigenen Lebens.

### 3. Funktion von Ritualen in modernen Gesellschaften

Schon Durkheim (2001 [1912]) konstatierte mit Blick auf die Konstitutionsbedingungen der Moderne ein *Anomieproblem* moderner Gesellschaften, das sich für ihn vor dem Hintergrund eines modernen, krisenhaften Ordnungsbewusstseins als ein mangelhaftes Kollektivbewusstsein darstellt. Dieses krisenhafte Ordnungsbewusstsein resultiert aus einer für die Moderne typischen Segmentierung der gesellschaftlichen Gruppen, die sich nicht mehr auf eine von Gott gegebene Ordnung oder einen gegebenen Naturzustand als ordnungsstiftend berufen können. Die Folge ist ein gesellschaftliches Anomieproblem, dem Durkheim die Konstruktion einer rituell generierten Sphäre nicht religiöser, gleichwohl aber unhintergebar Bestandteile entgegensetzt. Durkheim interpretiert Rituale als einen *modernen Integrationstypus*, wobei er insbesondere den Totalitätscharakter des durch rituelle Praktiken generierten Kollektivbewusstseins hervorhebt. Die Idee besteht darin, dass das vor dem Hintergrund moderner anomischer Sozialität prekäre Kollektivbewusstsein durch zivilreligiöse Kulte in einer *funktional äquivalenten* Weise erneuert werden soll.

Wo immer die Begriffe „Ritual“ oder „Ritus“ verwendet werden, stehen sie stets in Verbindung mit Konnotationen des Regelzwangs, der identischen Wiederholung und der Gruppenverbindlichkeit (vgl. hierzu stellvertretend und nach wie vor aktuell Goody 1961; Douglas 1974). Insofern wurde der Begriff des Rituals in den wissenschaftlichen Disziplinen wie Verhaltensforschung, Psychologie oder Soziologie unisono gebraucht, um auf determinierte, durch einen Regelkanon festgelegte Handlungs- und Verhaltensmuster hinzuweisen. Die Bedeutung und Funktion des ursprünglich aus dem sakral-religiösen Bereich stammenden Begriffs wurde somit auch auf den profanen Bereich übertragen. Hier wie dort gilt als Sinn des Rituals der konkrete Ausdruck einer *spe-*

*zifischen Gruppennorm* im Sinne einer Bindung an eine Gemeinschaft. Eine solche Gruppennorm wird im Ritual jedoch nicht nur offenbar, sondern sie wird durch das Ritual auch tradiert und bestätigt. Zu seinen wesentlichen Merkmalen gehört auch, dass es auf seinem Vollzug und seiner Wiederholung gründet. Damit ist jedes Ritual nicht nur verbindend, sondern auch verbindlich (vgl. Lévy-Strauss 1968).

Douglas (1974) verweist vor diesem Hintergrund auf die Funktion des Rituals, die auch in modernen Industriegesellschaften ihre Gültigkeit hat, nämlich dass das Ritual den Mitgliedern einer Gruppe das Gefühl der Geborgenheit symbolhaft vermittelt. Von seinem Ursprung her ist rituelles Handeln daher als Verhalten von *inhaltsbezogener Gruppenidentität* zu sehen. Gehlen hatte bereits 1964 die These entwickelt, dass das Bewusstsein einer Gruppe immer Ergebnis ritueller Handlungen ist. Aus den ursprünglich emotional gesteuerten rituellen Verhaltensweisen der Jagd, Fruchtbarkeit und Bestattung entwickelte sich das Gruppenbewusstsein des Menschen im Zeitablauf über die Abstraktion und Verdichtung mittels Bildern und schließlich in verbalen Beschreibungen und Manifestationen.<sup>2</sup> Rituale – so lässt sich folgern – sind für die Gruppenidentität existenziell und spielen somit eine wesentliche Rolle bei der individuellen Sozialintegration.

Schäfer und Wimmer (1998) sehen dementsprechend in Ritualen kulturelle Äußerungen, die ihren Sinn in der Bestätigung oder Erhaltung sozialer und kultureller Ordnungen haben. Ihre Funktion gewinnen sie aus der sozialen Bindungskraft, durch die die einzelnen Individuen zu einer Gemeinschaft (re-)integriert werden. „In Ritualen vollzieht sich eine konnektive Synthese zwischen den heterogenen einzelnen und ihnen allen jeweils heteronomen Fremden, wodurch erst eine homogene Sozialität, Gruppenidentität oder Gemeinschaft entsteht“ (ebd.: 12).

Welche Funktionen das Ritual im Gesundheitstourismus einnehmen kann, soll nun anhand zweier als „klassisch“ zu bezeichnender Auseinandersetzungen mit dem Phänomen des Rituals erörtert werden: Zum einen *Durkheims* religionssoziologische Thematisierung und zum anderen *Turners* universal-anthropologische Diskussion der Ritualfunktion.

#### 4. Gesundheitstourismus als funktionales Äquivalent zu „heiligen Dingen“

Nach Durkheims Ansatz müssen rituelle Handlungen stets in Bezug auf eine Religion, verstanden als ein integratives System von Glauben und Handeln in Bezug zum Heiligen, analysiert werden. Um das Ritual selbst zu charakterisieren, ist es also notwendig, die ihm zugrunde liegenden religiösen Überzeugungen zu erforschen.

Als das wesentliche Moment einer religiösen Überzeugung sieht Durkheim die Aufspaltung der bekannten Welt in zwei Bereiche: Den einen Bereich bilden die „*heiligen Dinge*“, von ihnen getrennt sind die „*profanen Dinge*“. Gegenstand religiöser Überzeugungen ist die Vorstellung von der Natur der „heiligen Dinge“, ihre Beziehung untereinander sowie ihr Verhältnis zu den „profanen Dingen“. Wann immer Menschen zusammenkommen – so Durkheims These – gibt es eine natürliche Tendenz, ihre Handlungen aufeinander abzustimmen, zu koordinieren, zu standardisieren und zu wiederholen. Dies ist die ursprüngliche Form des Rituals.

Gemeinsames Handeln dieser Art erzeugt ein Gefühl der Teilnahme an etwas Überindividuellem, etwas Transzendtem. Menschen geben ihre individuellen Identitäten teilweise auf und werden in einer „Gruppenidentität“ aufgehoben. Dieses Gefühl der Teilnahme an etwas Höherem nannte Durkheim „das Heilige“ und die Symbole, die dieses Gefühl bezeichneten, wurden zu heiligen oder religiösen Symbolen. Im Grunde genommen repräsentieren sie die Existenz und die Solidarität der Gemeinschaft als solcher. Aus diesem Grund nannte Durkheim sie „kollektive Repräsentationen“. Die Vorschriften und Verhaltensanweisungen, die den Modus zu den Elementen des „Heiligen“ regulieren, sind schließlich die Rituale. Durkheim (2001: 67) definiert Rituale folgendermaßen: „Riten schließlich sind Verhaltensregeln, die dem Menschen vorschreiben, wie er sich den heiligen Dingen gegenüber zu benehmen hat“.

Da sie aus kollektiven Vorstellungen hervorgehen, übernehmen Rituale die Herstellung oder Aufrechterhaltung bestimmter Gleichgewichtszustände in der Gemeinschaft. „[D]ie Riten sind Handlungen, die nur im Schoß der versammelten Gruppe entstehen können und die dazu dienen sollen, bestimmte Geisteszustände dieser Gruppe aufrechtzuerhalten oder wieder herzustellen“ (ebd.: 28). Als den entscheidenden Vorgang beim kollektiven rituellen Handeln sieht Esser (1996) bei Durkheim „die *Absicherung* von prinzipiell unsicheren Überzeugungen, Erwartungen und sonstigen Hypothesen über die Welt“ (ebd.: 477; Herv. i. Orig.).

Die Dichotomie von Heilig und Profan überträgt Durkheim nun auf moderne Kontexte: „[D]ie Gesellschaft [schafft] jetzt genauso wie früher ständig heilige Dinge“ (Durkheim 2001: 293). Entscheidend ist bei Durkheim die *konstruktivistische* Konzeption des Ritualbegriffs, mit dessen Hilfe es ihm gelingt, den „heiligen Dingen“ durch die „profanen Dingen“ ein funktionales Äquivalent als universell gültige ordnungsstabilisierende Instanz an die Seite zu stellen. Die Funktionslogik des Rituals, die analog den religiösen Praktiken zu sehen ist, bietet eine Ressource für eine anomieanfällige moderne Sozialität, da auf ihrer Grundlage eine für die Akteure gültige Ordnungsinstanz etabliert wird.

Sofern diese Ausführungen auf den „profanen“ Untersuchungsgegenstand des Gesundheitstourismus – und hier insbesondere auf die Urlaubsart des Wellness-tourismus bezogen werden, lässt sich gerade an Hand des Wellnessphäno-

## NACHFRAGEMOTIVE NACH GESUNDHEITSTOURISTISCHEN LEISTUNGEN

mens die Funktion des Profanen als funktionales Äquivalent zu den „heiligen Dingen“ aufzeigen. Der Wellnesstourismus kann als die Suche des Reisenden und sein Bedürfnis nach einem *qualitativen* „Mehr“ gedeutet werden. Hierdurch drückt sich eine gewisse *Spiritualität* aus, die sich durch eine Rückbezüglichkeit auf den eigenen Körper, auf die eigene Leiblichkeit artikuliert.

Dass der Fremdraum zur Produktion von „profanen Dingen“ geeignet ist, ist auf die dem Tourismus inhärenten Unterscheidung zwischen dem normalen Alltag (Gesellschaft) und dem authentischen, wirklichen Lebensraum (Natur) zurückzuführen (vgl. hierzu ausführlicher Wöhler 2000). Seinen Reiz und seine Anziehungskraft – letztlich auch seine Legitimation als Urlaubsdestination – gewinnt der Fremdraum gerade durch die Dichotomie von Alltäglichem und Außeralltäglichem (Landschaft, Natur, Einwohner). Angesichts dieser Trennung wird nicht nur der Fremdraum naturalisiert, sondern es wird auch „dem Aufenthalt im touristischen Fremdraum die Fähigkeit zugeschrieben, dass er die Besucher naturalisiert, d. h., dass man dadurch etwa gesünder, glücklicher, ausgeglichener, wirklicher usw. – eben natürlicher – wird“ (Wöhler 2001: 41). Wellness- und Wohlfühlorte sind dementsprechend bewusst abgegrenzte Inszenierungen zum Heimatraum und stellen Ressourcen für Wohlbefinden und Glückserlebnisse zur Verfügung. Sie produzieren Raumangebote, indem sie sich marktkonform und zielgruppenadäquat thematisieren und vermarkten und für jeden deutlich wahrnehmbar Optionen spiritueller Selbsterfahrung, gesunder Ernährung oder ähnliches bereithalten.<sup>3</sup>

Solcherart Inszenierungen können quasi überall stattfinden, sie sind *atopisch* (vgl. zum Begriff der Atopie Willke, H. 2001). Der geografisch-ursprüngliche Raum wird mit thematisch aufbereiteten Angeboten überformt. Ayurveda-Angebote oder Anwendungen Traditioneller Chinesischer Medizin sind gleichsam in Mecklenburg-Vorpommern als auch im Schwarzwald oder in Ungarn abrufbar.

Die so hergerichteten profanen Orte haben ihre Besonderheit in ihrer *symbolischen Verdichtung* spiritueller Erfahrungen bzw. Erfahrungsmöglichkeiten. Diese Verdichtung drückt sich als Ensemble aus Raumatmosphäre (Architektur, Bilder, Gerüche, Kerzen, Geräusche etc.) und Artefakte der jeweiligen – häufig auch fernöstlichen – Angebote aus. Die „profanen“ Dinge des Wellness- und Wohlfühltourismus sind Ergebnis und Ausdruck der Sehnsucht des Reisenden nach postmateriellen Werten, Ganzheitsvorstellungen und bewusstem Leben jenseits konfessioneller Bindungen und Erscheinungsformen.

Den Gefahren einer anomieanfälligen modernen Sozialität setzt die touristische Wellness- und Wohlfühlindustrie die Themenbereiche Entschleunigung, Entspannung, Heilen und Sinnangebot entgegen und bietet somit der Sehnsucht nach Erfüllung einer Leib-Geist-Seele-Einheit einen zumindest temporären (Verdichtungs-)Ort. Sie erklärt damit den eigenen Körper zum funktionalen Äquivalent des heiligen Ortes, an dem über die Reise ins eigene Ich die eigene Identität gesucht und transzendente Erfahrungen gemacht werden können.

ANDRÉ SCHULZ

## 5. Gesundheitstourismus als Liminalität

Gegenüber dem bei Durkheim durchschimmernden Zwangscharakter von Ritualen akzentuiert Turner (1970; 1989a [1969]; 1989b [1982]) die Fruchtbarkeit und Bindungskraft sozialer Rituale, die darin besteht, dass durch sie nicht nur die soziale Ordnung als gelungener und in sich geschlossener Sinnzusammenhang inszeniert wird, sondern dass dies auf eine Weise geschieht, in der Ordnung mit der Unordnung, dem Chaos konfrontiert wird.

Seinen Ausgangspunkt findet Turners Ritualkonzeption in den ethnologischen Untersuchungen von van Gennep (1986 [1909]). Van Gennep hatte bereits zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts beschrieben, dass so genannte Passage- oder *Übergangsriten* – also solche Riten, die den Status eines Menschen verändern – immer nach demselben Schema organisiert sind. Die Übergangsriten gliedern sich demnach in drei Phasen: Trennungsriten („Rites de séparation“) bezeichnen die Ablösung aus dem alten Zustand, Schwellen- bzw. Umwandlungsriten („Rites de marge“) die Zwischenphase und Angliederungsriten („Rites d'agrégation“) die Integration in einen neuen Zustand.<sup>4</sup> Turner hat seit den frühen 1960er Jahren van Genneps Arbeit mit dem Ziel aufgegriffen, den sozialen Wandel und zugleich die persönlichen Erfahrungen der Akteure zu analysieren und darzustellen.

Die in Anlehnung an van Genneps Phasenschema zugrunde liegenden Prozesse nennt er *soziales Drama*. Turners Ritualtheorie baut im Wesentlichen auf einer Grundannahme und zwei analytischen Konzepten auf. Erstens versteht er Rituale in einem prozesshaften Sinn und vertritt die Auffassung, dass diese dementsprechend aus einer zeitlichen Perspektive untersucht werden müssen. Infolgedessen sind soziale und kulturelle Institutionen sowie Organisationen keine statischen Gebilde, sondern *dynamische Handlungsfelder*. Die Funktion von Ritualen in diesen Prozessen ist, dass sie keinen ausgeglichenen Zustand der sozialen Systeme herstellen, sondern selbst einen Teil der Dynamik bilden, in der sich die Gesellschaft bzw. Institutionen oder Organisationen immer wieder neu interpretieren und erneuern (vgl. Wulf/Zirfas 2004). Das von Turner so bezeichnete „soziale Drama“ ist ein Kondensat eben jener Dynamisierungsprozesse, bestehend aus Bruch, Krise, Anpassung und Reintegration bzw. Anerkennung der endgültigen Trennung.

Die beiden analytischen Konzepte sind eng miteinander verknüpft und gehen in wesentlichen Teilen auf das von van Gennep beschriebene Phasenschema zurück. Im Mittelpunkt der turnerschen Analyse stehen die strukturellen Merkmale der mittleren Phase des Übergangs, die er als „*liminale Phasen*“ bzw. „*Antistruktur*“ bezeichnet (vgl. Turner 1989a). In dieser Phase erfahren die Individuen ein Gefühl der „*Communitas*“ (vgl. ebd.). Dem stellt er die Kategorie der *Struktur* gegenüber. Beide Kategorien – die hierarchisch strukturierte Gesellschaft einerseits und die gering differenzierte solidarische Gesellschaft Gleicher andererseits – versteht er als grundlegende Prinzipien gesellschaft-

licher Wirklichkeit, mittels derer es ihm gelingt, den transformativen Charakter des Rituals zu thematisieren.

Rituale erscheinen somit als Möglichkeit des Umgangs mit dem „Anormalen“ (ebd.: 43); ihr Ort ist im Verhältnis zur „umgebenden Wildnis“ (ebd.) der geordnete Kosmos als Bewältigung des Chaos;<sup>5</sup> die Symbolik des Rituals zielt auf das Benennen und Ordnen. Übergangsriten dienen nun allgemein dazu, Menschen an bestimmten Wendepunkten des Lebens in die soziale Ordnung zu integrieren.<sup>6</sup> Dabei sind sie Paradebeispiele für die Funktion des Rituals, „die in der biologischen Konstitution des Menschen begründete und gegen die Ordnung gerichteten Kräfte in den Dienst der Sozialordnung zu stellen“ (ebd.: 93).

Turner exemplifiziert die Funktion des Rituals an Hand verschiedener Übergangsriten. Der transformative Charakter der Übergangsriten besteht darin, dass Individuen aus einer gegebenen gesellschaftlichen Struktur herausfallen oder sich bewusst herausbewegen, um anschließend in einen nivellierten Zustand Gleicher zu gelangen. Hier erfahren die Individuen dann verstärkt den *Communitas-Charakter* der menschlichen Sozialität, der die (Re-)Integration in den strukturierten gesellschaftlichen Rahmen vorbereitet.

Wesentlich an der Turner'schen Konzeption ist, dass er hier nicht nur die Positionen „Struktur“ und „Antistruktur“ miteinander kontrastiert, sondern die Bedeutung der gesellschaftlichen Integrationsfunktion des Rituals betont. Im Schwellenzustand der liminalen Phase erleben die Individuen den *Communitas-Charakter* einer Gesellschaft, der eine (re-)integrierende Funktion hat. Insofern sind Rituale für Turner „dramatische Scharniere“ (Wulf/Zirfas 2004: 15) zwischen Struktur und Antistruktur, in denen Menschen humanitäre, symmetrische Beziehungen zu Mitmenschen erfahren.<sup>7</sup>

Das Charakteristische am Schwellenzustand bzw. der liminalen Phase oder der Antistruktur beschreibt Turner folgendermaßen:

„Die Eigenschaften des Schwellenzustandes (oder ‚Liminalität‘) oder von Schwellenwesen (Grenzgängern) sind notwendigerweise unbestimmt, da dieser Zustand und diese Personen durch das Netz der Klassifikationen, die normalerweise Zustände und Positionen im kulturellen Raum fixieren, hindurchschlüpfen. Schwellenwesen sind weder hier noch da; sie sind weder das eine noch das andere, sondern befinden sich *zwischen* den von Gesetz, der Tradition, der Konvention und dem Zeremonial fixierten Positionen“ (Turner 1989a: 95; Herv. i. Orig.).<sup>8</sup>

Bei der Symbolisierung von Schwellenwesen (von Turner auch „Neophyten“ genannt) ist wichtig, dass sie keinen Status und keinen Rang besitzen. Ihr Verhältnis untereinander ist von *Egalitarismus* und Kameradschaft gekennzeichnet.

Mit dem Konzept der *Liminalität* eng verbunden ist das der *Communitas*. *Communitas* entwickelt sich zwischen den rituellen Subjekten während der liminalen Phase. Die nicht hierarchische Erfahrung des *Egalitarismus* kann sich

---

ANDRÉ SCHULZ

---

nur vor dem Hintergrund der strukturierten Alltagsgesellschaft und -erfahrung entwickeln.

Ganz allgemein entwickelt sich *Communitas* dort, wo soziale Struktur fehlt. In der Phase der Auflösung von Konventionen, Verhaltensmustern und sozialen Differenzen erleben Menschen durch die *Communitas* einen Zustand der Unbestimmtheit und Potenzialität. Durch die in der Phase der *Communitas* gemachten Erfahrungen lösen sich die gegebenen sozialen und psychologischen Strukturen auf und es entwickelt sich ein Potenzial der Transformation von Individuum und Gesellschaft (vgl. Krieger/Belliger 2006).

Die im Alltag bestehenden sozialen Strukturunterschiede zwischen den Schwellenwesen haben nicht nur keine Bedeutung mehr, sondern werden ausdrücklich aufgehoben. Innerhalb der Schwellenphase wird durch die *Communitas* ein *temporäres Gesellschaftsmodell* deutlich, das Turner (1989a: 96) als „unstrukturierte oder rudimentär strukturierte und relativ undifferenzierte Gemeinschaft Gleicher“ charakterisiert. *Communitas* und Struktur stellen jeweils zeitlich begrenzte, aber sich immer wiederholende Abschnitte des sozialen Lebens dar, die dialektisch aufeinander bezogen sind. Sofern die Gleichheit der Gemeinschaft betont wird, entstehen Bedarfe nach mehr Struktur, und sind diese erfüllt, entsteht umgekehrt ein Bedarf, sie durch *Communitas* wieder auszugleichen. Deutlich wird dabei nochmals Turners Gedanke des grundlegenden sozialen Mechanismus der Selbstregulation der Gesellschaft.

Vor diesem Hintergrund unterscheidet Turner (1989a) drei Arten von *Communitas*: (1) die *spontane* bzw. existenzielle *Communitas*, die einen kurzzeitigen liminalen Zustand darstellt,<sup>9</sup> (2) die *normative* *Communitas*, die „ein dauerhaftes, soziales System [darstellt], das sich im Laufe der Zeit aufgrund der Notwendigkeit, die Ressourcen zu mobilisieren und zu organisieren, sowie die Gruppenmitglieder bei der Verfolgung dieser Ziele der Kontrolle zu unterwerfen, aus der spontanen *Communitas* entwickelt“ (ebd.: 129) und (3) die *ideologische* *Communitas*, die ihre Referenz in utopischen Entwürfen und Modellen des Zusammenlebens findet. Diese drei verschiedenen Typen stellen ihrerseits auf Grund der temporären Gültigkeit der Abschnitte keine dauerhaften Zustände dar. Sie gehen vielmehr ineinander über oder lösen sich ab.

Turners Ritualkonzeption zusammenfassend kann festgehalten werden, dass diese auf der Basis einer grundlegenden *Dialektik von Struktur* (soziale Ordnung) und *Antistruktur* (Lockerung der sozialen Ordnung und *Communitas*) ein Erklärungsmodell für die soziale Integration bereitstellt. „Obwohl wir uns hier auf traditionelle vorindustrielle Gesellschaften konzentrieren, wird klar, daß die kulturellen Dimensionen – *Communitas* und Struktur – auf allen Stufen der Gesellschaft vorhanden sind“ (ebd.: 111). Er sieht damit das Ritual auch nicht mehr als „Eckpfeiler des gesellschaftlichen Konservatismus“ (Turner 1992b: 142), sondern v.a. als Weg der Gestaltung dynamischer und offener Prozesse (vgl. ebd.). Durch die funktionalistische Thematisierung des Rituals als sozial integrativer Mechanismus und der Akzentuierung seiner Bedeutung

## NACHFRAGEMOTIVE NACH GESUNDHEITSTOURISTISCHEN LEISTUNGEN

auch für unterschiedliche Bereiche moderner Gesellschaften bietet sich die turnersche Ritualkonzeption auch für die Erklärung der Nachfrage nach gesundheitstouristischen Leistungen, insbesondere des Wellness- und Wohlfühltourismus an.

Durch die Rückbezüglichkeit auf die für den Wellness- und Wohlfühltourismus so zentrale *Körperlichkeit*, erfahren die Nachfrager Communitas. Die Verlust- und Unsicherheitserfahrungen der (Post)Modernen durch Entgrenzung und Individualisierung werden durch Gemeinschaftserfahrungen unter der Bedingung der *Kopräsenz* zu kompensieren versucht. Entgrenzung meint in diesem Zusammenhang auch eine Ausdehnung der Reichweite sozialen Handelns und damit ein Wandel der Interaktionsmuster unter den Bedingung von Anwesenheit und Abwesenheit der Subjekte. Körperbezogene lokale Aktivitäten in Kopräsenz kennzeichnen nicht mehr das vorherrschende soziale Muster sozialer Beziehungen, sondern sie werden zunehmend durch abstrakte, atopische und dezentrierte Aktivitäten ersetzt oder zumindest ergänzt (vgl. Giddens 1997). Oder anders gewendet: Abwesenheit überwiegt Anwesenheit (Vgl. Berger 1995). Damit einher geht dementsprechend eine „schleichende Entkopplung sozialer Gemeinschaftsbildung vom Prinzip räumlicher Nähe“ (Wiesenthal 1996: 5). Warum ist nun Körperlichkeit besonders geeignet, Communitas-Erfahrung zu ermöglichen? Hierzu bedarf es eines argumentativen Zwischenschrittes, das Verhältnis von *Körper und Raum* betreffend.

Dieses Verhältnis ist nach der phänomenologischen Soziologie von Husserl (1973 [1907]) und Schütz (2003 [1979]) dadurch bestimmt, dass Raumerfahrungen auf Grundlage der eigenen Körperlichkeit entstehen.

Raum ist ohne Körper nicht erfahrbar. Demnach ist auch die Erfahrung der Welt eine *körpergebundene*, bei der der eigene Körper zum Koordinatenmittelpunkt der unmittelbaren Welterfahrung gemacht wird (vgl. Werlen 2008). „Mein Körper ist nicht ein Gegenstand im Raum, sondern die Bedingung für alle meine Erfahrung der räumlichen Gliederung der Lebenswelt. In jeder Situation wirkt mein Körper als ein Koordinatenzentrum in der Welt, mit einem Oben und Unten, einem Rechts und Links, Hinten und Vorn“ (Schütz 2003: 152). Raum und räumliche Bezüge nehmen somit immer Bezug auf die eigene Körperlichkeit und auf die relationale Anordnung des Körpers zu anderen materiellen Dingen.

Wenn aber nun die räumlichen Bezüge zunehmen, sich überlappen und überschneiden, insgesamt heterogen und uneindeutig werden – wie es die Diagnose der Entgrenzung nahe legt –, dann ist der individuelle Bedarf an neuen Grenzbildungen offenkundig, der sich sowohl an räumlichen Gegebenheiten aber auch an Körperpraktiken nachzeichnen lässt. Kleiner werdende Raumeinheiten dienen dann als Rückzugsgebiet, wobei der Körper mithin als kleinstes und letztmögliches *Rückzugsgebiet* vor den zahlreichen Einflüssen von außen inszeniert wird (vgl. Schroer 2006).

ANDRÉ SCHULZ

Durch die Körperorientierung betont die Urlaubsart des Wellness- und Wohlfühltourismus den nivellierten Zustand der Gemeinschaft Gleicher in der *Communitas* erfahren werden kann. Die in dieser Antistruktur vollzogenen Praktiken und gemachten Erfahrungen der Selbstkonstituierung bieten das Potenzial zur Transformation im Hinblick auf eine mentale Reorientierung und/oder körperliche Zustandsänderung. Die auf Körperlichkeit gründende *Communitas*-Erfahrung ist aber noch aus einem anderen Grund von Bedeutung. Führt man sich mit Giddens (1997) und Berger (1995) vor Augen, dass soziale Interaktionen unter Abwesenden immer auf vorangehende Erfahrungen in *Kopräsenz* gründen, so wird die Relevanz des körpernahen Raumes für die *gesellschaftliche Reproduktion* deutlich. Schon Konau (1977: 217) hat ganz in der Tradition Simmels darauf hingewiesen, dass „jeder räumliche Horizont, jede unbestimmte und unanschauliche Struktur des Raumes zugleich als Nahraum (am Körper, körpernah) erfahren und im Grenzfall als sinnentleerter oder reizdeprivierter Raum“ empfunden wird.

Die Überbrückung raum-zeitlicher Distanzen setzt also nahräumliche Erfahrungen in *Kopräsenz* voraus; diese stellen als Wissensbestände die Basis für die Entwicklung von *Vertrauen* in soziale Beziehungen dar, die durch Distanz charakterisiert werden kann. Giddens (1997) verwendet zur Beschreibung dieses Sachverhaltes die Begriffe der System- bzw. Sozialintegration: Systemintegration findet unter Abwesenden statt, Sozialintegration unter Anwesenden, wobei Systemintegration Sozialintegration voraussetzt. Körperbezogene Aktivitäten in einem umgrenzten Nahraum – wie sie der Gesundheitstourismus ermöglicht – dienen mithin der Sozialintegration, und letztlich der Systemintegration.

## 6. Fazit

Legt man der Fragestellung nach den Motiven einer wachsenden gesundheitstouristischen Nachfrage eine – wie in diesem Beitrag – *kulturalistische* Perspektive zugrunde, so lässt sich der Gesundheitstourismus als Folge der Ausprägungen einer radikalisierten Moderne deuten. Die ritualtheoretischen Ansätze von Durkheim und Turner sehen einerseits in einer konstruktivistischen Wendung den Gesundheitstourismus als funktionales Äquivalent zu den „heiligen Dingen“ sowie als Möglichkeit für transzendente Erfahrungen (Durkheim) und andererseits in ihrer antistrukturellen Anlage als Potenzial für *Communitas*-Erfahrungen (Turner).

Beide Ansätze konvergieren in der Ansicht, dass der Körperlichkeit – trotz oder gerade wegen der Zunahme der Relevanz von Fernbezügen für die Sozialität – eine wesentliche Bedeutung zukommt. Gleichwohl sei angemerkt, dass die eingenommene Perspektive ergänzenden Charakter zu den existierenden

Erklärungsansätzen hat und nicht einem kulturalistischen Bias das Wort geredet werden soll.

## Anmerkungen

- 1 So jedenfalls auch die Position von Picot, Reichwald und Wigand (1996), die ihrer Arbeit den programmatischen Titel „Die grenzenlose Unternehmung“ gaben.
- 2 „Das oft gerühmte Erlebnis der ‚Gemeinschaft‘, der Gruppenidentität, ist keineswegs ein unmittelbares. Durch die bloße, auch langfristige Symbiose einer übersehbaren Zahl, durch gemeinsame Arbeit zu gemeinsamen Zwecken oder durch das Bewußtsein gleicher Abstammung wird es keineswegs erzeugt oder gesichert. Die Bedingung ist vielmehr, daß gerade das Selbstbewußtsein des Einzelnen mit dem der Anderen einen gewissen Schnittpunkt hat, und eben diese Art des Selbstbewußtseins wird im darstellenden Ritus erzeugt, in ihm faßt sich die Gruppe als Einheit, und eine institutionalisierte Wiederholung, angeknüpft an den Außenhalt periodischer Ereignisse oder dauernder Realitäten, stellt diese Einheit auf Dauer. Zur Gruppe gehört also, wer an denselben Riten teilnimmt, wer in dieselben bestimmten Verpflichtungen eingetreten ist und wer sich gegenüber den elementaren Ereignissen der Außenwelt im Sinne der Anderen entschieden hat und dies mit ihnen festhält“ (Gehlen 1964: 167; Herv. i. Orig.).
- 3 „Die postmoderne Tourismustheorie thematisiert nachdrücklich: die Entdifferenzierung, Dekontextualisierung und beliebige Konstruktion und damit den Verlust des Einmalig-Echten“ (Spode 2005: 138).
- 4 Van Gennep weist allerdings darauf hin, dass die verschiedenen Phasen nicht gleichgewichtig zu betrachten sind, sondern vielmehr bei bestimmten Riten bestimmte Phasen betont werden, etwa bei Bestattungsriten die Trennungsriten oder bei Hochzeitsriten die Angliederungsriten.
- 5 Diese Beschreibungsform und Wortwahl verweist auf den Ursprung seiner Studien im Rahmen seiner ethnologischen Feldforschungen bei den Ndembu, einem Bantuvolk im heutigen Sambia.
- 6 Vgl. hierzu grundlegend und mit Bezug auf Freizeit als rituelle Performanz Wöhler 2006.
- 7 Diese „Scharnierfunktion“ findet sich auch in Durkheims Ritualkonzeption. Während dieser durch die Trennung der Religion in Glauben(svorstellung) und Rituale als Bedeutungsträger für kollektiven Glauben und kollektive Wertvorstellungen die Entstehung von Ritualen begründet und ihre Funktion in der Interaktion zwischen dem Individuum und der gemeinsamen Repräsentation des Kollektivs sieht, ist Turners Ritualkonzept eingedenk der Loslösung von der Religion umfassender, da er Rituale als vermittelnden Modus zwischen Antistruktur und Struktur versteht.
- 8 In späteren Arbeiten stellt Turner (1989b; 1992a) der Liminalität noch den Begriff „Liminoid“ zur Seite. Er bezeichnet damit ähnliche Phänomene am Rande der Gesellschaft. Liminoide Phasen eröffnen die Möglichkeit, über selbstverständliche und alltägliche Strukturen neu nachzudenken. Sie münden oft in einer Kritik an den bestehenden Verhältnissen. Als Beispiele nennt Turner das Theater, den Sport, aber auch die Literatur- und Kunstszene.
- 9 Als Beispiel nennt Turner die Happenings der Hippies in den 1960er Jahren.

ANDRÉ SCHULZ

**Literatur**

- ADERHOLD, P. (2007): Die Urlaubsreisen der Deutschen. Kurzfassung Reiseanalyse 2007, Kiel.
- BECK, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M.
- BECK, U./BONß, W./LAU, CHR. (2004): Entgrenzung erzwingt Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?, in: Beck, U. / Lau, Chr. (Hrsg.): Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?, Frankfurt a.M.: 13 – 62.
- BECKER, H. (1980): Auf dem Weg zur lernenden Gesellschaft. Stuttgart 1980.
- BERGER, P.A. (1995): Anwesenheit und Abwesenheit. Raumbezüge sozialen Handelns, in: Berliner Journal für Soziologie 1: 99 – 111.
- DEIR, M./SCHMIERL, V. (2005): Die Entgrenzung industrieller Beziehungen: Vielfalt und Öffnung als neues Potenzial für Interessenvertretung?, in: Soziale Welt 56 : 295 – 316.
- DOUGLAS, M. (1974): Ritual, Tabu und Körpersymbolik, Frankfurt a.M.
- DTV (2007): Tourismus in Deutschland 2007, Bonn 2008.
- DURKHEIM, É. (2001): Die elementaren Formen des religiösen Lebens , Frankfurt a.M. [1912].
- EHLERS, K. (1997): Mimesis und Theatralität. New York-München-Berlin.
- ESSER, H. (1996): Soziologie. Allgemeine Grundlagen, Frankfurt a.M. / New York.
- GEHLEN, A. (1964): Urmensch und Spätkultur, Frankfurt a.M.
- GENNEP, A. VAN (1986): Übergangsriten. Les Rites de Passage, Frankfurt a.M. / New York [1909].
- GIDDENS, A. (1997): Die Konstitution der Gesellschaft: Grundzüge einer Theorie der Strukturierung, 3. Aufl. Frankfurt a.M.
- GOODY, J. (1961): Religion and Ritual: The Definitive Problem, in: The British Journal of Sociology 12: 142 – 164.
- HEINZE, R.G. (2006): Masterplan Gesundheitswirtschaft Mecklenburg-Vorpommern 2010, Bochum / Gelsenkirchen.
- HUSSERL, E. (1997): Ding und Raum. Den Haag 1973 [1907].
- JAUB, H. R. (1982): Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik. Frankfurt a.M.
- KONAU, E. (1977): Raum und soziales Handeln. Studien zu einer vernachlässigten Dimension soziologischer Theoriebildung, Stuttgart.

---

 NACHFRAGEMOTIVE NACH GESUNDHEITSTOURISTISCHEN LEISTUNGEN
 

---

- KRATZER, N. ET AL. (2004): Entgrenzung von Unternehmen und Arbeit – Grenzen der Entgrenzung, in: Beck, U. / Lau, Chr. (Hrsg.): Entgrenzung und Entschleunigung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?, Frankfurt a.M.: 329 – 359.
- KRIEGER, D. J. / BELLIGER, A. (2006): Einführung, in: Belliger, A., Krieger, D. J. (Hrsg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch, 3. Aufl., Wiesbaden: 7 - 47.
- LASCH, C. (1982): Das Zeitalter des Narzißmus. München.
- LEVY-STRAUSS, C. (1968): Das wilde Denken, Frankfurt a.M.
- PARSONS, T. (1964): Systematische Theorie in der Soziologie. Berlin.
- PICOT, A. / REICHWALD, R. / WIGAND, R.T. (1996): Die grenzelose Unternehmung: Information, Organisation und Management, 2. aktualisierte Aufl., Wiesbaden.
- PUTNAM, R.D. (2000): Bowling Alone. New York.
- PUTNAM, R.D. (2001): Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich. Gütersloh.
- REINHARTZ, P. (1996): Die Hybris der Unmittelbarkeit. In: Neue Sammlung. Heft 3, Stuttgart, S. 475-489.
- RULLE, M. (2007): Gesundheitstourismus in Europa im Wandel, in: Becker, Chr. / Hopfinger, H. / Steinecke, A. (Hrsg.): Geographie der Freizeit und des Tourismus. Bilanz und Ausblick, 3. unv. Aufl., München / Wien: 225 – 236.
- SCHÄFER, A. / WIMMER, M. (1998): Einleitung: Zur Aktualität des Ritualbegriffs, in: dies. (Hrsg.): Ritual und Ritualisierungen, Opladen: 9 – 48.
- SCHROER, M. (2006): Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes, Frankfurt a.M.
- SCHOLES, R. (1982): Semiotics and interpretations. New Haven.
- SCHÜTZ, A. (2003): Strukturen der Lebenswelt, Stuttgart [1979].
- SENNETT, R. (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin.
- SIMMEL, G. (1989): Über sociale Differenzierung. Soziologische und psychologische Untersuchungen, in: ders.: Aufsätze 1887 – 1890, Bd. 2, Frankfurt a.M. [1890]: 109 – 295.
- SPODE, H. (2005): Der Blick des Post-Touristen, in: Voyage – Jahrbuch für Reise- und Tourismusforschung 2005, München / Wien: 135 – 161.
- TURNER, V.W. (1970): Betwixt and Between: The Liminal Period in Rites of Passage, in: Hammel, E. A. / Simmons, W. S. (Hrsg.): Man Makes Sense. A Reader in modern Cultural Anthropology, Boston: 354 – 369.
- TURNER, V.W. (1989): Das Ritual. Struktur und Antistruktur, Frankfurt a.M. / New York [1969].
- TURNER, V.W. (1989): Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels, Frankfurt a.M. / New York [1982].

ANDRÉ SCHULZ

---

- TURNER, V.W. (1992): Variations on a Theme of Liminality, in: Turner, E. (Hrsg.): *Blaizing the Trail. Waymarks in the Exploration of Symbols*, Tuscon: 48 – 65.
- WARWITZ, S. (2001): *Sinnsuche im Wagnis. Hohengehren*.
- WERLEN, B. (2008): Körper, Raum und mediale Repräsentation, in: Döring, J. / Thielmann, T. (Hrsg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld: 365 – 392.
- WIESENTHAL, H. (1996): Globalisierung. Soziologische und politikwissenschaftliche Koordinaten eines unbekanntes Terrains, in: Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V., Arbeitsgruppe Transformationsprozesse in den neuen Bundesländern an der HU Berlin, *Materialien 96/1*, Berlin.
- WILLKE, H. (2001): *Atopia. Studien zur atopischen Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- WÖHLER, KH. (2000): Pflege der Negation. Zur Produktion negativer Räume als Reiseauslöser, in: Keul, A. G. / Bachleitner, R. / Kagelmann, H. J. (Hrsg.): *Gesund durch Erleben? Beiträge zur Erforschung der Tourismusgesellschaft*, München: 29 – 37.
- WÖHLER, KH. (2001): Tourismus und Nachhaltigkeit, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“* 51 v. 16.11.2001: 40 – 46.
- WÖHLER, KH. (2006): Trends towards pure leisure: Leisure as ritual performance, in: Weiermair, K. / Pechlaner, H. / Bieger, Th. (Hrsg.): *Time Shift, Leisure and Tourism. Impacts on Time Allocation on Successful Products and Services*, Aachen 2006: 187 – 193.
- WULF, CHR./ZIRFAS, J. (2004): *Performative Welten. Einführung in die historischen, systematischen und methodischen Dimensionen des Rituals*, in: dies. (Hrsg.): *Die Kultur des Rituals. Inszenierungen – Praktiken – Symbole*, München 2004: 7 – 45.

Karlheinz Wöhler

## GESUND DURCH GESUNDHEITSTOURISMUS? Strategische Herausforderungen und Anforderungen an Tourismusdestinationen

### 1. Hinführung

Der Tourismus muss sich als Teil der Gesellschaft den neuen Trends stellen, die aus der als postmodern gekennzeichneten Gegenwart erwachsen. Beschleunigung ist ein zentrales Kennzeichen der Postmoderne. So werden etwa die Zeiträume, in denen sich mit einem Produkt Erträge erwirtschaften lassen, immer kürzer. Der Markt, also Nachfrager auf der einen und Wettbewerber auf der anderen Seite, verlangt rasche Anpassungen. Was heute in ist, degradiert der Markt morgen als out. Sicherlich tragen die global flottierenden und überall lokal zugänglichen Informationen ein Gutteil dazu bei, dass man heute sofort weiß, was „man“ irgendwo auf der Welt macht, d. h. hier, welche Produkte „eigentlich“ auch zu einem passen würden bzw. welche „man“ auch einmal ausprobieren könnte, ohne gleich bisherige Produkte gänzlich über Bord zu schmeißen.

Diese Multioptionalität, ein Resultat der kontingenten und individualisierten Postmoderne, trifft die Anbieter jeglicher Güter in ihrem Zentralnerv. Angesichts dieses multioptionalen Konsumenten müssen sie stets befürchten, durch ihn aufs Altenteil verbannt zu werden, wenn sie sich nicht schwuppdipp seinem „Sowohl-als-Auch“ anpassen und beispielsweise ein Hotel mit einem breiten wie auch tiefen Produktprogramm ausstatten, so dass Hotelgäste nach ihrem Belieben dieses und jenes in Anspruch nehmen können. Auf der anderen Seite existieren aber auch Hotels, die, wie etwa die Etaphotels, nur mit einem fixen und standardisierten Produktkern erfolgreich sind und auch jenen Gast des „multioptionalen“ Hotels bei seiner Städtereise beherbergen. Touristen sind auch noch hybrid und zugleich multioptional. Welche Strategie soll unter diesen Bedingungen ein Tourismusort verfolgen?

Alles mitmachen, ohne sich zu verändern, ist eine weit verbreitete Strategie. „Billig“? – Wird gemacht, aber lediglich dem Label nach (beim Addieren aller Kosten kommt der Low-Cost-Carrier-Kunde auf den „normalen“ Preis der Konkurrenz). In diesem Sinne haben sich nicht wenige Tourismusdestinationen „eventisiert“, „familiarisiert“, „nachhaltigisiert“ oder „wellnessisiert“ – ein

---

KARLHEINZ WÖHLER

---

diesbezügliches Label auf das Angebot und ein wenig so tun als ob und schon ist man „im Trend“, also im veränderten Markt. Andere Tourismusdestinationen positionierten sich eindeutig und vertrauten mit ihren spezifischen Investitionen darauf, dass diese Trends bzw. Marktveränderungen andauern und einen Return on Capital einbringen. Und nun der Gesundheitstourismus. Welche Strategie soll eingeschlagen werden? Gibt es den Gesundheitstouristen „an sich“? Ist er nicht auch multioptional? Da der Tourismus nicht außerhalb der Gesellschaft operiert und demzufolge auch der Tourist ein Mitglied der jeweiligen gesellschaftlicher Verfasstheit ist, müssen seine mentale Verfassung und sein Verhalten aus ihr heraus verstanden werden.

## 2. Wer ist ein „Gesundheitstourist“?

„Gesundheitstouristen“ sind uns seit der Antike bekannt. Viele Destinationen, die sich mit dem Prädikat „Bad“ auszeichnen, haben eine römische Vergangenheit, die sich im Mittelalter neben den Pilgerreisen auch in den Bäderreisen der feudalen Klasse fortpflanzte. „Baden“ stand (und steht heute noch) nicht nur für Reinigen, frei vom Schmutz des Alltags und einer Trennung vom Unreinen sowie Krankmachenden. „Baden“ ist als Ort (Badehaus) auch eine „Wohlfühl-landschaft“ mit einer entsprechenden Infrastruktur gewesen, ein Ort der Rekreation, also der Wiedererschaffung des Menschen, und ein Ort, der sich vom profanen Raum abhob. In dem Maße, wie sich das (städtische) Bürgertum „feudalisierte“, hat es auch das „Bad“ in seine Reisen integriert.

Im 19. Jahrhundert gab es keine europäische Nation bzw. kein Feudalterritorium, das nicht einen Badeort für die Bürger und die adelige Klasse vorhielt. Das Klima des Meeres und des Sees sowie auch das der Berge und andere Mittel wie etwa Thermen, Schwefel oder Inhalationen sind für die Gesundheit und/oder das Gesundwerden in Anspruch genommen worden. Sie galten und gelten als Heilmittel und zeigen an, welche physischen und psychischen Gebrechen damit geheilt werden können. Kuren und kurieren galt fortan als eine Heilbehandlung, die im Rahmen der Ausweitung der Sozialversicherungsleistungen nach dem Zweiten Weltkrieg der gesamten Bevölkerung zustand. Als Kurgast konnte man entweder eine alimentierte offene Badekur oder Sozialkur durchführen. Das Gesundheitsreformgesetz von 1989/90 führte auch zu einer Kostendämpfung dieser Kurbehandlungen: Seitdem wird zum einen nicht jede Heilbehandlung und/oder nicht alles Kurmedizinisches im vollen Umfang von der Sozialversicherung getragen und zum anderen wird die Kurdauer restriktiv gehandhabt. Seither hat sich dieser „Gesundheitsmarkt“ nahezu vollends geändert.

Neben den „klassischen“ Kurgästen traten zusehends „touristische“ Kurgäste in Erscheinung und den Heilbädern und Kurorten erwuchs eine neue Konkurrenz (vgl. Wöhler 1993). Touristische Kurgäste nahmen örtliche Infra-

strukturen (kultureller und freizeithlicher Art) und zugleich gegen Entgelt ambulante Kuranwendungen in Anspruch und dies heißt, dass zumindest seit dieser Zeit im Urlaub eine eigen- bzw. selbstverantwortliche Gesundheitsvorsorge (Empowerment) betrieben worden ist. So beherbergte Bad Zwischenahn 1990 nur noch 8,5 % Sozialkurgäste. Zugleich mutierten Ferien- bzw. Urlaubsorte insofern zu Gesundheitsorten, als sie etwa ihre Hallenbäder mit Sauna-, Solarium-, Massage- und Vitalangeboten anreicherten oder neue Wellnessanlagen errichteten. Mit diesem Gesundheits-Facelifting schöpften die Ferienorte die veränderte Kur- bzw. Gesundheitsnachfrage ab und setzten die traditionellen Kur- und Heilbadeorte unter Druck, sich mit einem „modernen“, nicht auf Kurierung von Krankheit bzw. Rehabilitation spezialisierten Angebot dem Markt anzupassen. So schlug man vor, das Heilbad in ein „Gesundheits-Clubdorf“ umzubenennen, nachdem bereits 1989 empirisch festgestellt wurde, dass 46,7% ihre Haupturlaubsreise und 53,4% ihre Zweit- oder Drittreise als Gesundheits-/Fitnessreise definierten und alle Reisenden zu 66% das Urlaubsmotiv „Etwas für die Gesundheit tun“ als sehr wichtig/wichtig deklarierten und mit 70,2% den Wunsch hegten, dass ihr Urlaub einen wesentlichen Beitrag zur Erhaltung von „Gesundheit und Fitness“ leisten möge (vgl. Richter 1993, S. 68; siehe auch Laws 1996, S. 200f.). Vor diesem Hintergrund ist es nur allzu verständlich, Tourismusdestinationen (Ferien-/Urlaubsorte und Heilbäder sowie Kurorte) nahe zu legen, ihr Leistungsangebot für selbstzahlende, mehr oder weniger gesunde Gäste um das „Urlauberlebnis Gesundheit“ zu erweitern.

Seit den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts hat sich nach der Meinung vieler und auf zahlreiche empirische Untersuchungen gestützt die Welt grundsätzlich verändert. Die sozialen, kulturellen, politischen, ökonomischen, technischen und ökologischen Veränderungen ereignen sich nicht plötzlich. Diese bisweilen als global charakterisierten Veränderungen haben einen zeitlichen Vorlauf und spitzen sich für die einzelnen sozialen Systeme dann zu, wenn ihre Umwelten (also die jeweils anderen Systeme) auch von diesen Veränderungen ergriffen werden. Der Tourismus bzw. das Tourismussystem – das dem ökonomischen System angehört (vgl. Luhmann 1996, S. 154ff.) – ist mit der Kostendämpfung im Gesundheitswesen (1989/90; zu den folgenden gesetzlichen Veränderungen siehe Oberender/Hebborn/Zerth 2006) insofern intersystemisch gestört worden, als das politische System den Alimentsmodus für Sozialkuren änderte. Die Störungsbeseitigung der Kur- und Heilbäderorte lag in der Rekrutierung neuer Gästegruppen, den touristischen Kurgästen. Was heute das Tourismussystem intern seitens der Umwelt auffangen und bearbeiten muss – wenn es überleben will –, lässt sich beispielsweise daran ablesen, was Menschen mit Wohlbefinden in der Freizeit verbinden bzw. was sie damit erreichen wollen. Reisen oder Urlauben, eine Freizeitform, ist koevaluativ mit anderen Systemen gekoppelt und arbeitet daher, so die These, auch das ab, was außerhalb des Tourismussystems geschieht. Dass immer kurzfristiger Reisen gebucht und die Urlaubsaufenthaltsdauer kürzer wurde, ist sicherlich auch auf

die Entgrenzung der Arbeitswelt zurückzuführen. Insofern müsste der Gesundheitstourismus ebenfalls gesellschaftliche Verhältnisse abbilden.

Diese These lässt sich am besten anhand empirischer Befunde zum touristischen Gesundheitsverhalten diskutieren. Versteht man mit der WHO Gesundheit als einen Zustand vollkommenen körperlichen, psychischen und sozialen Wohlbefindens, und akzeptiert man, dass entsprechend dieser Definition gesundheitsorientiertes Reisen auf die Erhaltung, Stabilisierung und Wiederherstellung dieses Wohlbefindens abzielt und demzufolge auch (medical) Wellness beschreibt (vgl. Richter 2007), dann fördert eine Faktorenanalyse von (medical) Wellness unterschiedlich gewichtete Indikatoren bzw. Assoziationen zu Tage (Saretzki/Sonnenberg/Wöhler 2006, S. 223ff.). Vor der Reise versprechen sich Frauen davon der Rangfolge nach: Nichts tun müssen/Relaxen, Selbstreflexion, Selbstakzeptanz, Stressmanagement, Verwöhnen lassen, Gesundheit, Körperästhetik/schöneres Aussehen und Fitness. Die Erwartungshaltungen der Männern vor der Reise gliedern sich wie folgt: Sinnsuche, Selbstreflexion, Stressmanagement, Körperästhetik/schöneres Aussehen, Gesundheit, Fitness und Selbstendeckung. Ohne hier weitschweifig auszuholen, so erhofft man sich demnach Kompensation vom Familienalltag (Frauen) und Fitmachen für den Berufsalltag (Männer). Gleichzeitig spiegeln sich in diesen Antworten auch Individualisierungserwartungen insofern wider, als nach dem Verlust von traditionellen Bindungen Selbstreflexion, Selbstendeckung und Sinnsuche die Frage der Verortung beantworten sollen. Die Entdeckung des Körpers und damit auch der Gesundheit stellt in diesem Sinne eine individuelle Neu-Verortung dar.

Was haben die befragten Frauen und Männer *nach* der Reise erfahren? Die Erfahrungen reduzierten sich bei den Frauen auf drei signifikante Faktoren: „Erleben aller Sinne/Sinnlichkeit“, sodann „Entspannung/Erholung/Ab-schalten“ und schließlich „Gesundheit“. Die Männer gaben in dieser Reihenfolge an, dass sie „Stressmanagement“, „Gesundheit“ und „Körperästhetik/besseres Aussehen“ erfahren haben (vgl. Saretzki/Sonnenberg/Wöhler 2006, S. 229f.). Es geht hier nicht darum, diese empfundenen Wirkungen etwa als „psychomental“, „mental fit“, „wohlfühlig“ oder „lifestylebeitragend“ sowie „gesundheitsfördernd“ zu bewerten. Die Schlussfolgerungen für gesundheitstouristische Anbieter sind vielmehr wesentlich: „Den“ Gesundheitstouristen gibt es nicht; selbst das Geschlecht differenziert schon signifikant.

Zieht man andere Untersuchungen zu Rate (vgl. Illing 2006, S. 167f.), dann werden an den Gesundheitstourismus eine Vielzahl unterschiedlicher „Issues“ herangetragen. Diese Erwartungen koinzidieren bemerkenswerterweise mit gesellschaftlichen Entwicklungen, die dem Menschen Verluste, Defizite, Mängel und Deprivationen einbringen. Das Gesundheitsdefizit drückt sich beispielsweise in dem Empfinden von Schwäche im beschleunigten Arbeitsalltag aus und korreliert mit dem Zeitmangel. Sinnmängel stehen für das Streben nach einer fixen Orientierung unter der Vielzahl der unterschiedlichen Sinnange-

bote. Soziale Deprivation artikuliert sich in den permanent wechselnden Zugehörigkeiten. Schließlich ist noch ein Geldmangel zu konstatieren, wonach man sich bestimmte medizinische Behandlungen nicht leisten kann.

Gleich wie man zu solchen Deutungen der Postmoderne steht, so lassen sich die nachgefragten touristischen Gesundheitsleistungen durchaus darauf zurückführen: Gesundheitstouristen wollen wohnortfern temporär körperliches, psychisches und soziales Wohlbefinden erfahren und sind bestrebt, Medical-Wellnessmaßnahmen im Alltag/Zuhause wirken zu lassen. Dementsprechend ist die Palette dieser nachgefragten Maßnahmen äußerst umfangreich – hier einige Beispiele: Plastische, kosmetische, chirurgische und orthopädische Eingriffe („Wellforming“ / „Lifestyle-Medizin“ / „New Ästhetic Styles“), Zahnbehandlungen, gesunde Ernährung, Fitness, Anti-Aging, Psycho- und Physiotherapien, Heilkräuteranwendungen, Bewegung und Sport, Behandlungen mit Natur- sowie Asiaheilmitteln, balneologische Anwendungen, Ayurveda und auch (selbstbezahlte oder z. T. durch Selbstbehalte finanzierte) Rehakuren und fachmedizinische Eingriffe und Operationen.

Will man diese Nachfrage kategorisieren, dann vereinen sich unter dem Label „Gesundheitstourismus“ vier Gruppen: Wellnessurlaube/-reisen, Fitnessurlaube/-reisen, Kururlaube und PatientInnenurlaube/-reisen. Nach einer anderen Klassifikation bewegen sich „Gesundheitstouristen“ zwischen den Polen einer rein medizinischen Behandlung und eines reinen Wellness, wobei medizinische Behandlung und Wellness (Medical-Wellness) die Mittelposition darstellt (vgl. Minghetti/Furlan 2006, S. 162f.). Zieht man die Dauer der nachgefragten Leistungen in Betracht, so nimmt sie zum Wellnesspol hin deutlich ab. Wellness-Angebote werden häufig mit einem verlängerten Wochenende verbunden und fungieren zugleich als Ziele des Sekundärtourismus, d. h., Reisen vom Urlaubsort aus, der bewusst in der Nähe des Ortes dieser Leistungsanbieter gewählt wurde. Neben diesen „Tages-Gesundheitstouristen“ nehmen Transittouristen, die aus nicht-gesundheitsorientierten Motiven den Raum dieser Leistungsanbieter aufsuchen, derartige Leistungen in Anspruch. Quasi zufällig sind sie auf sie gestoßen und verbringen den Tag oder einige Stunden als „Gesundheitstouristen“. Gesundheitsangebote werden auf diese Weise in andere Tourismusangebote eines Raumes integriert, sei es, dass Touristen sie selbst „entdecken“ oder sei es, dass sie in Reiseführern und/oder Reise-/Urlaubsprospekten der anderen Orte eines Tourismusraumes enthalten sind.

Will man dem Tourismusbegriff treu bleiben, wonach Tourismus bzw. Reisen eine Freizeitaktivität aus freien Stücken ist, um alltagsabgewandt Anderes aus vielen sich bietenden Möglichkeiten kennen zu lernen und zu erleben, dann widerspricht er einem Gesundheitstourismus, wenn er medizinische, fachärztliche Behandlungen einschließt. Diese beruhen auf Anordnungen und finden in „totalen“ Institutionen wie Kliniken statt. Diese grundsätzliche Inkompatibilität mit dem Tourismus kann nur aufgehoben werden, wenn Gesundheitsdienstleistungen in den Reise- bzw. Urlaubsplänen eine mitbestimmende Rolle spie-

KARLHEINZ WÖHLER

len. Die selbstzahlenden Kurgäste geben hierfür ebenso eine Vorlage wie die oben dargestellte Nachfrage nach gesundheitsorientierten Leistungen.

Danach lassen sich Typen auf einem Kontinuum bilden. Dies bedeutet, dass man damit die komplexe Welt des Gesundheitstourismus erkennen kann und Anhaltspunkte für eine strategische Ausrichtung erhält. Folgende Typen sind nahe liegend:

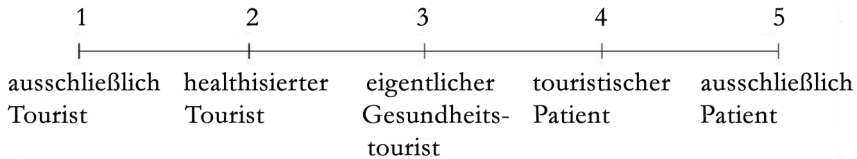


Abbildung 1: Touristen - Typologie

(1) Ausschließlich Tourist: Reisende/Urlauber, die keinerlei gesundheitsorientierte Leistungen während ihres Aufenthaltes in einem Tourismusraum oder -ort in Anspruch nehmen.

(2) Healthisierter Tourist: Touristen, die Gesundheitsleistungen entweder zufällig oder als eine sich ergebende Urlaubsgestaltungsmöglichkeit beanspruchen. Hierunter fallen sowohl die oben genannten Sekundär- als auch Transit-touristen aber auch solche, die in einem „Gesundheitsort“ oder einer „Gesundheitsregion“ ihren Urlaub verbringen, ohne jedoch vorab Gesundheitsangebote ins Auge gefasst zu haben.

(3) Eigentlicher Gesundheitstourist: Reisende/Urlauber, die die Erhaltung, Stabilisierung und Wiederherstellung von Gesundheit (als einen Zustand körperlichen, psychischen und sozialen Wohlbefindens) als Schwerpunkt ihres Aufenthaltes in einem wohnortabgewandten Raum/Ort betrachten. Sie fragen Gesundheitsdienstleistungen, also auch medizinische Behandlungen, im Urlaub bzw. am Reisezielort nach und nur deshalb reisen sie dort hin.

(4) Touristisierter Patient: Menschen, die einen wohnortentfernten, also auch ausländischen Ort nur wegen einer medizinischen Behandlung aufsuchen und dabei vor und/oder nach der medizinischen Behandlung touristische Infrastrukturen in Anspruch nehmen.

(5) Ausschließlich Patient: Menschen, die sich in einer ausländischen Klinik medizinisch behandeln lassen und keinerlei touristischen Aktivitäten nachgehen. Mittlerweile hat sich der Begriff „Kliniktourismus“ eingebürgert, der jedoch lediglich eine Metapher wie z. B. „Abtreibungstourismus“ oder „Benzintourismus“ ist und anzeigt, dass Menschen ihr Heimatland verlassen, um im Ausland ein bestimmtes, nicht-touristisches Gut bzw. eine nicht-touristische Dienstleistung zu erwerben.

Wenn die Rede davon ist, dass etwa die TUI-Marktforschung für 2010 4,2 Millionen Gesundheits-Urlauber (2,3 Millionen in 2004) prognostiziert und nahezu jeder Gesundheit zum Megatrend des 21. Jahrhundert stilisiert (vgl. Hemker 2007, S. 70; Schwaiger 2007), dann ist nach dieser Typologie zu fragen, was denn alles zum Gesundheitstourismus zählt bzw. wer denn alles einen „Gesundheitstouristen“ darstellt. Der als „Kliniktourismus“ gekennzeichnete Tourismus kann nach dieser Typologie entweder dem Typ (4) oder (5) angehören. Nur der Typ (4) ist aber touristisch relevant. Zu (4) zählen beispielsweise oftmals Personen, die im Inland oder im Ausland medizinische „Wellforming“-Behandlungen (einschließlich Zahnbehandlungen) nachsuchen und dies mit Urlauben verbinden. Der Typ (2) ist ebenfalls touristisch bedeutsam, doch „healthisierte“ Touristen lassen sich schwerlich statistisch erfassen (ähnlich wie Besuche bei Verwandten und Freunden; „VFR-Touristen“). Gesundheitstouristen an sich (Typ 3) sind zwar weit gefasst, sind aber insofern eindeutig bestimmt, als sie im Gegensatz zum Ferienaufenthalt Gesundheitsdienstleistungen im Sinne des ganzheitlichen Wohlbefindens (WHO-Begriff) zum bestimmenden Fremdraumaufenthaltsmotiv haben. Selbstzahlende Kurgäste sind danach ebenso Gesundheitstouristen wie jene Touristen, die allein aus (Medical-) Wellnessgründen *urlauben* bzw. *verreisen*. Ärztlich verordnete, von der Sozialversicherung entgeltete Kuren mit Aufhalten in Fachkliniken gehören dem Typ (4) an.

Da es die Aufgabe eines jeglichen Marketing-Managements ist, potenzielle und gegenwärtige Kunden dort mit Angeboten abzuholen, wo sie stehen, muss es sich neben den Typen (2) und (4) – sie stellen gewissermaßen eine abgeleitete Nachfrage dar – vornehmlich auf den „ausschließlichen Gesundheitstouristen“ konzentrieren und von ihm seine Strategien entwickeln.

Mit dieser Typologie ist der Markt, auf dem eine Destination operiert bzw. operieren will, festgelegt. Der Gesundheitstourist (Typ 3) repräsentiert eine eigenständige Marktaufgabe, die sich von anderen Bereichen wie etwa dem Städtetourismus und dem Erholungstourismus abgrenzt. Da zugleich die Typen (2) und (4) entweder touristischerseits oder medizinischerseits am Gesundheitstourismus partizipieren, also seine Ressourcen nutzen, ist das Geschäftsfeld „Gesundheitstourismus“ einschließlich dieser beiden Typen zu definieren und in die strategische Betrachtung einzubeziehen.

### 3. Priorisierung des Gesundheitstourismus?

Touristische Gesundheitsregionen und -orte sprießen seit geraumer Zeit wie Pilze aus dem Boden. Ein und dieselben Destinationen loben sich nicht nur mit dem Label „Gesundheit“, sondern zugleich mit „Wellness“, „Event“, „Familie“, „Kultur“, „Natur“ sowie „Sportliche Aktivitäten“, „Wein und Essen“ u.a. aus – und dies nicht nur in Deutschland, sondern in nahezu allen Reiseländern. Dies

deutet darauf hin, dass die vorhandenen Potenziale bzw. Ressourcen auch für den Gesundheitstourismus genutzt werden sollen. Aus marketing-strategischer Sicht ist zu klären, ob die verschiedenen Tourismusarten oder Geschäftsfelder gleichgewichtig sind und ob eine Priorisierung des Geschäftsfeldes „Gesundheitstourismus“ zu Lasten anderer Geschäftsfelder geht und es zu *der* Strategie einer Destination werden kann bzw. soll. Die Ausrichtung auf verschiedene Geschäftsfelder mag die Interessen einer Destination widerspiegeln. Ob alle Geschäftsfelder erfolgreich sind und bleiben, hängt von externen und internen Faktoren ab, die zunächst herausgearbeitet werden müssen. An dieser Stelle lassen sich lediglich einige Arbeitsschritte darstellen. Sie verdeutlichen allerdings die Problemstruktur, vor der Destinationen stehen, wenn sie sich durch den Gesundheitstourismus einen weiteren und intensiven Wertbeitrag erhoffen.

Die zentrale strategische Aufgabe auf der Destinationsebene – also von Regionen wie z.B. Mecklenburg-Vorpommern oder dem Allgäu, die sich zusätzlich mit einem Gesundheitstourismus qualifizieren (wollen) – besteht in der Festlegung, in welchen touristischen Geschäftsfeldern sie agieren sollen und wie diese untereinander zu priorisieren sind. Diese Fragestellung behandelt das Strategische Management mit der Portfolioplanung (vgl. Hungenberg 2000, S. 333ff.), anhand der die Destinationsstrategie („corporate strategy“) formuliert wird. Es wird demnach davon ausgegangen, dass sich das touristische Tätigkeitsfeld von Destinationen als ein Portfolio von Geschäftsfeldern darstellen lässt, die in ein Netzwerk oder in einen Gesamtverbund eingebunden sind und durch eine übergeordnete Instanz (etwa einem regionalen Tourismusverband o.ä.) strategisch „geführt“ werden (vgl. Saretzki 2007). Den Gesundheitstourismus, Kulturtourismus u.a. sowie auch den „normalen“ Ferientourismus als Geschäftsfelder einer touristischen Destination zu begreifen und sie einer Portfolioanalyse zuzuführen, dient dazu, aus der Gesamtsicht heraus eine geschäftsfeldübergreifende Ausrichtung einer Destination zu entwickeln und dabei zugleich Geschäftsfelder in eine günstige Wettbewerbsposition zu bringen (vgl. Hax/Majluf 1996, S. 25ff.). Ein touristisches Geschäftsfeld

- bedient eine oder mehrere Gästegruppen mit genau definierten Anforderungen. Es ist oben dargestellt worden, dass der Typ (3) – ausschließlicher Gesundheitstourist – eine eindeutige Bedürfnisstruktur besitzt, gleichwohl aber auch die Typen (2) und (4) in dem Moment zu Gesundheitstouristen mutieren, wenn sie entweder touristische oder gesundheitsbasierte Leistungen in Anspruch nehmen. Städtetouristen oder Familienurlauber unterscheiden sich davon;
- bietet ein bestimmtes Produkt oder eine Gruppe homogener Dienstleistungen an, mit deren Hilfe die Anforderungen / Bedürfnisse der bedienten Gästegruppe erfüllt / befriedigt werden können. Die Vielfalt unterschiedlicher Angebote, die der Erhaltung, Stabilisierung und Wiederherstellung der Ge-

- sundheit dienen, sind etwa im Gegensatz zu Event- oder Kulturangeboten als Gesundheitsdienstleistungen bestimmt worden;
- steht in Konkurrenz zu einer Anzahl von identifizierbaren Wettbewerbern, die aus der Sicht der Gäste vergleichbare bzw. austauschbare Leistungen anbieten.

Was das letzte Charakteristikum eines touristischen Geschäftsfeldes anbelangt, Anzahl der Wettbewerber, so steht der destinationale Gesundheitstourismus in einem scharfen Wettbewerb. Darin drücken sich zum einen die hohen Wachstumsraten (20% jährlich schätzt das DZT-konkret-Heft im Februar 2008) und zum anderen die Attraktivität des Gesundheitsurlaubs bzw. -tourismus aus. Diese Attraktivität ist sicherlich Resultat soziokultureller Faktoren (Einstellung zur Eigenverantwortung und Individualisierung), politisch-rechtlicher Faktoren (siehe Gesundheitsreform) und demographischer Faktoren (Alterung der Gesellschaft). Zugleich sind wirtschaftliche Faktoren insofern ein Attraktivitätstreiber, als der gesamte Globus preisgünstige Gesundheitsdestinationen vorhält. Nicht nur dass in der gegenwärtigen Wachstumsphase die Rivalität zwischen konkurrierenden Gesundheitsdestinationen durch homogene Leistungen und kritische Kapazitätsauslastungen gefördert wird (Wettbewerb in der Branche; vgl. die Wettbewerbskräfte einer Branche/Branchenstrukturmodell nach Porter 1999, S. 34).

Gesundheitsdestinationen der Länder Ost-Mitteleuropas, der südlichen Ferienländer ohnehin und insbesondere in der Dritten-Welt (z. B. Thailand, Indien, Indonesien, Südafrika) sind weitere, neue Anbieter und bedrohen mit „first service“ zu „third world prices“ hiesige Destinationen (vgl. Bookman/Bookman 2007; Connell 2006). Darüber hinaus wächst die Anzahl der Anbieter von Ersatz-Gesundheitsdienstleistungen. So bieten insbesondere Großstädte aufgrund ihrer guten medizinischen Versorgungsinfrastruktur Medical-Wellness-Pakete an und Ferienressorts mutieren ebenso zu „Gesundheitslandschaften“ wie Hotelressorts. Unter diesen Bedingungen wächst den Nachfragern eine immense Verhandlungsmacht zu, d.h. sie stellen Preis-Leistungs-Vergleiche an und wählen weltweit unter den Anbietern aus.

Da Güter des Gesundheitstourismus in globaler Konkurrenz um die Kaufkraft der potenziellen Nachfrager stehen, existiert eine Allinterdependenz des touristischen Gesundheitsmarktes. Dort, wo zwischen den Konkurrenten weniger intensive Substitutionsbeziehungen bestehen, ergeben sich Möglichkeiten der Trennung der verschiedenen relevanten Märkte. Wenden sich Gesundheitstouristen von heimischen Destinationen wegen des Preises ab und wenden sich asiatischen oder ost-mitteleuropäischen Gesundheitsdestinationen zu, dann liegt eine intensive Substitutionsbeziehung vor und dies bedeutet, dass die Nachfrager die Abgrenzung des relevanten Marktes bestimmen. Gesundheitsdestinationen müssen daher mittels Marktforschung Informationen über solche Substitutionsintensitäten generieren und festlegen, wo sie für sich Grenzen ziehen und was sie im Gegensatz zu ihren Konkurrenten anbieten

(vgl. Backhaus / Schneider 2007, S. 51ff.). Es genügt demnach nicht, homogene Gesundheitsdienstleistungen für Gesundheitstouristen anzubieten, sondern es müssen strategische Wettbewerbssegmente gebildet werden: *Die* Gesundheitstouristen gibt es nicht, sie sind vielmehr heterogen, gleichwohl zeichnet sich die Heterogenität durch homogene strategische Gruppen aus. So gibt es jene, die medizinische Behandlungen mit Wellness und sportlichen Aktivitäten kombinieren, andere bevorzugen gesunde Ernährung und kulturtouristische Angebote und wieder andere verbinden „Wellforming“ mit einem Beautykurs und Wanderkursen. Zieht man noch die Zeitdauer des gesundheitstouristischen Aufenthaltes in Betracht, dann bilden Zeiten, Komponenten und Level (z. B. Operationen, Vorsorgeuntersuchungen) Kriterien, nach denen sich Gesundheitstouristen strategisch clustern lassen und sich Destinationen aus Substitutionsbeziehungen mehr oder weniger befreien können, wenn sie sich durch spezifische Marktsegmente von Wettbewerbersegmenten abheben und damit eine starke Geschäftsfeldposition aufbauen.

Ob eine Destination den Gesundheitstourismus als ein priorisiertes Geschäftsfeld betreiben kann und / oder soll, hängt nach den obigen Darlegungen von zwei Dimensionen ab (vgl. Abb. 2; verändert nach Hungenberg / Wulf 2004, S. 116):

- Zum einen von der *Marktattraktivität als externer Dimension*, die eine Destination nicht kontrollieren kann. Darunter fallen zu gewichtende Kriterien wie etwa Marktgröße und Marktwachstum (großer Markt und starkes Wachstum ist gegeben), Wettbewerbsstruktur (global und stark), Preiselastizität (Nachfrager reagieren auf Preisunterschiede), Marktrisiko (aufgrund der Konkurrenz und der Preiselastizität gegeben), Konjunktur (anfällig), Subvention / Alimentation (abhängig von Gesundheitsgesetzgebung) und Wirtschaftlichkeit (wertmäßiger Input / Aufwand, also Einsatz von Produktionsfaktoren / Lieferanten, übersteigt bisweilen wertmäßigen Output / Ertrag und somit Gefahr, in die Verlustzone zu geraten).
- Zum anderen von der *Stärke des Geschäftsfeldes (Wettbewerbsposition) als interner Dimension*, die von einer Destination kontrollierbar ist. Diese Dimension lässt sich bestimmen durch ebenfalls zu gewichtenden Kriterien wie z. B. relative Produktqualität (hängt neben einem qualifizierten Personal von der Qualität und mitunter der Modernität der Behandlungsverfahren sowie der technischen Anlagen / Infrastruktur, der Heilmittel und vom flexiblen Zugang zu den Gesundheitsdienstleistungen und des touristischen Angebots ab), relativer Marktanteil (eigener Marktanteil im Verhältnis zum stärksten Konkurrenten), Vertriebsstärke (ob direkt und / oder indirekter Vertrieb: kostenaufwendig, zumal stets aktualisiert mit Angeboten), Werbung (wegen Konkurrenz unabdingbar; kostenaufwendig), Marktforschung (notwendig, da Konkurrenz und Wandel der Nachfrageranforderungen), Marketingkonzeption (unabdingbar, da im Netzwerk der Destination Akteure / Leistungsträger koordiniert werden müssen und dies gelingt

GESUND DURCH GESUNDHEITSTOURISMUS?

durch eine verbindliche Konzeption samt Kultur ) und Standort (naturnah und ruhige Lage; etwa Küsten, Seen, Wälder/Waldränder, Moor- und Weidelandschaften etc).  
 Auf dieser Grundlage kann das Portfolio einer Destination bestimmt werden (vgl. Hinterhuber 2004, S. 148, 166ff.) und zwar für jedes touristische Geschäftsfeld. Es wird davon ausgegangen, dass in einer touristischen Destination wie Mecklenburg-Vorpommern oder Südliche Steiermark bereits schon *mehrerer touristische Geschäftsfelder einschließlich des Gesundheitstourismus existieren*. Jedes dieser Geschäftsfelder nimmt eine strategische Position ein, aus der sich dann jeweils strategische Empfehlungen ableiten lassen (siehe Abb.2):

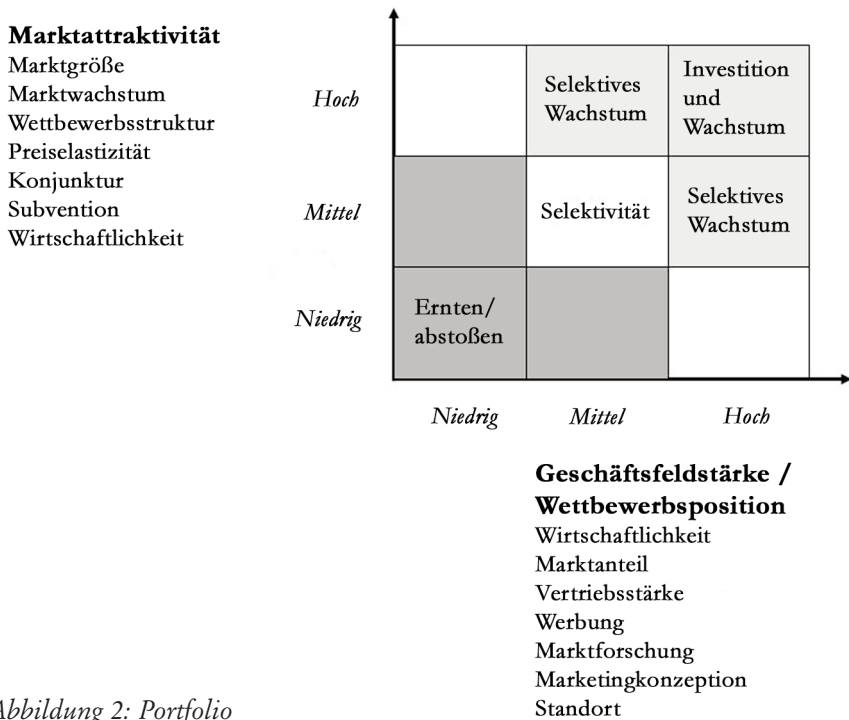


Abbildung 2: Portfolio

Schließt man sich dem Hype bzw. den landläufigen Meinung an, wonach der Gesundheitstourismus *der* Megatrend ist, der sich überdies erfolgreich auf Jahre hinaus verstetige, dann würde er sich in der *Zone der Mittelbindung* befinden – in den drei Feldern rechts oben in der Matrix. Hier werden Investitions- und Wachstumsstrategien für jene Geschäftsfelder identifiziert, deren Marktattraktivität und Geschäftsfeldstärke (man kann statt von einer Geschäftsfeldstärke auch von relativen Wettbewerbsvorteilen sprechen) mittel bis hoch sind. Danach müssten dem Gesundheitstourismus zunächst mehr finanzielle Mittel

## KARLHEINZ WÖHLER

zugeführt werden, als er selbst erwirtschaften könnte. Langfristig würden diese Mittel jedoch das Erfolgspotenzial der Destination ausmachen, also den „Star“ der touristisch-destinationalen Geschäftsfelder abgeben. Die dem Gesundheitstourismus zugewiesenen Mittel kämen dem Erhalt oder der Verbesserung seiner Wettbewerbsposition auf einem wachsenden Markt zu. Die leistungs- bzw. produktpolitischen und technischen Aufwendungen und Anstrengungen dienen demnach der Beseitigung von Schwachstellen und / oder der Anpassung an Marktverhältnisse und tragen dazu bei, die Wettbewerbsposition zu konsolidieren.

Woher sind die Mittel zu nehmen? Existieren in einer Destination Geschäftsfelder, die in einem wenig attraktiven Marktumfeld operieren und außerdem eine niedrige Geschäftsfeldstärke bzw. schlechte Wettbewerbsposition besitzen, so dass es sich nicht mehr lohnt, hier zu investieren und die es abzuschöpfen gilt? Eine solche Position beschreiben die drei Felder links unten, die die *Zone der Mittelfreisetzung* definieren. Für solche chancenlosen Geschäftsfelder sind Deinvestitionsstrategien angesagt. Diese Geschäftsfelder stellen „Dogs“ dar, die noch Deckungsbeiträge erwirtschaften und deren mögliche Cash-Flows für die Finanzierung des wachsenden Gesundheits-Geschäftsfeldes genutzt werden müssten. Ein Stopp zusätzlicher Ressourcenzufuhr und Ausnutzung von Synergieeffekten im Vertrieb und in der Werbung setzen überdies Mittel frei.

Eine Portfolioanalyse könnte aber auch zu dem Ergebnis führen, dass z.B. der Gesundheitstourismus auf der Diagonalen von links oben nach unten rechts liegt und damit im *selektiven Bereich*, in dem sowohl Investitions- als auch Deinvestitionsstrategien möglich sind. Eine Investitionsstrategie kommt in Frage, wenn sich der Gesundheitstourismus im linken oberen Feld platziert („Question mark“), kann doch mit Hilfe von Investitionen in die Produktqualität und das Marketing versucht werden, den relativen Marktanteil zu erhöhen und somit die Wettbewerbsposition zu stärken. Diese strategische Entscheidung ist angesichts der guten ökonomischen Perspektiven in einem Wachstumsmarkt wie dem Gesundheitstourismus mehr als vertretbar. Vor diesem Hintergrund ist es bei einer Positionierung des Gesundheitstourismus im mittleren Portfoliofeld nahe liegend, ebenfalls die Wettbewerbssituation zu stärken und ihn gar zu einem „Star“ auszubauen. Gelingt dies nicht oder verschlechtert sich die Marktattraktivität, dann kann eine Abschöpfungsstrategie ergriffen werden, um so Mittel für andere touristische Geschäftsfelder freizusetzen.

Wenn von Priorisierung die Rede ist, dann läuft sie nach der Portfolioanalyse letztlich darauf hinaus, touristische Geschäftsfelder als „Stars“ zu etablieren. Eine solche Analyse kann durchaus zu dem Ergebnis kommen, dass sich in einer Destination mehrere „Stars“ befinden – gemessen am Umsatz und an den Erträgen, so dass sie von sich aus ein Wachstum finanzieren können. Prinzipiell lassen sich aus der Repräsentation der Portfolio position einzelner touristischer

Geschäftsfelder Rückschlüsse ziehen, welche vorhandenen destinationalen Geschäftsfelder ausgebaut, gehalten oder aufgegeben werden soll(t)en. Ein Gesundheitstourismus ist danach erfolgsversprechend, wenn er durch strategische Entscheidungen in die drei Felder rechts oben in der Matrix (Abb. 2) gebracht wird. Dies versucht beispielsweise „Alpine Wellness“, ein gesundheitstouristisches Angebot der Alpenländer Schweiz, Deutschland/Bayern, Österreich und Italien/Südtirol. Auf der Basis vorhandener touristischer, gesundheitsdienstlicher und wellnessorientierter Angebote soll ein neues, „innovatives“ Gesundheitstourismusangebot erstellt werden, um so das Potenzial des „boomenden Wellness- und Gesundheitssektors ... für die Tourismusbranche zu nutzen“ (vgl. Steinhäuser/Theiner 2006, S. 295). Können diese Destinationen auf Ressourcen zurückgreifen, so wollen andere aufgrund schwacher touristischer Geschäftsfelder den Gesundheitstourismus als neues strategisches Geschäftsfeld aufbauen.

So will Helgoland eine Strategie für ein *neues Geschäftsfeld* „Gesundheitstourismus“ verfolgen. Laut taz-nord vom 24. Mai 2008 will diese Destination ihr Portfolio um den Gesundheitstourismus aufgrund des Schwundes des Erholungs- und Tagesausflugstourismus (geringere Umsätze und Erträge) erweitern und schließlich zum Erfolgsprodukt „Gesundheitsinsel“ ausbauen. Helgoland weist zwei strategische Geschäftsfelder auf – den Tagestourismus und den Ferientourismus. Während die Tagesgäste nach etwa vier Stunden die Insel wieder verlassen, genießen die Feriengäste tagsüber auf der benachbarten Düne die CO<sub>2</sub>-freie Luft, beobachten die Vogelwelt und gehen, bisweilen mit den Seehunden, baden. Diese „Produktlinie“ des Ferientourismus soll um ein gesundheitsorientiertes Sortiment erweitert werden. Es besteht also bereits insofern eine gewisse Gemeinsamkeit zwischen einem anvisierten Gesundheitstourismus und dem gegenwärtigen Ferientourismus, als die Ressource Natur – CO<sub>2</sub>-freie Luft und Vogelreichtum – zur gemeinsamen Nutzung bereitsteht. Was noch aussteht, sind Investitionen für den Medical-Wellness-Kernbereich und das entsprechende Know-how. Dies kann sowohl in Form einer groß gestalteten Anlage als auch durch Ergänzungen des Leistungsportiments der Unterkunftbetriebe, vornehmlich der Hotels, geschehen.

Was in Helgoland konzeptionell angedacht ist, repräsentiert idealtypisch die Entstehung bzw. Entwicklung des Gesundheitstourismus: Durch Erweiterung des destinationalen Produktprogramms auf der Basis bestehender Geschäftsfelder wie etwa Natur, Umweltfreundlichkeit/Nachhaltigkeit, Aktivität/Sport, Ernährung, Kur und schließlich Wellness kristallisierte und kristallisiert sich immer noch (siehe Helgoland) das neue strategische Geschäftsfeld Gesundheitstourismus heraus.

Durch diese quasi organische Evolution konnte nicht nur frühzeitig der sich herauschälende touristische Gesundheitsmarkt bedient werden, sondern diese Entwicklung des neuen Geschäftsfeldes Gesundheitstourismus kam auch den anderen Geschäftsfeldern zugute. Wenngleich sich nicht wenige kapitalintensi-

KARLHEINZ WÖHLER

ve Investitionen im medizinischen, Spa- und Wellnessbereich nicht rechnen, vornehmlich in der Hotellerie (vgl. Hartl 2007), so sind aufgrund dieser Evolution „ganzheitliche“ Urlaubslandschaften in einer „intakten Umwelt“ mit mehr oder weniger „qualitativ hochwertigen Angeboten im gesamten Gesundheitssegment“ entstanden (so „Die Zukunft des Gesundheitstourismus“ der Österreich-Werbung; [www.austria-tourismus.at](http://www.austria-tourismus.at)), die genau dem Typ (3) „ausschließlicher Gesundheitstourist“ entgegen kommen.

Vor diesem Hintergrund ist von einem destinationalen Portfolio auszugehen, das nicht nur den Gesundheitstourismus als alleiniges Geschäftsfeld enthält. Da sich der Gesundheitstourismus aus medizinischen und touristischen Dienstleistungen zusammensetzt, spiegeln sich im Gesundheitstourismus touristische Angebote wider, die selbst ein touristisches Geschäftsfeld darstellen und auch unabhängig von einer gesundheitstouristischen Nachfrage je spezifische Zielgruppen ansprechen. In der *Abb. 3* sind beispielhaft sechs Angebote bzw. Geschäftsfelder aufgeführt, die ein integraler Bestandteil des Gesundheitstourismus sind bzw. sein können. Ihre Positionen sind das Resultat einer Portfolioanalyse. Die „Blase“ soll den strategischen Möglichkeitsbereich eines Gesundheitstourismus verdeutlichen: Zusammen mit einem oder mehreren anderen touristischen Geschäftsfeldern soll eine Investitions- und Wachstumsstrategie verfolgt werden – also eine Priorisierung.

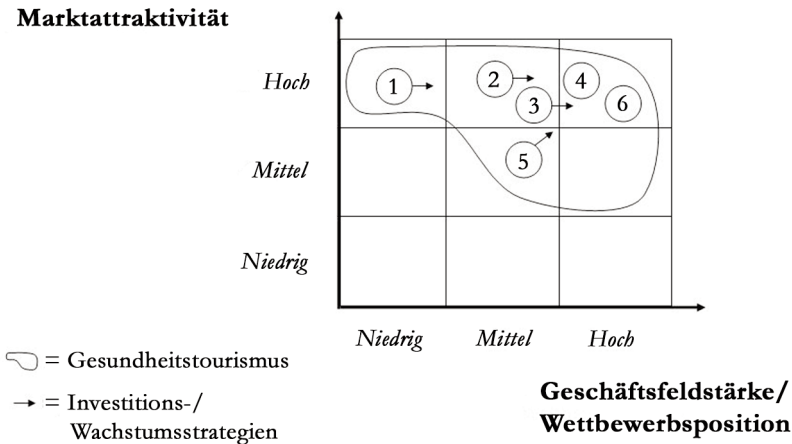


Abbildung 3: Positionierung des Gesundheitstourismus im Kontext anderer touristischer Geschäftsfelder

Da die Lage dieser sechs Geschäftsfelder keine Aufgabe- oder Desinvestitionsempfehlungen nahe legen, stellt sich die Frage, ob sie weiterhin existieren oder strategisch im Gesundheitstourismus aufgehen sollen. Ihre soziale, ökonomi-

sche und kulturelle Verankerung in einer Destination spricht ebenso dagegen wie ihre relativ guten Wettbewerbspositionen. Daraus folgt unabdingbar: Nicht nur Beibehaltung der bisherigen Zielgruppen oder Marktsegmente, sondern zugleich auch eine Verbesserung der Marktausschöpfung. Da zwischen diesen Geschäftsfeldern zum Teil hohe Interdependenzen bestehen, kann durch eine gegenseitige Angebotserweiterung bzw. -differenzierung, also etwa Natur & Kultur oder Kultur & regionale Produkte, Einstellungs- oder Bedürfnisänderungen der entsprechenden Zielgruppen entsprochen werden. Gepoolt mit Gesundheitsdienstleistungen kann sich z. B. ein Angebotsprogramm „Gesundheit durch richtige Ernährung“ spezialisieren und Qualitätsvorsprünge aufbauen (evtl. auch als Nischenanbieter).

Wenn eine Destination lediglich dem Trend folgt, indem sie ihren bestehenden Angeboten „etwas“ Gesundheitliches hinzufügt, um ihren Marktanteil zu halten, ist dies in der gegenwärtigen Wachstumsphase des Gesundheitstourismus keine erfolgsversprechende Strategie. Die potenziellen Kunden können auf Konkurrenten zurückgreifen und deren Angebote vergleichen. Ein bloßes Mitläufertum reicht nicht mehr aus; man muss sich unterscheiden. Ein strategischer Vorteil könnte in der Erzielung von Kostenvorteilen liegen. Für den deutschsprachigen Raum scheidet diese Strategie angesichts des globalen Wettbewerbs (siehe oben) nahezu aus. Gerade die Einbettung von Gesundheitsdienstleistungen in die Vielfalt unterschiedlicher Angebote (siehe Abb. 3) schafft Differenzierungsvorteile und somit Chancen, den Gesundheitstourismus von der Konkurrenz abzuheben und ihn in der Gästewahrnehmung mehr oder weniger als einzigartig zu verankern. Destinationale touristische Geschäftsvielfalt und Aufmerksamkeitslenkung (Wahrnehmung: Bekanntheit, Image) lassen sich durch eine *Familienmarkenstrategie* darstellen bzw. kommunizieren (vgl. Esch 2005, S. 278ff., Caspar 2002). Eine Familienmarkenstrategie koinzidiert mit der Evolution des destinationalen Tourismus: Eine Destination (Region, Ort) wie beispielsweise das Allgäu, die Lüneburger Heide oder Helgoland haben eine Grundpositionierung (Natur/Erholung), von der aus segment- oder zielgruppenspezifische Erweiterungen erforderlich geworden sind, die sich etwa in den Produkten (Geschäftsfeldern) „Radwandern in ...“ „Familienurlaub in ...“, „Tagesausflug nach ...“, „umweltfreundliches ...“, „Kultur ...“, „Wellness in ...“ ausdrücken. Die Leerzeichen „...“ stehen für die Namen der Regionen oder Orte, die für die Familienmarke stehen, unter der sich einzelne Produkte oder Produktgruppen dehnen und dies heißt, dass Destinationen einen positiven Imagetransfer ihrer Marke (Familien-Namen) auf jeweils hinzukommende Produkte bewirken wollen.

Nahezu alle touristischen Destinationen besitzen aufgrund der Anpassung an veränderte Marktverhältnisse zwangsläufig mehr oder weniger große Markenfamilien. So loben sich etwa das Allgäu sowie Mecklenburg-Vorpommern und vielleicht demnächst Helgoland als „Gesundheitsregion“ bzw. „Gesundheitsinsel“ aus und gleichzeitig sind diese Destinationen bereits mit anderen

---

KARLHEINZ WÖHLER

---

Produkten oder Produktgruppen auf dem Markt, d.h. diese Destinationen integrieren unter der Familie „Allgäu“, „Mecklenburg-Vorpommern“ und „Helgoland“ verschiedene spezifische Angebotsprogramme. Diese Marken-  
dehnungen haben einen starken Bezug zum Stammprodukt (Grundpositionierung) bzw. orientieren sich daran, so dass es zu keiner Verwässerung des Images der Familienmarke kommt. Der Gesundheitstourismus muss demzufolge zum Stammprodukt und zur Familie passen. Er kann positive Imagerückwirkungen haben, unterstützt er doch z. B. das Image Mecklenburg-Vorpommerns als touristische Destination der Seebäder, der Natur und der gesunden Luft.

Angesichts der Floprisiken und der hohen Einführungskosten für Einzelmarken einerseits und des positiven Images von Regionen (vgl. Kirchgeorg 2002) andererseits, ist daher für einen destinationalen Gesundheitstourismus *kein künstlicher Markenname ohne Regionalbezug* zu wählen – etwa lediglich „Vital- und Gesundheitslandschaft“. Der Gesundheitstourismus muss sich wie die anderen destinationalen Tourismusarten als Familienmarke positionieren, also als Brand Extension im Rahmen von Familienmarken. Wenn die Rede davon ist, dass der Tourismus am Gesundheitstrend partizipieren will, dann impliziert dies, dass doch mit dem neuen Produkt „Gesundheitstourismus“ das Image der jeweils relevanten Familienmarke „Allgäu“, „Mecklenburg-Vorpommern“, „Lüneburger Heide“, „Helgoland“ u. a. Destinationen unterstützt und deren Wettbewerbsposition gestärkt werden soll. Familienmarken erleichtern demzufolge auch das Bilden von strategischen Geschäftsfeldern (siehe Portfolioanalyse). Die *Abb. 4* veranschaulicht, dass „Gesundheitstourismus“ als Geschäftsfeld stets als Familienmarke wie z. B. „Allgäu – Gesundheitsregion“ geführt werden sollte.

#### 4. Schluss: Integrative Verknüpfung des Gesundheitstourismus

Wenngleich manche das Potenzial des Gesundheitstourismus als überschätzt einstufen (so Roland Bäsler anlässlich des ITB-Hochschulforums am 08.03. 2008), so kann dieses Geschäftsfeld in Anbetracht seines Wachstums als ein destinationaler Werttreiber bezeichnet werden. Ob für den Aufbau oder die strategische Stärkung des Gesundheitstourismus andere Geschäftsfelder eliminiert werden sollten/müssten, dies bleibt einer Portfolioanalyse vorbehalten. Gleichwohl ist der Gesundheitstourismus mit touristischen Produkten auf Ge-  
deih und Verderb verbunden: Gesundheitstouristen fragen „Gesundheit“ *und* „Tourismus“ nach; wird kaum oder wenig „Tourismus“ angeboten, weil etwa Geschäftsfelder aus Wirtschaftlichkeitserwägungen eliminiert wurden, dann läuft eine Destination Gefahr, dass gesundheitstouristische Gäste zur Konkurrenz wechseln. Was und wie viel an „Tourismus“ vorzuhalten ist, entschei-

GESUND DURCH GESUNDHEITSTOURISMUS?

Produkte/ Angebots- programme**	Sport/ Aktivitäten	Kultur	Ernäh- rung/ Regio- nalpro- dukte	Natur/ Nach- haltigkeit	Kur	Wellness
Marken						
LH* – Aktives Wellness	X					X
LH* – Kultur & Natur		X		X		
LH* – Aus der Region			X	X		
LH* – Natur- radwandern	X			X		
LH* – Kur & Kultur		X			X	
LH* – Wellnessoasen				X	X	X
LH* – Gesund urlauben		X	X	X	X	X
* LH = Lüneburger Heide ** = stellen auch touristische Geschäftsfelder dar						

Abbildung 4: Familienmarken – Gesundheitstourismus im Rahmen einer Familienmarkenstrategie von Destinationen

det sich nicht zuletzt auch nach dem Ausmaß der Synergieeffekte, die von dem Gesundheitstourismus ausgehen, d. h. sich in anderen Geschäftsfeldern (Angebotsprogrammen) niederschlagen. In welchem Geschäftsfeld Synergieeffekte wirken, dies hat eine Marketingstrategie zu klären, durch die neben der Preisfindung und der Festlegung des Marketingbudgets vor allem der relevante Markt abzugrenzen ist. Es sind also Marktsegmente zu identifizieren: Welche Produktvariationen bezüglich touristischer und gesundheitlicher Leistungen zu welchen Kosten passen zu welchen Zielgruppen (was am besten mit einer Conjoint-Analyse ermittelt wird; vgl. Backhaus u.a. 2003, S. 543ff.). Die Abbildung 4 demonstriert Möglichkeiten gesundheitstouristischer Produkt- bzw. Angebotsvariationen.

Schon beim ersten Blick dokumentiert diese Abbildung die Eingebundenheit und damit auch die vielfältigen Interdependenzen, die bei jeglichen konkreten strategischen Zielkonzepten eines Gesundheitstourismus strukturell gegeben sind. Der Gesundheitstourismus ist ein destinationales Netzwerk und dies bedeutet, dass unterschiedliche touristische und gesundheitliche Leistungsanbieter in Beziehung stehen und/oder in Beziehung gesetzt werden müssen, damit eine Destination am Markt als touristische Gesundheitsregion

agieren kann (vgl. Minghetti/Furlan 2006, S. 160ff., Schwaiger 2007, S. 13ff., Steinhauser/Theiner 2006, S. 296ff.). Destinationen können daher auf der Basis bestehender Angebote insofern ein neues Geschäftsfeld aufbauen, als dass touristische Angebote mit Gesundheitsleistungen kombiniert werden. Fehlen hingegen Gesundheitsangebote und/oder sind sie nicht marktfähig, dann müssen sie extern beschafft werden (so Helgoland, aber auch bei technologischen und behandlungsbezogenen Anpassungen). So oder so – im Endeffekt muss eine Destination gemanagt bzw. geführt werden (vgl. Saretzki 2007, S. 286ff.) und dies bedeutet, dass die Geschäftsfelder zu verknüpfen sind, damit sich ein Gesundheitstourismus im Markt behaupten kann.

Touristische Regionen und Destinationen, die auch „auf Gesundheitstourismus machen“ oder „machen wollen“, besitzen in der Regel einen mehr oder weniger breit gestreuten Ressourcenpool z. B. an Infrastrukturen, Reputation/Image und Know-how. Solche Ressourcen definieren ihre Kompetenz, die allerdings auch noch von ihrer Fähigkeit abhängt, ihre Ressourcen marktgerecht zu koordinieren (vgl. Backhaus/Schneider 2007, S. 160ff., Hungenberg 2000, S. 353ff.). So besitzt nach Abb. 4 die Lüneburger Heide aufgrund ihrer Ressourcen (Produkte) eine Angebotsflexibilität, doch erst ihre zielführende Koordination schafft destinationale Wertbeiträge und eine starke Wettbewerbsposition.

In welcher Hand (Führung) auch immer das Destinationsmanagement liegen mag, so hat es bei relativ gleichgeordneten Geschäftsfeldern bezüglich der Ressourceninterdependenzen Sorge zu tragen, dass bestimmte Ressourcenscheidungen touristischer Geschäftsfelder nicht losgelöst von den medizinisch-wellnessbasierten Leistungsträgern getroffen werden und vice versa. Darüber hinaus ist den Marktinterdependenzen Rechnung zu tragen. Weil sich der Gesundheitstourismus gegenseitig ergänzt – hier Gesundheit und dort Tourismus –, müssen der Marktauftritt und die Absatzaktivitäten abgestimmt sein. Das Destinationsmanagement muss daher auf die Geschäftsfelder bzw. die sie konstituierenden Leistungsträger mit dem Ziel einwirken, diese Interdependenzen bei ihren Entscheidungen zu berücksichtigen. Es muss also eine horizontale Integration bzw. Abstimmung in den Geschäftsfeldern herbeigeführt werden (vgl. Hungenberg 2000, S. 355).

Das Abstimmungspotenzial ist in der Regel groß, haben sich doch die einzelnen Geschäftsfelder mit der Zeit quasi organisch entwickelt und besitzen daher eine „organische“ Verwandtschaft sowie eine kulturelle Nähe. In der Praxis ist es jedoch nicht selten, dass mit dem Aufbau eines Gesundheitstourismus externe Leistungsträger im medizinischen Bereich integriert werden müssen. Interessensdivergenzen bleiben nicht aus und wirken sich negativ auf die Destination aus, wenn jeder seine Interessen verfolgt. Das Destinationsmanagement muss dann Entscheidungen einfordern, die im Interesse der gesamten Destination liegen. Und es ist zu verdeutlichen, welche Bedeutung (bzw. welches Risiko) Entscheidungen in einem Geschäftsfeld auf andere ha-

ben. Wenn sich herausstellen sollte, dass der Gesundheitstourismus einen hohen Wertbeitrag für eine Destination leistet (Gästeaufkommen, Umsatz, Erträge, Arbeitsplätze, Einkommen), dann sollte das Destinationsmanagement nicht vor direkten Interventionen in Geschäftsfelder zurückschrecken. Dies lässt sich umso besser bzw. legitimer handhaben, je umfangreicher die Beiträge des Destinationsmanagements für die einzelnen Geschäftsfelder sind (etwa im Vertrieb, Werbung, Marktforschung, Lobbyarbeit). Dass eine von allen geteilte Destinationskultur, die sich nicht zuletzt durch eine offene interne Information und Kommunikation auszeichnet, umso leichter und effizienter ein Destinationsmanagement gestaltet, ist mehr als nahe liegend.

## Literatur

- BACKHAUS, K. u.a.(2003): Multivariate Analysemethoden: eine anwendungsbezogene Einführung, 10. Aufl., Berlin et al.
- BACKHAUS, K./SCHNEIDER, H. (2007): Strategisches Marketing. Stuttgart.
- BOOKMAN, M./BOOKMAN, K.R. (2007): Medical Tourism in Developing Countries. New York.
- CASPAR, M. (2002): Markenausdehnungsstrategien, in: Meffert, H./Burmans, C./Koers, M. (Hrsg.), Markenmanagement. Wiesbaden, S. 234-259.
- CONNELL, J. (2006): Medical tourism: Sea, sun, sand and ... surgery, in: Tourism Management, 27, S. 1093-1100.
- ESCH, F.-R. (2005): Strategie und Technik der Markenführung, 3. Aufl., München.
- HARTL, F. (2007): Rechnet sich „Wellness“, in: Egger, Roman/Herdin, Thomas (Hrsg.), Tourismus:Herausforderung:Zukunft. Wien/Berlin, S. 230-237.
- HAX, A.C./MAJLUF, N.S. (1996): The Strategic Concept und Process: A Pragmatic Approach, 2. Aufl., New Jersey.
- HEMKER, R. (2007): Megamarkt Gesundheitstourismus – Nachhaltige Potentiale für Mensch und Wirtschaft, in: Zeitschrift für Nachhaltigkeit, H.6, S. 70-72.
- HINTERHUBER, H. (2004): Strategische Unternehmensführung I, 7. Aufl., Berlin/New York.
- HUNGENBERG, H. (2000): Strategisches Management in Unternehmen. Wiesbaden.
- ILLING, K. (2006): Mental Issues of the Health Tourism Industry A Macro-Economic Approach to Relaxation, Personal Growth, and Consciousness Exploration, in: Weiermair, Klaus/Pechlaner, Harald/Bieger, Thomas (Hrsg.), Time Shift, Leisure and Tourism. Berlin, S. 165-175.
- LAWES, E. (1996): Health tourism: a business opportunity approach, in: Clift, Stephan/Page, Stephen J. (Hrsg.), Health and the international tourist. London/New York, S. 199-214.

**KARLHEINZ WÖHLER**

---

- LUHMANN, N. (1996): Die Realität der Massenmedien, 2. erw. Aufl., Frankfurt a.M.
- KIRCHGEORG, M. (2002): Aufbau und Gestaltung von Regionalmarken, in: Meffert, Heribert/Burmann, Christoph/Koers, Martin (Hrsg.), Markenmanagement. Wiesbaden, S. 375-400.
- MINGHETTI, V./FURLAN, M.C. (2006): From medical holidays to global wellness experiences: The new age of health tourism, in: Weiermair, Klaus/Pechlaner, Harald/Bieger, Thomas (Hrsg.), Time Shift, Leisure and Tourism. Berlin, S. 155-164.
- OBERENDER, P. O./HEBBORN, A./ZERTH, J. (2006): Wachstumsmarkt Gesundheit, 2. Aufl., Stuttgart.
- PORTER, M.E. (1999): Wettbewerbsvorteile, 5. Aufl., Frankfurt a.M. 1999.
- RICHTER, B. (1993): Das Heilbad als Gesundheits-Clubdorf – Utopie oder Realität?, in: Stadtfeld, Heiner (Hrsg.), Europäische Kurorte. Fakten und Perspektiven. Limburgerhof, S. 67-70.
- RICHTER, M. (2007): Gesundheitsprävention und Tourismus. Gespräch mit Mark Richter, in: Medical Wellness, 2/2007, S. 40-41.
- SARETZKI, A./SONNENBERG, G./WÖHLER, K. (2006): Wellness as a hybrid phenomenon, in: Weiermair, Klaus/Pechlaner, Harald/Bieger, Thomas (Hrsg.), Time Shift, Leisure and Tourism. Berlin, S. 221-231.
- SARETZKI, A. (2007): Touristische Netzwerke als Chance und Herausforderung, in: Egger, Roman/Herdin, Thomas (Hrsg.), Tourismus:Herausforderung:Zukunft. Wien/Berlin, S. 275-293.
- SCHWAIGER, J. (2007): Megatrend Gesundheitstourismus. Saarbrücken.
- STEINHAUSER, C./THEINER, B. (2006): Wellness als Quelle touristischer Innovation, in: Pikkemaat, Birgit/Peters, Mike/Weiermair, Klaus (Hrsg.), Innovationen im Tourismus. Berlin, S. 289-300.
- WÖHLER, K. (1993): Müssen sich die Kurorte umprofilieren? in: Stadtfeld, Heiner (Hrsg.), Europäische Kurorte. Fakten und Perspektiven. Limburgerhof, S. 13-28.

---

Gisela Wegener-Spöhring / Bernadette Peperhove

## **INFORMELLE BILDUNG AUF REISEN – EINE BESONDERE KULTUR DER BILDUNG**

Eine qualitative Studie mit Grundschulkindern

### **1. Klärung der Begriffe des Themas**

#### **1.1 Kindliche Reisebildung**

Ein Känguru hüpfte mit prall gefülltem Beutel munter durch Australien. Plötzlich taucht aus dem Beutel ein kleiner Pinguin auf, macht „uahhh!“ – und übergibt sich. Zeitgleich steht ein Pinguin gut gelaunt in der Polarkälte. Gleich neben ihm schlägt ein kleines Känguru bibbernd die Arme (bzw. Beine) um sich und schluchzt: „Mist – Schüleraustausch!“

Reisen bildet, das wissen wir lange. Man schickte junge Adlige zu diesem Zweck auf Reisen und später auch Handwerksburschen. Goethe reiste, wie man weiß, und bildete sich sehr. Das war vor langer Zeit. Wenn schon die Massentouristen seit den 1960er Jahren sich nicht bilden wollen und wohl auch heute eher kaum – was erwarten wir von 10 – 11jährigen Grundschulkindern? Was sie auf Reisen erleben und erfahren, ob sie sich bilden, ist bislang weitgehend unbekannt. Es sei vorweg genommen: Sie machen bildende Erfahrungen auf Reisen. Und das verwundert ja auch nicht, denn sie begegnen hier Neuem, Interessantem, Fremdem. Allerdings – und das lehrt der Schüleraustausch – kann sich diese Bildung auch in ihr Gegenteil verkehren, wenn Fremdheit übermächtig wird und der Reisende ihr nicht gewachsen ist. Reise erscheint folglich als labiles Ereignis, von Krisen und Scheitern bedroht, und zugleich von hohen Erwartungen geprägt. Eine heikle Ambivalenz.

„Wenn Du in einem anderen Land bist, wie ist es da, wenn man im Urlaub ist?“, fragt die Interviewerin. „Schrecklich“, sagt ein Junge. „Schrecklich? Warum?“ „Weil ich die Sprache nicht kenne und so“, antwortet er. Was immer das ist, „und so“, das Fremde einschließlich der Sprache kann schrecklich sein. Eben das ist auch Pinguin und Känguru geschehen. Diesem entgegengesetzt äußerte ein Kind: „Auch wenn es zum Beispiel ein fremdes Land ist, fühlt man sich wohl.“

## 1.2 Reisebildung, Kulturen der Bildung, informelle Bildung

Im Titel dieses Beitrags befinden sich schwergewichtige Begrifflichkeiten, die hier gewiss nicht alle geklärt werden können. Der Schwerpunkt der Ausführungen liegt zwangsläufig auf dem zweiten Teil des Themas, auf unserer qualitativen Reisetudie. Der erste Thementeil kann getrost auf das diesem Kongress gewidmete letzte Heft der Zeitschrift für Pädagogik (1/2008) „Kulturen der Bildung“ von Allemann-Ghionda/Reichenbach abgewälzt werden. Verschiedene Deutungslinien von Kultur erscheinen: Als Kunst, als Lebensform – womit man bereits beim Plural der Kulturen“ ist. Vom hochkulturellen, elitären und einseitig ästhetischen Kulturbegriff hat sich die Erziehungswissenschaft ohnehin verabschiedet. Längst schon steht der Begriff Kultur für sehr Verschiedenartiges, für „Einstellungen, Wissen, Künste, Werkzeuge, Moden, Mythen, Inszenierungen“ (Mollenhauer 1989, S. 904). Die Reisekultur ist problemlos zu subsumieren.

Indem wir nun wissen, dass es in der Moderne unterschiedliche Kulturen, unterschiedliche und damit auch widersprüchliche Lebensformen gibt, eignet dem modernen Menschen zwangsläufig nur eine partielle und distanzierte Zugehörigkeit zu jeder Lebensform bzw. Kultur. Genau dafür dürfte die Reise ein nahezu perfektes Übungsfeld sein: Neu und ausgegrenzt aus der Alltagsrealität und folglich mit vermindertem Risiko für die individuelle Selbstdarstellung. Ähnlich beschreibt der Soziologe Zygmunt Bauman die Reise als „perfekte Inkarnation“ einer postmodernen Lebensform: Fragmentarisch und episodisch und dennoch verknüpft mit hohen Erwartungen (1997, S. 84).

Entscheidend innerhalb dieser Vielfalt von Kulturen sei, so die HerausgeberInnen der zitierten ZfPäd., dass Lebensformen bzw. Kulturen von der Unverfügbarkeit<sup>1</sup> in die Verfügbarkeit des Menschen gelangen.<sup>2</sup> Dies stehe für einen Zugewinn menschlicher Freiheit.

Ein Zugewinn an menschlicher Freiheit ist auch mit dem Bildungsbegriff verbunden. An dieser Stelle sei exemplarisch ein Heydorn-Zitat angeführt: „Das Bewusstsein, das sich durch Bildung gewinnt, weiß um seine Aussicht, befreites Bewusstsein zu sein, Geist und Natur, Spontaneität und Reflexion zu versöhnen.“ (1979, S. 326). Neben der Freiheit scheint die Utopie der Universalität auf, einer Bildung, die den Menschen „zur vollen Entfaltung seiner Organe, zur Kunst des Lebens“ befreit (ebd., S. 331).

Gegenüber dem Bildungsbegriff von „emphatischem Schwergewicht“ (Schwenk 1989, S. 209), ist der Begriff der informellen Bildung innerhalb dieses Themas leichtfüßiger. Informelle Bildung findet im Kontrast zu den institutionalisierten Bildungsinstitutionen statt und realisiert sich „unsystematisch – anlassbedingt im Erfahrungszusammenhang des Arbeits- und Freizeitalltags“ (Dohmen 2002, S. 218 f).<sup>3</sup>

Die hier behandelte Reisebildung ereignet sich besonders weit ab von jeder Institutionalisierung und auch weitab von jeder vorab gesetzten pädagogischen

---

 INFORMELLE BILDUNG AUF REISEN – EINE BESONDERE KULTUR DER BILDUNG
 

---

Intention. Zentral ist also die eigene Verarbeitung von Erfahrungen (vgl. BMBF 2001, 18). Die interviewten Kinder machen keine Bildungsreise (das wäre ja auch verwunderlich), sondern sie verreisen mit ihren Familien zum Zwecke der Erholung. Auf Intentionen stoßen in stark abgeschwächter Form lediglich die wenigen Kinder, die sich innerhalb eines Cluburlaubes in eine Animationssituation begeben. Reisebildung kann deshalb wohl als eine besonders informelle Bildung, eine informelle Bildung par excellence gelten.

### 1.3 Die Reise der Kinder: Definition

Laut der WTO „bezeichnet der Begriff Tourismus die Aktivitäten von Personen, die sich an Orte außerhalb ihrer gewohnten Umgebung begeben und sich dort nicht länger als ein Jahr aufhalten, wobei der Hauptzweck ein anderer ist als die Ausübung einer Tätigkeit, die vom besuchten Ort aus vergütet wird“ (zit. n. Opaschowski 2002, S. 21 f.). Impliziert ist: Die Reise findet für Urlaubszwecke statt in deutlicher Distanz zum Alltag. Einfacher und immer noch treffend definierte Anfang des 19. Jahrhunderts der Lyriker Wilhelm Müller das Reisen als „lustvolle Ortsveränderung“ (zit. n. Wegener-Spöhring 1991, S. 111). Das Moment der Freiwilligkeit ist damit vorausgesetzt. Mundt (2006) unterscheidet die Begriffe Reise und Tourismus. Die Reise bezeichnet den Aufbruch und das Wegfahren und steht damit im Kontrast zum Begriff Tourismus, da das Zurückkehren nicht schon bereits mitgedacht ist, sondern unbestimmt bleibt. (vgl. Mundt 2006, S. 1f.)<sup>4</sup> Im weiteren Verlauf wird jedoch auch beim Begriff der Reise eine Rückkehr mitgedacht.

Wie steht es um das Reisen von Grundschulkindern? Ob sie freiwillig reisen, ist schwer zu sagen, denn sie fahren fast immer mit den Eltern oder der erweiterten Familie (s. quantitative Auszählung)<sup>5</sup>. Was sie unter „Reise“ und „Urlaub“ verstehen, das wissen Grundschul Kinder sehr genau:

„Für mich heißt Urlaub, ja dass man sich entspannen kann, dass man Spaß haben soll, auch Action. Also viel unternehmen. Ja. Und dass der Urlaub schön sein soll.“

„Also interessant soll das sein. Also nicht so langweilig, dass man nur noch vollgefressen wird. Also dass es also Essen von jeden Seiten gibt, sondern auch Geschäfte, so Spiel, so Spielhäuser oder so. Ja das stell ich mir vor. Und entspannen und Ruhe.“

„Lustvoll“ ist bzw. soll die Reise also auf jeden Fall sein. Es stellt sich die Frage, was erleben Kinder auf Reisen und welche Reisebildung findet statt?

## 2. Das methodische Design

### 2.1 Zur Datenerhebung

Um dieser Frage nachzugehen, wurden Kölner Grundschulkinder im Alter von 9-11 Jahren zu ihren bisherigen Erfahrungen auf Reisen sowie zu ihren Vorstellungen und Wünschen bezüglich des Reisens befragt.

Mit Hilfe eines Leitfadens<sup>6</sup> wurden 23 Kinder (15 Mädchen und 8 Jungen) in Gruppen von je vier Kindern interviewt. Durch die Einverständniserklärung der Eltern wurde sichergestellt, dass alle teilnehmenden Kinder eine Reise unternommen hatten und am Gespräch teilnehmen durften<sup>7</sup>.

Das Leitfadeninterview hat den Vorteil zum einen zuvor festgesetzte Themen anzusprechen und zum anderen „Offenheit für die Sinn- und Regelsysteme der Kinder“ (Heinzel 1999) zu erzeugen. In Anlehnung an Heinzel (1999), die zusätzlich besondere Maßnahmen empfiehlt, um die Kinder zum freien Erzählen zu animieren, wurden zu Beginn der Interviews Gegenstände vorgelegt, die allgemein mit dem Thema Urlaub assoziiert werden (Bsp.: Muscheln, Steine, Badeanzug, Taucherbrille). Durch das einleitende freie Gespräch über die Gegenstände konnte eine deutlich von Schule abgegrenzte Atmosphäre hergestellt werden.

Nach Zugangs- und Kontaktmöglichkeiten wurden 2 Grundschulen ausgewählt, an denen die Daten erhoben wurden.<sup>8</sup> Zur Stärkung der Position der Kinder sollten diese deutlich in der Überzahl sein. Außerdem wurde ihnen von den Interviewerinnen zu Beginn der Expertenstatus für dieses Thema zugewiesen, sodass einer Erwachsenenorientierung der Interviewsituation entgegengewirkt werden konnte.

Durchgeführt wurden die Interviews im Mai 2007 von der wissenschaftlichen Mitarbeiterin und der wissenschaftlichen Hilfskraft des Lehrstuhls für Grundschulpädagogik und -didaktik. Durch die anschließende Transkription und Interpretation entstand ein Datenkorpus von knapp 100 Seiten.

Das hier erprobte methodische Instrumentarium ist in eine größer angelegte und bereits durchgeführte Studie eingeflossen, bei der 256 Kinder befragt wurden. Die Interviews sind bereits transkribiert, befinden sich aber noch in der Auswertung.

### 2.2 Zur Methodologie

Die Interpretation der transkribierten Protokolle folgt der Methode der Dokumentarischen Interpretation (vgl. dazu Bohnsack 2003) mit einigen in früheren Studien erprobten Modifikationen (vgl. Wegener-Spöhring 1995, 2004a/b, 2005a/b, 2006). Die transkribierten Protokolle stellen die zu interpretierenden „Dokumente“ dar. In zwei Durchgängen mit je zwei Auswerterinnen wurde das Dokument zwei Interpretationsschritten unterzogen<sup>9</sup>. Zunächst wurde das

von den Kindern Gesagte reformuliert<sup>10</sup>. In einem zweiten Schritt wurden „Muster“ identifiziert, die unterschiedlichen Äußerungen der Kinder zu Grunde liegen<sup>11</sup>. So hat es bereits Wilson in seinem klassischen Text vorgestellt:

„Dokumentarische Interpretation besteht darin, dass ein Muster identifiziert wird, das einer Reihe von Erscheinungen zu Grunde liegt; dabei wird jede einzelne Erscheinung als auf dieses zu Grunde liegende Muster bezogen angesehen – als ein Ausdruck, als ein ‚Dokument‘ des zu Grunde liegenden Musters“ (1973, S. 60).

Diese Muster „emergieren“ im Interpretationsprozess aus den Daten. Angenommen wird, dass sie das kindliche Reiseerleben und –verhalten bestimmen, auch wenn sie i. d. R. nicht im Bewusstsein der Akteure abgebildet sind, also latent bleiben. Einem Missverständnis sei hier vorgebeugt. Der Interpretationsprozess will nicht hervorbringen, was die befragten Kinder „gewollt“ haben oder gar die Gründe für ein bestimmtes Verhalten offenlegen. Vielmehr geht es um die latenten Muster, die dem Handeln der Akteure zu Grunde liegen. Bohnsack sagt, es gehe um die Explizierung des impliziten Wissens der Akteure (a. a. O., S. 41). Diese „Muster“ fassen wir als Kategorien und legen sie in sogenannten „Ankerbeispielen“ definitorisch fest<sup>12</sup>.

Ergänzt wurde die dokumentarische Interpretation um einige quantitative Auszählungen. Auch wenn dieses zu dem Paradigma qualitativer Forschung im Widerspruch steht, sind punktuelle Aussagen zu Reisezielen, -partnern, -aktivitäten und -arrangements eine wertvolle Zusatzinformation zur kindlichen Reise. Die qualitative Auswertung wird davon nicht berührt.

### 3. Ergebnisse

#### 3.1 Die quantitative Auswertung

Die quantitative Auswertung hat ergeben, dass 65% der genannten Reiseziele in Europa, 22% in Deutschland und 13% außerhalb Europas liegen. Dieselbe Tendenz lässt sich bei den Wünschen der Kinder wieder finden. Der größte Teil der durchgeführten Reisen waren somit Auslandsreisen.

Ein Urlaub zuhause wird von den Kindern nicht gewünscht, selbst wenn dort interessante Aktivitäten stattfinden.<sup>13</sup> Er wird lediglich als Lückenbüsser für eine richtige Reise, möglichst eine Auslandsreise, akzeptiert.

Neben den Reiseländern wird als Urlaubsziel häufig der Verwandtenbesuch (manchmal auch der Besuch von Freunden) genannt. Bei den Wünschen der Kinder tritt dieser allerdings nicht auf.

Mit 61% der genannten Reisen wird zum überwiegenden Teil mit der Familie verreist. 25% beziehen sich auf Reisen mit der Familie sowie Verwandten

und 14% der Reisen sind Urlaube mit Freunden, wobei auch hier Familienmitglieder eingeschlossen sein können.

Bei den genannten Urlaubsaktivitäten sind sportliche Betätigungen weit vorne, gefolgt von Konsum. Die angeführten Urlaubsarrangements fallen mit großer Mehrheit wasserbezogen aus und geben so die Möglichkeit zu sportlicher Betätigung (Meer, Strand, Schwimmbad, See oder auch Wasser allgemein). Eigentlich müsste man für die genannten sportlichen Aktivitäten sowie für das Konsumieren nicht in ferne Länder reisen, doch vielleicht ist das Wasser der ausschlaggebende Punkt.

Der Aspekt „Neues Erfahren/Erkunden“ wird als Urlaubsaktivität eher selten genannt und als Wunsch gar nicht formuliert. Dennoch gehört es für die Kinder zum Urlaub dazu, dass er interessant sein soll und nicht so langweilig<sup>14</sup>.

### 3.2 Die qualitative Auswertung

In der qualitativen Auswertung sind zehn Hauptkategorien mit insgesamt 85 Unterkategorien aus den Daten emergiert, die einem ausführlichen Verdichtung- und Ordnungsprozess unterzogen wurden.

#### 3.2.1 Das Kategoriensystem

Reise als Ereignis zwischen den Kulturen	Gender
Reise und Alltag	Kur
Reise als eigene Realität	Interessierende Reiseinhalte / besondere Reisesituation
Lustiges auf Reisen	Zur Reisesituation
Die negativen Seiten der Reise	Zur Interviewsituation

Die „Gender“-Kategorie tritt v. a. bei den Gruppenreisen auf und steht bei den Familienurlaube eher am Rande.

Die Kategorie „Kur“ findet sich nur sehr selten, ist dann aber von besonderer Bedeutung.

Die Kategorien „Interessierende Reiseinhalte“ und „Zur Reisesituation“ beinhalten punktuellere Sachverhalte.

Die letzte Kategorie (Zur Interviewsituation) steht quer zu den anderen Kategorien, weil sie die Interviewsituation erfasst.

Im Folgenden werden drei zentrale Kategorien vorgestellt, die anhand von Ankerbeispielen definiert werden.

### 3.2.2 Die Kategorie „Reise als Ereignis zwischen den Kulturen“

Die erste Unterkategorie Polyglotter/Transnationaler Standpunkt verweist auf einen sicheren Standort von Kindern mit Migrationshintergrund in verschiedenen Ländern. Als Transmigranten werden Immigranten bezeichnet, die über die nationalstaatlichen Grenzen hinweg soziale Felder erschließen. (vgl. Han 2006)<sup>15</sup>

In einer Textstelle zeigt sich dieses sehr deutlich. Auf die Frage der Interviewerin, was die Kinder gerne in den nächsten Ferien machen möchten, zählt ein Junge mit Migrationshintergrund<sup>16</sup> die gewünschten Aktivitäten auf, wobei nicht deutlich wird, ob er diese in den nächsten Sommerferien in Deutschland oder im Urlaub in der Türkei ausführen möchte. Auf erneute Nachfrage führt er an: „Wenn ich in Türkei bin in Türkei – wenn ich hier bin hier“. Diese Aussage zeigt, dass er die genannten Aktivitäten an beiden Standorten durchführen kann und es dort tun wird, wo er sich gerade befindet. Der Wechsel zwischen zwei Ländern wird nicht als Singularität, sondern als Normalzustand beschrieben. Es handelt sich hierbei um „Sowohl-als-auch-Identitäten“ und nicht um Identitäten „zwischen den Kulturen“ (vgl. Gogolin/Krüger-Potratz 2006, S. 216).

Äußerungen der Kinder zu ihrer kulturellen Herkunft beziehen sich auf Länder, in denen ihre familiären Wurzeln liegen. Im Kontext von Reisen wird diese Herkunft insofern bedeutsam, als sie ausschlaggebend für Erfahrungsberichte und Wünsche der Kinder ist.<sup>17</sup>

Die Kategorie Empathie/Einfühlung in eine andere Kultur wird an folgendem Beispiel deutlich:

M2: Und man sieht auch ganz andre Hauptattraktionen. Hier is ja der Kölner Dom eine große Attraktion. Wenn man in ein anderes Land – sieht man Dinge, die für andre Länder viel bedeuten.

Diese Textstelle zeigt einen empathischen Umgang mit anderen Kulturen und deren Symbolen, der für das Mädchen geübt und selbstverständlich ist.

Neben dem transnationalen Standpunkt und der einführenden Haltung dieses Mädchens zeigen sich auch konflikthafte Anteile, die sich an unterschiedlichen Kulturen/Lebensformen festmachen lassen. Insofern kann hier von Konflikten zwischen den Kulturen gesprochen werden.

M4: und einmal war da so ein Hund vor der Tür und (.) die kennen da (.) also das ist ja nicht so wie hier in Deutschland (,) dass die dann Hunde so mitnehmen - und unsere Nachbarn haben einen ganz dicken Stein genommen und den auf den Hund geworfen (lacht)

Alle: (lachen)

I: Und was hast du dann gemacht?

M4: Was?

I: Und was hast du dann gemacht? Als die den Stein geschmissen haben?

M4: Die sprechen ja ne andere Sprache

Es findet eine starke Kontrastierung zwischen den Ländern und deren Umgang mit Tieren statt. Durch die Sprache bedingt stellt sich Hilflosigkeit ein. Auch das folgende Beispiel verdeutlicht einen Konflikt zwischen den Kulturen.

M2: F. (das ist M4) ist immer in Ghana

M1: Immer?

I: Was gefällt dir besser (,) Deutschland oder Ghana?

M4: Ghana

I: Ghana?

M4: Mhm

M2: Wieso ziehst du dann da nicht ein (,) in eine indische Schule?

M4: Weil ich indisch nicht kann

I: Was ist an Ghana so schön?

M4: Ja wenn ich da immer leben würde (,) dann find ich Deutschland schöner (,) weil da ist alles (,) da gibts keine Straßenbahn(,) da gibts ja nur Taxis

M1: Deutschland ist viel besser

M4: Deutschland ist viel besser

Die beiden Mädchen finden einen Konsens bzw. beenden die kurze Diskussion, indem M4 das bereits Gesagte, das sie Deutschland langfristig vorziehen würde, nochmals bestärkt. An dieser Stelle offenbaren sich ethnozentristische<sup>18</sup> Anteile. Mit der deutlichen Abgrenzung der eigenen Kultur zur anderen Kultur wird dieser Diskurs beendet und M4 stimmt der Äußerung von M1 zu.

Es zeigt sich also beides. Zum einen ein transnationaler Standpunkt, der zwar keine Konflikte ausschließt, aber einen selbstverständlichen Umgang mit verschiedenen Kulturen impliziert. Zum anderen werden Konflikte zwischen den Kulturen deutlich. Es besteht somit ein Mischverhältnis von Konflikthafem und Selbstverständlichen.

Es ist bemerkenswert, dass in diesem Zusammenhang keine Vorurteile zu finden sind. Gyr (1992) beschreibt das „geistige Reisegepäck“ des Touristen: „Ein gemischtes Vorwissen von Bildern, Informationen, Einstellungen, vermittelten Erfahrungen, Vorurteilen und Werten geht der Reise stets voraus. Sie werden über Medien, Kataloge, Reiseführer, Waren, auch über Gespräche vermittelt mit solchen, die ‚dort‘ gewesen sind, und stabilisieren sich in einer eigenen Art von geistigem Reisegepäck.“ (Gyr 1992, S. 227) Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, was mit diesem Vorwissen bei den Kindern passiert. Wird es ausgeblendet, weil der Urlaub einfach nur schön sein soll? Oder kann es nicht expliziert werden?

Die Ausführungen der Kinder in der Kategorie Unterschiede zwischen dem Heimatland und dem Reiseland/Fremdheit und Besonderheit beziehen sich

auf Andersartigkeiten im Urlaub wie beispielsweise die andere Landschaft oder das andere Essen.

Die Definitionen der Kinder verstehen Urlaub als Raum für Neues. Sie beschreiben Urlaub als Möglichkeit neue Freunde zu finden, Sprachen kennenzulernen und vor allem Neues zu erleben. Die Besonderheit von Urlaub besteht in seiner Singularität.

Mehrfach wird der Wunsch nach bekannter Lokation geäußert. Ein Junge formuliert seinen Urlaubswunsch: „Wieder nach Kroatien reisen, wo ich schon mal war“. Schrutka-Rechtenstamm (1997, 125f) beschreibt das Reisen als eine Bewegung im Raum, bei dem man sein vertrautes Territorium verlassen und sich Unvertrautem stellen muss. Die meisten Reisenden suchen in der fremden Umgebung einen Bereich, der Schutz und Vertrauen bietet. Diese Struktur findet sich auch bei den Wünschen der Kinder verstärkt wieder.

Die Kategorie Sprache und damit verbundene Sprachkompetenzen findet sich in allen Interviews. Es wird von Situationen berichtet, in denen aufgrund mangelnder Sprachkompetenzen Hilflosigkeit entstanden ist. Überwiegend empfinden die Kinder andere Länder, in denen sie die Sprache nicht sprechen, als „doof“<sup>19</sup>.

### 3.2.3 Die Kategorie „Reise als eigene Realität“

Mit der Reise betreten die Kinder (wie die Erwachsenen auch) eine neue Realität: Ambiente, Rolle, Aktivitäten u. a. m. – alles ist neu. Ein Eindringen des Alltags in diese neue Reiserealität empfinden die Kinder fast immer als negativ. Deshalb wird die Grenze zwischen Alltag und Urlaub aufgerichtet und verteidigt (s. Kategorie „Reise und Alltag“).

Die Reiserealität wird freudig erwartet und begrüßt – „Für mich bedeutet Urlaub das Beste überhaupt“ – wenn auch zunächst manchmal nur in der Form globaler Zustimmung: „Mir hat alles gut gefallen.“ Genauer liest sich das dann in der Kategorie spontanes Engagement / Spaß so:

„Wenn man da Freunde hat, weil dann macht ... das auch mehr Spaß und ähm wenn man z. B. schwimmen geht oder auch man ähm, ja (lacht) sich eben wenn man Spaß hat (lacht).“

In dieser ersehnten neuen Welt ist vieles möglich. Spielerisch, träumerisch, phantastisch. Man kann eine Urlaubsrolle einnehmen, die in der Realität verwehrt bleibt: Viele Freunde finden und sich nicht sehr vor einem Löwen fürchten. Man kann eine Traumwelt betreten oder beschreiben zumindest in den Reisewünschen:

„Ich würde gern nach Portugal, da in eine Bucht, wo's viel Delphine gibt. Und dann könnte man mit Delfinen schwimmen und dann am Strand in einem Zelt ... Wenn man so ähm 10 m oder 5 m gegangen ist, dann wär' der Eingang zum Vergnügungspark ... Noch eine Abteilung, die hieß Schlaraffenland.“

Eine wahrscheinlich bekannte Lokation wird zu einer perfekten Traumwelt erweitert: Alles was das Herz begehrt, liegt unmittelbar nebeneinander, selbst das Schlaraffenland.

Eine professionelle Animationssituation können die Kinder durchaus genießen, wenn sie hinein geraten. So wie das Mädchen in der abendlichen Clubshow, in der auf der Bühne ein Seil hoch gehalten wird.

„Dann haben alle so gesagt (zu der Frau auf der Bühne) so balancieren, balancieren!“. Und dann hat die (Frau) mich gerufen, und da bin ich gekommen mit einem Korb voller Wäsche. Dann hat die das da aufgehangen, und da ham alle gelacht. Das war cool.“

Auch eine normierte Reisesituation stört die Kinder nicht, wenn sie sie bemerken, so wie das Mädchen auf der spektakulären Kanadareise: Die Leute, die das Mädchen und ihre Familie dort getroffen haben, „hatten auch ein Wohnmobil. Und die sind fast das Gleiche gefahren.“ Wir finden eine Normierung durch den allseits benutzten Reiseführer.

Von der Reise als luxuriöse Welt wird nur einmal berichtet: Das Segelboot des Großvaters, das in England vor Anker liegt.

Die Reise ist qua Definition nicht langweilig (vgl. oben); sie ist ein aktionsreiches Ereignis. „Was man alles machen kann, das soll man auch machen“, sagt ein Kind. Das tut man denn auch, und aktionsreiche Dinge passieren. „Abends sind wir am Strand gegangen, da waren da so Jungs, die haben Knallers ins Meer geworfen.“ Dieses Mädchen bleibt Zuschauerin. Anders ist es in der folgenden Erzählung, in der das Mädchen ihre Möglichkeiten bis zur Exzessivität austestet: „Ja wir waren so kaputt und haben uns öfters auch verletzt.“ Und als der Vater verblüfft fragt: „Was ist denn mit euch los?“, da sagt sie: „Aber das hat uns ja auch am meisten Spaß gemacht.“ Ein Junge erzählt vom pausenlosen Hochspringen und sich dann aufs Wasser fallen lassen. „Das war geil. Das haben wir immer wieder weiter gemacht, bis mein Rücken rot geworden ist.“ Und an anderer Stelle sagt ein Kind: „Man kann seine Energie rauslassen. Weil das geht ja nicht immer. Und das macht dann riesengroßen Spaß.“ Urlaub als eine Grenzerfahrung.

Für die so weit geschilderten waghalsigen Urlaubsbegebenheiten ist eine intensive Kontaktsituation hilfreich und erwünscht.

„Für mich ist das Schönste am Urlaub, wenn man Spaß hat und wenn man nicht allein in Urlaub fährt. Das ist nich so schön. Das ist das Schönste, wenn man zu mehreren Leuten fährt, weil man mehr Spaß hat, und ist auch schön, wenn man mit der Familie fährt, und auch mit Freunden oder noch mit anderen Familien.“

In diesen Zusammenhang gehören auch die Ereignisse der Kategorie „Lustiges auf Reisen“, die gesondert betrachtet werden. Kinderscherze, Wortspielereien und Lautmalereien werden eindrücklich vorgetragen, sowie comichafte Elemente (Pizza ins Gesicht und mit Anziehsachen oder Unterhose ins Wasser springen) und Streiche (erstaunlicher Weise nur 2 x). Besonders nett ist

---

 INFORMELLE BILDUNG AUF REISEN – EINE BESONDERE KULTUR DER BILDUNG
 

---

die Begebenheit mit den „Sexbrötchen“, bei der ein Mädchen in Holland versucht 6 Brötchen zu kaufen.

Bei weitem das Wichtigste, ja das offenbar entscheidende Urlaubsmotiv, ist das der Freiheit und Ungebundenheit.

„Juhuu, keine Schule!“ rufen die Kinder begeistert; „nicht denken“, „nicht so gestresst“, „ja, keine Schule und spielen den ganzen Tag“, „dass man sich halt frei fühlen kann“, „dass man keinen hat, der immer sagt, du musst das machen und das machen.“

Dieses Freiheitsempfinden ist offenbar die *conditio sine qua non* der Reise. Und selbst auf der Klassenreise findet ein Mädchen die Erklärungen ihrer Lehrerin in der Tropfsteinhöhle unmöglich:

„Da hat die (Lehrerin) uns immer Sachen gezeigt, die aussahen, wie Figuren. Nur da fand ich nich so gut, dass die uns nich alleine rangelassen hat, sondern immer gesagt hat: Das ist unser blablabla, das ist unser blablabla, und so. Und wir konnten nie alleine rein.“

Dieser unbändige Freiheitsdrang wurde vor der Studie nicht erwartet.

Reise als freies, freudiges, aktionsreiches, kontaktintensives Ereignis in einem von der Realität ausgegrenzten Raum, in dem Phantastisches, Träumereiches, Exzessives möglich ist. Die genannten Aspekte sind auch für das Spiel konstitutiv, so dass eine starke Parallelität zwischen Spiel und Reise zu finden ist, so wie es an anderer Stelle für die Reise der Erwachsenen herausgearbeitet wurde (vgl. Wegener-Spöhring 1991, S. 98 ff.).

Ein wesentliches Merkmal des Spiels bleibt nachzutragen, ja wahrscheinlich das wesentlichste Merkmal überhaupt, mittels dessen sich das Spiel in seiner schwebenden Gleichgewichtslage zwischen Realität und Irrealität entfaltet: Die Ambivalenz. Sie gilt – hier zusammengefasst mit dem verwandten Merkmal der Umdeutung – auch für die Reise.

Natürlich wurde diese Kategorie nicht oft gefunden; sie ist ja heikel, schwierig, noch weiter entfernt von jeder Explizierung und Bewusstheit als die anderen Kategorien. Das war bereits in den Spielstudien so. Es handelt sich auch eher um eine Meta-Kategorie, eine Kategorie also, die die Sachverhalte anderer Kategorien in das Verhältnis der Schweben, der Balancierung setzt. Dies kann bei den Kindern schon einmal im halbsprachlichen Bereich verbleiben: „So (gemeint ist die Urlaubssituation) erst mal voll cool und dann so waaah!“ Der Urlaub, die Reise – „das Beste überhaupt“ (vgl. oben). Das ergibt sich nicht zwangsläufig, das wissen auch die Kinder. Neben der Ambivalenz hilft die Umdeutung bei der spektakulären Fahrt durch den Safaripark:

„Weil wir da halt mit dem Auto durchgefahren sind, und dass da waren halt die Tiere. Auch wenn die alle geschlafen haben, Löwen, Tiger. Aber trotzdem war (es) toll.“

Ob diese Kategorie im Reisezusammenhang letztlich haltbar ist, bedarf weiterer Klärung.

### 3.2.4 Die Kategorie „Die negativen Seiten der Reise“

Die auf der Alltagsrealität ausgegrenzte Reise ist eine herausgehobene und deshalb labile Zeit, weil die Korrektive und Routine des täglichen Lebens fehlen<sup>19</sup>. Für die Kinder gilt das offensichtlich in verstärktem Ausmaß. Die Kategorie „Die negativen Seiten der Reise“ ist sehr bedeutsam, und die Unterkategorie Urlaubskritik/Urlaubskrise wird besonders stark betont.

Das Wandern und insbesondere das Bergsteigen ist für die Kinder zu anstrengend („meine Beine taten voll weh“), es gibt zu viele Leute, das Wetter ist zu heiß, das Essen „nicht lecker“, die Quallen glitschig, die Kakerlaken im Hotel eklig, der zunächst nette Hund hat gebissen.

Es wird auch von eintönigen Spielen und von Langeweile berichtet, etwa von dem Jungen, dessen Familienangehörige statt zu schwimmen nur vor dem Wohnwagen sitzen und lesen wollen. Dieser Junge kann sich mit der Ambivalenz noch urlaubsmäßig über Wasser halten: „Nö, das war eigentlich schön, nur halt...“ Das schaffen jedoch nicht alle Kinder, insbesondere dann nicht, wenn sie an den negativen Urlaubsseiten nichts ändern können: Krankheit, Unfall und Verletzung und das komplette Scheitern des Urlaubs. Am dramatischsten ist die Geschichte eines abgelaufenen Passes, so dass die Reise an der Grenze für alle retour geht und die Kinder nachts heulend auf den Zug nach Hause warten.

Auch beängstigende Situationen werden berichtet, wobei der beißende Hund oder Schwan noch das Geringste ist. Ein Tierskelett liegt im Bach („da lagen so Rippen mit so so'm bisschen Fleisch dran“), und der abgetrennte Kopf von „einem toten Krak“ schwimmt plötzlich neben dem Mädchen im Wasser. Dazu kommen noch Missgeschicke und Ärgern durch Peers. All diese Vorkommnisse kumulieren in einigen Fällen erheblich. So antwortet ein Mädchen auf die Frage nach dem Schönsten im Urlaub lapidar: „Ich hab nur was Blödes.“

## 4. Bildung auf Reisen für Kinder? Diskussion der Ergebnisse

Sie sind reiseerfahren, diese Kinder. Was sie schon alles kennen, hatte noch keine Generation vor ihnen vorzuweisen. Für ihre Reiseaktivitäten brauchten sie freilich in der Regel so weite Reisen nicht. Wissen haben sie über Natur und insbesondere über Tiere erworben. In ihren engagierten und anschaulichen Beiträgen konnten nicht eine einzige vorurteilshafte Äußerung und nur einmal Anzeichen von Ethnozentrismus gefunden werden, dafür aber Empathie und Einfühlung in andere Kulturen. Wenn man bedenkt, wie vorurteilhaft die Nachkriegsgeneration auf die ersten Auslandsreisen gegangen ist, dann haben heutige Kinder auf ihren Reisen eine deutliche Reisebildung erfahren. Erworben haben sie sie informell und anlassbedingt in den jeweiligen Reisesituationen, naturwüchsig und nebenbei und weitab von jeder pädagogischen Intention. Oft hatten sie dazu allerdings wahrscheinlich gar keine Alternative,

## INFORMELLE BILDUNG AUF REISEN – EINE BESONDERE KULTUR DER BILDUNG

denn sie waren ja nun einmal dort vor Ort, und die Situationen mussten bewältigt werden, sollte es ihnen nicht wie dem eingangs zitierten Pinguin und Känguru ergehen. So haben die Kinder nolens volens meist mutig die neue Realität der Reise betreten und sich auf die damit implizierten Erlebnisse eingelassen. Sie haben Erfahrungen gemacht, die weit über ihre heimische Kinderrealität hinausgehen. Und sie haben sich frei und ungebunden gefühlt bzw. den unbändigen Wunsch dazu formuliert in einer Intensität, die sonst nur dem Spiel eignet.

So ist der mit dem Bildungsgedanken verbundene Zugewinn an Freiheit für die Dauer der Reise als Möglichkeit erschienen. Von dort mag er kontrafaktisch in die Realität hineinwirken, wie man es auch dem Spiel nachsagt: „Freiheit, die in der Erinnerung wach bleibt“ (Wegener-Spöhring 1995, S. 95 f.).

Das zweite große Postulat des Bildungsgedankens, die Universalität des Menschen i. S. des eingangs angeführten Heydorn-Zitates, der Versöhnung von Geist und Natur, von Spontaneität und Reflexion, kann auch für Kinder auf Reisen aufscheinen. Doch wollen wir unsere Ergebnisse nicht mit einer Utopie überfordern. Mit Sicherheit aber haben die Kinder erlebt, dass die geschilderte Reisebildung eine Bildungskultur neben anderen ist, eine episodische und fragmentierte Kultur bzw. Lebensform<sup>21</sup> der Postmoderne. Kein Kind verwechselte die Reise mit der Alltagsrealität - und zurückgekommen - tauchen sie souverän ein in die heimischen Kulturen. Die Reise erweist sich als ein perfektes postmodernes Übungsfeld.

Die Reise wie das Spiel<sup>22</sup> findet in Distanz zur Alltagsrealität statt, in einer Zone der Leichtigkeit und des verminderten Risikos, die es den Betroffenen ermöglicht, die Ich-Kontrolle zu lockern und sich auf das Unbekannte einzulassen. Insofern sind sie heiter.<sup>23</sup> Allerdings: „Diese Leichtigkeit kennt kein Erbarmen“ (Baudrillard zit. n. Bauman 1995, S. 166). Wer die notwendigen spielerischen Kompetenzen nicht aufbringt, dem geht es schlecht. Das möchte die starke Kritik, die Krisen und das Scheitern auf Reisen erklären: Hier waren die Kinder überfordert. So ist es gut, dass sie diese Reisen zusammen mit der Familie machen, und das sehen die Kinder ebenfalls so. Zu hoffen ist, dass die Familie, insbesondere die Eltern, über das heikle Moment der Ambivalenz besser verfügt als ihre Kinder im Grundschulalter.

Über den pädagogischen Ertrag dieser Ergebnisse in einem mehr praktischen Sinn kann später nachgedacht werden. Anknüpfungspunkte könnten früher entwickelte Ideen zu einer „Freizeitbildung“, einer „Erlebnisbildung“ sein (Wegener-Spöhring 1994 a, b) - unter dem großen Ziel der Heydornschen Universalität.

## Anmerkungen

- 1 Unverfügbare Lebensformen wären Geschlecht, Alter, Rasse
- 2 Man kann z. B. die Religions- oder Kulturzugehörigkeit verändern oder auch verlasen.
- 3 Die amerikanischen Wissenschaftler Karen E. Watkins und Victoria J. Marsick entwickelten eine Theorie des informellen Lernens, in der sie informelles Lernen als das Lernen in „natürlichen“ Lebenssituationen außerhalb von künstlichen pädagogischen Lernarrangements beschrieben.
- 4 Das Wort ‚Tourismus‘ stammt aus dem Griechischen und bedeutet zirkelähnliches Werkzeug. Eine Tour ist eine „Reise weg vom normalen Wohnort hin zu einem anderen Ort, an dem man für eine Zeit verweilt, um dann wieder zum Ausgangspunkt zurückzukehren“ (Mund 2006, S. 1). Der deutsche Begriff Reise ist eng verwandt mit dem englischen Begriff ‚rise‘ (Hochgehen, Anstieg, Erhöhung) (vgl. Mundt 2006, S. 1)
- 5 Ausnahmen sind Klassenreisen, selten andere Gruppenreisen wie Kommuniionsgruppe oder – noch seltener – Pfadfinder.
- 6 Angelehnt an das problemzentrierte Interview nach Witzel (1985), vgl. hierzu Flick (2007)
- 7 So wurde eine Bloßstellung derjenigen Kinder vermieden, die auf Grund von Armut, Arbeitslosigkeit oder Krankheit in der Familie keine Reise unternehmen konnten.
- 8 Diese Schulen liegen beide in Stadtteilen, in denen Menschen unterschiedlichster Kulturen und Nationalitäten leben und so zu einem multikulturellen Leben beitragen.
- 9 Zeitlicher Interpretationsaufwand: gut 100 Stunden
- 10 Formulierende Interpretation
- 11 Reflektierende Interpretation
- 12 In Anlehnung an Mayring, der das Konzept der Ankerbeispiele für seine Methode der qualitativen Inhaltsanalyse entwickelt hat (auch wenn dieser Methode hier nicht gefolgt wird).
- 13 In einem Interview fragt die Interviewerin ein Mädchen: „Also hast Du viel unternommen?“ Das Mädchen bestätigt dies mit einem lapidaren „ja“, und führt weiter aus: „Aber nicht weggefahren, leider.“ Ein anderes Mädchen berichtet von ihren Ferienaktivitäten daheim: „Dafür geh ich aber an so einen, an den Rhein, da kann man so Sachen machen.“
- 14 vgl. o.a. kindliche Urlaubsdefinition: „Also interessant soll das sein. Also nicht so langweilig.“
- 15 Die „transnationalen Sozialräume“ sind „als multiple, durchaus widersprüchliche und spannungsgeladene Konstruktionen zu verstehen, in denen Identifikation mit und sozialstrukturelle Elemente von Herkunfts- und Ankunftsregion zugleich eine Rolle spielt.“ (Gogolin 2006, S. 216f.).
- 16 Dieser wurde nicht erhoben, geht aber aus dem Gesprächsverlauf des Interviews hervor.
- 17 Aus den Interviews geht hervor, dass Kinder mit Migrationshintergrund häufig von Urlauben in ihrem bzw. dem Herkunftsland der Eltern berichten.
- 18 Ethnozentrismus bezeichnet Adorno (1968, S. 89)<sup>19</sup> als „die Tendenz des Individuums ‚völkisch zentriert‘ zu sein, eine starre Bindung an alles das, was ihm kulturell primär gemäß ist, was seiner eigenen Haltung entspricht und eine ebenso unelastisch abwertende Reaktion gegen alles Fremdartige“.

---

 INFORMELLE BILDUNG AUF REISEN – EINE BESONDERE KULTUR DER BILDUNG
 

---

- 20 Vgl. dazu Wegener-Spöhring 1991, S. 47ff.
- 21 Beide Begriffe wurden eingangs mit Bezug auf den ZfPäd.-Band 2008/1 synonym benutzt.
- 22 Auch die Kunst (vgl. Adorno 1974)
- 23 Dies gilt, wie Adorno sagt, für das Spiel und die Kunst als Ganzes. Was dann im Einzelnen erfolgt, dem mag „Heiterkeit gründlich abgehen“ (1974, S. 149).

## Literatur

- ALLEMANN-GHIONDA, C./REICHENBACH, R. (2008) (Hrsg.): Kulturen der Bildung. Zeitschrift für Pädagogik 54/2008/1 (Themenheft).
- BAUMAN, Z. (1997): Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zur postmodernen Lebensform. Hamburg (gek. dt. Ausgabe).
- Bohnsack, R. u.a. (2003): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Opladen.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG UND FORSCHUNG (2001): Das informelle Lernen. Die internationale Erschließung einer bisher vernachlässigten Grundform menschlichen Lernens für das lebenslange Lernen aller. Bonn.
- FLICK, U. (2007): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Hamburg.
- FORNECK, H.J. (1992): Moderne und Bildung. Modernitätstheoretische Studie zur sozialwissenschaftlichen Reformulierung allgemeiner Bildung. Weinheim.
- FROMME, J./MEDER, N. (2002) (Hrsg.): Informelle Bildung in der Freizeit. Spektrum Freizeit 14/2002/1 (Themenheft).
- GOGOLIN, I. (2006): Über die Entfaltung von Ressourcen in der Ortslosigkeit. Jugendliche in transnationalen sozialen Räumen. In: King, V./ Koller, H.-Ch. (Hrsg.): Adoleszenz, Migration, Bildung. Bildungsprozesse Jugendlicher und junger Erwachsener mit Migrationshintergrund. Wiesbaden, S. 207-219.
- GYR, U. (1992): Sightseeing, Souvenirs und Spezialitäten: Symbole und Symbolkonsum in massentouristischer Sicht. In: Michel, P. (Hrsg.): Symbolik von Weg und Reise: Bern, Berlin, Frankfurt/M., New York, Paris, Wien, S. 223-239.
- HAN, P. (2006): Theorien zur internationalen Migration. Stuttgart.
- HEINZEL, F. (2000): Methoden und Zugänge der Kindheitsforschung im Überblick. In: Heinzl, F.: Methoden der Kindheitsforschung. Ein Überblick über Forschungszugänge zur kindlichen Perspektive. Weinheim und München.
- HEYDORN, H.-J. (1972): Zu einer Neufassung des Bildungsbegriffs. Frankfurt/M.
- HEYDORN, H.-J. (1979): Über den Widerspruch von Bildung und Herrschaft. Bildungstheoretische Schriften, Bd. 2. Frankfurt/M.
- MOLLENHAUER, K. (1989): Kultur. In: Lenzen, D. (Hrsg.): Pädagogische Grundbegriffe, Bd. 2. Reinbek 1989, S. 900-909.
- MUNDT, J.W. (2006): Tourismus. München (3. Aufl.).

**GIESLA WEGENER-SPÖHRING / BERNADETTE PEPERHOVE**

---

- OPASCHOWSKI, H.W. (2002): *Tourismus. Eine systematische Einführung. Analysen und Prognosen. Opladen (3. akt. u. erw. Aufl.)*.
- SCHRUTKA-RECHTENSTAMM, A. (1997): *Zur Entstehung und Bedeutung von Symbolen im Tourismus. In: 30. Deutscher Volkskundekongress in Karlsruhe 1995 (Hrsg.): Symbole. Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur. Münster.*
- WEGENER-SPÖHRING, G. (1991): *Massentourismus und Pädagogik. Essays, Theorien, Gedanken zu einer gestörten Beziehung. Hohengehren.*
- WEGENER-SPÖHRING, G. (1994): *Freizeitbildung als Teil allgemeiner Bildung. In: Zeitschrift für Pädagogik, 32. Beiheft: Bildung und Erziehung in Europa. Hrsg. Benner, D./Lenzen, D. Weinheim/Basel 1994, S. 437 - 441.*
- WEGENER-SPÖHRING, G. (1994): *Hopper und andere. Neue Dimensionen der Bildung in der Erlebnisgesellschaft. In: Neue Sammlung 34/1994/4, S. 547 - 560.*
- WEGENER-SPÖHRING, G. (1995): *Aggressivität im kindlichen Spiel. Grundlegung in den Theorien des Spiels und Erforschung ihrer Erscheinungsformen. Weinheim 1995.*
- WEGENER-SPÖHRING, G. (2005): *Wie Kinder in der Spiel- und Medienwelt leben. Eine Follow-up-Studie 1985 und 2002. In: Popp,R. (Hrsg.): Zukunft. Freizeit. Wissenschaft. Wien 2005, S. 415-430.*
- WILSON, T.P. (1973): *Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Bd. 1. Reinbek 1973, S. 54-79.*

Hartmut Lüdtke

## DIE KAPITALIEN DES FREIZEITVERHALTENS

### Eine Sekundäranalyse von Allbus-Daten

#### 1. Fragestellung

Dass Freizeitverhalten nicht beliebig individuell disponibel, sondern auch abhängig von den Ressourcen einer Person ist, wissen wir hinreichend. Nicht so eindeutig scheint bisher, wie stark verschiedene Ressourcenarten Freizeitverhalten prägen, sich daher soziale Ungleichheiten in ihm mehrdimensional niederschlagen und als wie zeitlich stabil bzw. veränderlich sich diese Strukturen erweisen. Den Forschungsstand zur Einbettung der Freizeit- und Lebensstile in die Struktur sozialer Ungleichheit zu Beginn dieses Jahrtausends fasste Garhammer in dieser Zeitschrift (2000, S.32), den verbreiteten Optimismus mancher Theoretiker der Entstrukturierung der 1980er und 1990er Jahre relativierend, folgendermaßen zusammen: „Konsum und Freizeit haben (...) eine Aufwertung erfahren – darin wird der eigene Lebensstil ausgedrückt. Darin gibt es heute mehr Wahloptionen als vor dreißig Jahren. Die Struktur der Lebensstile weist dabei ein Muster der Lagerung in der Hierarchie von Bildung und Beruf und im Verlauf des Lebenszyklus auf. Das ist alles andere als ein Hinweis auf die Auflösung einer durch das Geld gegliederten Gesellschaft“. Anhand von deutschen Repräsentativdaten aus dem Jahr 2004 ließ sich, hierin übereinstimmend, zeigen, dass Ausbildung, Lebensalter und Pro-Kopf-Einkommen die wirkungsmächtigsten Faktoren der Trennung von neun Freizeitstilen sind, allerdings insgesamt mit mäßiger Erklärungskraft (Lüdtke 2007). Noch aufschlussreicher ist die Analyse von Bettina Isengard (2005), die das im Sozioökonomischen Panel von 1990 und 2003 erhobene Freizeitverhalten der deutschen Bevölkerung verglich. Sie trennte zunächst vier Freizeitbereiche: Hochkultur, Erlebnisorientierung, häusliche soziale Kontakte und politisch-gesellschaftliches Engagement, und maß dann mittels Regressionsanalysen deren Abhängigkeit von sozialstrukturellen und demografischen Merkmalen. An dieser Stelle sind folgende Hauptbefunde interessant: 1. Einkommens- und Bildungsunterschiede schlagen sich nur auf die beiden ersten Freizeitmuster substanziell nieder. 2. Bei der Hochkulturfreizeit ist der Bildungseffekt etwas stärker als der Einkommenseffekt, bei der Erlebnisorientierung dominiert umgekehrt der Einkommenseffekt. 3. Während der Einkom-

---

HARTMUT LÜDTKE

---

menseffekt zwischen 1990 und 2003 ungefähr konstant bleibt, schwächt sich der Bildungseffekt leicht ab. Die erste Tendenz wird von der Autorin auf den gesamtgesellschaftlichen Anstieg des Bildungsniveaus zurückgeführt; es lässt sich darüber hinaus auch vermuten, dass sich die Grenzen zwischen Hoch- und Populärkultur zunehmend verwischt haben. Als theoretische Erklärung für den nachhaltigen Einkommenseffekt bietet sich die Vermutung an, dass sich das Preisniveau der Freizeitgüter generell angehoben hat (bei Konstanz der Einkommensunterschiede) oder dass die Menschen in der Gestaltung ihrer Freizeit zunehmend auf die Nutzung marktförmiger, also kommerzieller Angebote und auf die Zahlung von „Nebenkosten“ angewiesen sind.

In wichtigen Bereichen der Freizeit scheinen also Vor- bzw. Nachteile der Verfügung über kulturelles und ökonomisches Kapital nach wie vor Verhaltens prägend zu sein. Dabei blieb bisher die Frage unbeantwortet, ob dies auch für das Sozialkapital gilt, der dritten Größe in Bourdieus (1983) Triade der klassischen Ressourcen für die Lebensstilgestaltung. Was trägt soziales Kapital im Verbund mit anderen Kapital- und sozialen Lagebedingungen zur Erklärung von Unterschieden des Freizeitverhaltens bei? Meine Vermutung ist, dass sein differenzierender Effekt annähernd den Effekten von kulturellem und sozialem Kapital entspricht. Im Folgenden werde ich versuchen, diese Hypothese anhand exemplarischen Umfragematerials zu prüfen, wobei Sozialkapital verstanden wird als individuelle Ressource mit verschiedenen Nutzenpotenzialen: sozialem Einfluss und Rückhalt, Kommunikations- und Transaktionsvorteilen aufgrund der Verfügbarkeit von Netzwerken, Zugehörigkeit zu Feldern der sozialen Distinktion bzw. Ähnlichkeit (Bourdieu 1983 ; Coleman 1991; Esser 2000). Diese Mehrzahl der Funktionen und der damit involvierten strukturellen Orte und Situationen der Entstehung von Sozialkapital scheint bisher freilich eine eindeutige Definition des Konzepts erschwert zu haben.

## 2. Sozialkapital

Soziales Kapital (SK) „entsteht, wenn sich die Beziehungen zwischen Personen so verändern, dass bestimmte Handlungen erleichtert werden“ (Coleman 1991, S.394). Spezifizierend heißt es bei Esser (2000, S.260): „Das soziale Kapital ist der Wert aller Ressourcen und Leistungen, die ein Akteur durch seine Einbettung in Beziehungen zu anderen Akteuren erlangen und kontrollieren kann.“ Folgt man einer Unterscheidung durch Adam & Roncevic (2005, S.217f.), so wurde das Konzept bisher im Rahmen von drei Schulen oder Traditionen bearbeitet: dem makrosoziologischen Ansatz von Putnam (1993), dem eher egozentrischen Ansatz von Bourdieu (SK als Fähigkeit, Vorteile aus sozialen Strukturen und Mitgliedschaften zu ziehen) sowie dem eher „soziozentrierten“ Ansatz von Coleman (SK als Vielzahl von Funktionen, die sich für Akteure aus ihren strukturellen Zugehörigkeiten ergeben). Abgesehen davon, dass mir

## DIE KAPITALIEN DES FREIZEITVERHALTENS

diese Unterscheidung nicht einleuchtet, möchte ich mich an „die theoretische Schnittmenge“ der Ansätze von Bourdieu und Coleman anlehnen, die ja beide die Menge und Verfügbarkeit sozialen Kapitals aus Interdependenzen zwischen Akteur und sozialem Kontext ableiten.

Esser (2000, S.265) hat eine, wie ich finde theoretisch stringente, Systematik von sechs Formen des SK vorgeschlagen, nach der sich jeweils „typische Ressourcen und Leistungen“ für den Akteur zuordnen lassen. Er unterscheidet das Beziehungs- und das Systemkapital mit jeweils drei Elementen:

<b>Beziehungskapital</b>	Positionskapital	Information/Geselligkeit
	Vertrauenkapital	Riskante Transaktion
	Verpflichtungskapital	Hilfe/Solidarität
<b>Systemkapital</b>	System-Kontrolle	Soziale Kontrolle/kollektive Aufmerksamkeit
	System-Vertrauen	Generalisierte Bereitschaft der Vorleistungen
	System-Moral	Geltung von Werten, Normen und Moral

*Tabelle 1: Formen des Sozialkapitals*

Die Struktur modernen Sozialkapitals eines Individuums ist durch mehr oder minder starke Unschärfen und Inkonsistenzen charakterisiert, u. a. durch die Pluralität und Heterogenität bzw. Kontextabhängigkeit (Bader 1991). Unter Pluralität verstehe ich die Vielzahl der Organisationen, Gruppen, Netzwerke, Bezugsgruppen oder Personen, von denen für Ego SK-Leistungen ausgehen können: sozusagen die Zahl der „Konten“, „Bürgen“, „Schuldner“, „Märkte“ etc. der Beschaffung, Pflege und Vermehrung von SK. In der Sprache von Georg Simmel bildet der moderne Mensch eine „Kreuzung (mehr oder minder) verschiedener Verkehrskreise“ der Verfügbarkeit von SK. Heterogenität bedeutet das Ausmaß und die Struktur der Verschiedenheit der Leistungen einzelner „Kapitalgeber“ einschließlich ihrer Interessen und Erwartungen, die sich an Ego richten. So ist z. B. denkbar, dass im Fall von Konflikten zwischen zwei solcher Garanten von SK deren Leistungen an Ego ausbleiben oder sich gegenseitig neutralisieren. Beispiele: eine zugesagte private Hilfe von A bleibt aus, weil Ego einem Verein B angehört, der A nicht passt; Ego könnte bei geselligen Ereignissen, die zum selben Termin von C und D initiiert werden, sein Beziehungsnetz erweitern. Da Ego niemanden verprellen will oder sich nicht entscheiden kann, nimmt er/sie keine der Veranstaltungen wahr.

---

HARTMUT LÜDTKE

---

Man könnte nun meinen, dass individuelle Mengen von SK – eine Voraussetzung ihrer Quantifizierbarkeit – kaum miteinander vergleichbar sind: handelt es sich bei jeder seiner Quellen um dieselbe „Währung“? Gleichwohl scheint mir folgende handlungstheoretische Prämisse für die Zwecke dieses Beitrags plausibel: Bei der Abschätzung und Mobilisierung ihres sozialen Kapitals handeln Akteure in der Regel so findig, dass sie, je nach Situation, verschiedene Bezugspunkte und Quellen von SK nutzenoptimierend kombinieren und die jeweiligen Potenziale kumulieren. Ego nimmt also jeweils so viele Quellen in Anspruch, wie er/sie ausschöpfen kann, und dies scheint in der Freizeit eher möglich als etwa in der Erwerbswelt. Ein Index aus der Anzahl der SK-Quellen und der Häufigkeit ihrer Nutzung sollte daher als approximatives Maß sozialen Kapitals gelten können. Reduziert man auf diese Weise das Problem der Quantifizierbarkeit von SK, dann lässt sich jeder Person ein bestimmter „Beitrag“ an Sozialkapital zuordnen. Zwar erscheint dieses Maß formal „individualistisch“, es impliziert aber das Niveau der Anbindung an kollektive Kontexte in Form von Gruppen, Netzwerken, Organisationen unterschiedlicher Größe.

### 3. Die Operationalisierung des Sozialkapitals

Für die Messung individuellen Sozialkapitals wurden inzwischen zahlreiche Ansätze vorgeschlagen, die allerdings noch wenig konsensträchtigt sind (Adam/Roncevic 2005, Franzen/Pointner 2007). Gaag/Snijders (2003) verglichen die Ergebnisse anhand von drei Fragenbatterien zu verschiedenen Aspekten der Quellen sozialen Kapitals: Namen, Positionen und Ressourcen, fanden jedoch kein Instrument als den anderen überlegen. Lüdemann/Peter (2007) kombinierten in ihrer Befragungsstudie „generelles Sozialkapital“ (Anzahl der Mitgliedschaften in Organisationen und Vereinen) mit „lokalem Sozialkapital“ (Indikatoren der Interaktion mit Nachbarn und des Vertrauens zu ihnen. In meinem eigenen Ansatz versuche ich ebenfalls, solche Aspekte miteinander zu verbinden. Ähnlich mein früherer Versuch, soziale Vernetzung einerseits, Kontakte und Mitgliedschaften andererseits als soziale Ressourcen der Differenzierung von Freizeitstilen empirisch zu trennen (Lüdtke 2000, S.50 f., S.83).

Meine Datenquellen sind die ALLBUS-Umfragen des Zeitraums 1980 – 2004 (GESIS 2004). Um die Güte und Verlässlichkeit meiner Untersuchung zu sichern, sollten die gleichen Prozeduren anhand von mindestens zwei Wellen durchgeführt werden: Entwicklung eines SK-Index, Operationalisierung von drei weiteren („älteren“) Dimensionen der sozialen Ungleichheit: Ökonomisches, Kulturelles und Prestige-Kapitel, zuzüglich des Lebensalters<sup>1</sup> sowie Regressionsanalysen mit einem Index der Freizeitaktivität als abhängiger Variablen. Nur zwei der Datensätze, die aus 1998 und 2004,<sup>2</sup> erfüllen diese Bedin-

## DIE KAPITALIEN DES FREIZEITVERHALTENS

gungen hinreichend, d. h. die jeweiligen Fragebogenteile bzw. Indikatoren sind inhaltlich und formal weitgehend identisch.

Aus ihnen wurden für die Messung von SK jeweils 6 Indikatoren ausgewählt, und zwar den folgenden Postulaten gemäß:

- (1) Die Mitgliedschaft in Gewerkschaften und politischen Parteien indiziert Anbindung an zielähnliche komplexe Organisationen mit öffentlicher Wirkung und dem Potenzial zur Bildung solidarischer Netzwerke.
- (2) Berufstätigkeit bedeutet starke und regelmäßige Verbindung mit Öffentlichkeit und Wahlverwandten (Kollegen, Kunden, Vorgesetzten, Märkten, Informationsnetzen, Berufsmilieus etc.), damit zu allgemeineren, aber auch privaten Austausch- und Beziehungsnetzen.
- (3) Größere Haushalte involvieren (vor allem über Kinderaktivität laufende) häufigere und intensivere Kontakte zu Nachbarn, anderen Familien, Lehrern, Freizeitorten im Wohnumfeld und damit mehr Netzwerkquellen als kleine.
- (4) Regelmäßige Kirchgänger sind eher integriertes Mitglied einer Gemeinde (Solidargemeinschaft) als Nichtkirchgänger.
- (5) Die Häufigkeit der Besuche von Freunden, Bekannten und Nachbarn ist per se ein Output-Indikator von privater Netzwerkbindung.

Wie man erkennen kann, korrespondieren diese Indikatoren, wenn auch unvollständig und mit Überschneidungen, mit dem theoretischen Gehalt der SK-Formen nach Esser: Positionskapital (1,2,5), Vertrauenskapital (2,3), Verpflichtungskapital (3,4,5), System-Kontrolle (1), System-Vertrauen (1,2), System-Moral (1,4); sie sollten daher ein breites Spektrum von Bedeutungen sozialen Kapitals abdecken. Dem Zutreffen dieser Indikatoren bzw. seiner Abstufungen in den Angaben der Befragten wurden Punkte zugeordnet, deren Summe (ohne Gewichtung) den Index des Sozialkapitals ergibt:

Gewerkschaftsmitglied	ja	1 Punkt
Parteimitglied	ja	1 Punkt
Berufstätigkeit	Teilzeit	1 Punkt
	Vollzeit	2 Punkte
Haushaltsgröße	4 Personen	1 Punkt
	5+ Personen	2 Punkte
Häufigkeit des Kirchgangs	mind. 1 mal p.M.	1 Punkt
Besuch von Freunden/ Bekanntem/ Nachbarn	Täglich	3 Punkte
	mind. 1 mal p.W.	2 Punkte
	mind. 1 mal p.M.	1 Punkt

*Tabelle 2: Index des Sozialkapitals*

HARTMUT LÜDTKE

	Range	M	StA	N
1998	0 - 8	2,9	1,57	3131
2004	0 - 8	3,0	1,58	2478

*Tabelle 3: Kennziffern des Sozialkapitals (SOZKAP) 1998 und 2004*

Die Berechnung dieses Summenindex (Tab. 3) erfolgte nicht gemäß der Logik klassischer Skalentechniken. Der Index vereint nämlich nicht a priori verschiedene Indikatoren, die Teilaspekte einer gemeinsamen Konstruktdimension abbilden. Er ist vielmehr als Kumulation der „Chancen“ eines Individuums zu verstehen, über soziale Ressourcen zu verfügen, die in verschiedenen Strukturdimensionen und sozialen Systemen verankert sind. Damit soll der gegebenen Pluralität und Heterogenität des SK Rechnung getragen werden, freilich unter dem „holistischen“ Postulat, dass die Gesamtheit dieser Chancen Unterschiede in theoretisch bedeutsamen Mustern des Alltagshandelns zu erklären vermögen.<sup>3</sup>

Der Querschnittvergleich verschiedener Altersgruppen deutet darauf hin, dass SOZKAP bis ca. 44 Jahre seinen Höhepunkt erreicht, danach aber wieder, mehr oder minder schnell, sinkt: nach der hier gewählten Operationalisierung handelt es sich nicht um eine Ressourcenart, die sich im Lebensverlauf linear stabilisiert oder anreichert; und, bedingt durch den Ausstieg aus dem Erwerbsleben, ist das Alter 60+ durch eine rapide „Verarmung“ charakterisiert (Tab. 4):

Altersklasse	1998	2004
18-29	3,29	3,39
30-44	3,56	3,71
45-59	3,10	3,25
60-74	1,83	1,88
75-98	1,81	1,81
90+	1,62	1,43

*Tabelle 4: Mittelwerte SOZKAP nach Altersklassen*

Natürlich stellt sich hier die Frage nach der Zulässigkeit eines solchen altersanfälligen Maßes. Da in den anschließenden multiplen Regressionsanalysen Alter und SOZKAP explizit getrennt werden, messen deren Effektkoeffizienten ihre jeweils „reinen“ Einflüsse auf die abhängige Variable. Hingegen ist SOZKAP annähernd geschlechtsneutral verteilt: Auf die Männer entfällt ein etwas höhe-

rer Durchschnittswert, jedoch beträgt ihre Differenz zu den Frauen nur 0,6 bzw. 0,5, was etwa einem Drittel Standardabweichung entspricht.

#### 4. Der Zusammenhang der Kapitalarten

Das *Ökonomische Kapital* (ÖKKAP) wurde operationalisiert als Pro-Kopf-Äquivalenz-Einkommen: Haushaltsnettoeinkommen geteilt durch die bedarfskorrigierte Haushaltsgröße, das *Kulturelle Kapital* (KULTKAP) durch das Ausbildungsniveau (8 Stufen zwischen keiner Ausbildung und Hochschulabschluss). Obwohl diese Indikatoren nicht alle Teildimensionen der jeweiligen Kapitalart abdecken, können sie als befriedigende empirische Annäherung gelten. Als viertes Lagemerkmale wurde das *Sozialprestige* (Prestigekapital: PRESTIGE) in seiner Bedeutung als soziale Wertschätzung der beruflichen Position eines Befragten, von der relativer Einfluss auf andere ausgehen und bestimmte Gratifikationen (z. B. Einkommen) legitimiert werden können, herangezogen. Bourdieu hat diese Ungleichheitsdimension von den übrigen Kapitalarten nicht theoretisch getrennt. Es scheint, er habe sie hauptsächlich dem Kulturellen, partiell auch dem Ökonomischen Kapital zugeschlagen: Die Klassifikation einer Position im sozialen Raum erfolgt mittels Habitusdisposition des „Geschmacks“, der „die Individuen mit einer jeweiligen sozialen Stellung sowohl auf die auf ihre Eigenschaften zugeschnittenen sozialen Positionen als auch auf die praktischen Handlungen, Aktivitäten und Güter (lenkt), die ihnen als Inhaber derartiger Positionen entsprechen, zu ihnen ‚passen‘; darüber hinaus impliziert er (...) eine vorweggenommene praktische Abwägung der wahrscheinlichen Bedeutung und sozialen Geltung der Praktiken und Güter“ (Bourdieu 1984, S.728). Da Bourdieu sein Klassenmodell auf der Folie der französischen Sozialstruktur der 1960er Jahre, mit ihrer speziellen, engen Korrespondenz von distinktiver Bedeutung der „legitimen Kultur“ (sprich Hochkultur des Bildungsbürgertums), hierarchischem Bildungssystem, beruflichen Zugangs- und Einkommenschancen, entwickelte, spricht einiges dafür, den im späteren sozialen Wandel, und gerade auch in Deutschland, wirksam gewordenen höheren Kontingenzen im Verhältnis der Status-Dimensionen durch Unterscheidung von vier Lagemerkmale gerecht zu werden. PRESTIGE wurde abgebildet durch das in den ALLBUS-Studien seit jeher verwendete „Treimanprestige“<sup>4</sup> mit Werten zwischen 18 und 90 Punkten.

Bourdieu (1983) sagte die relative Unabhängigkeit bzw. nur schwache Abhängigkeit des Sozialen vom Ökonomischen und Kulturellen Kapital voraus. Dies wird auch durch die unter  $r=0,20$  liegenden Korrelationen in Tab. 4 bestätigt. „Obwohl also das Sozialkapital nicht unmittelbar auf das ökonomische und kulturelle Kapital (...) reduziert werden kann, ist es doch niemals völlig unabhängig davon; denn die in den Tauschbeziehungen institutionalisierte gegenseitige Anerkennung setzt das Anerkennen eines Minimums von ‚objek-

HARTMUT LÜDTKE

tiver' Homogenität unter den Beteiligten voraus; außerdem übt das Sozialkapital einen Multiplikatoreffekt auf das tatsächlich verfügte Kapital aus“ (Bourdieu 1983, S.191). In starker Vereinfachung bedeutet dies z.B. Folgendes: Ein reicher, aber relativ isolierter Mensch kann sein Vermögen auf bestimmte Weise nutzen und ggf. vermehren, muss dabei aber viel ausgeben für fremde Dienste (als Äquivalent sozialen Kapitals). Würde er über mehr und dichtere Beziehungen verfügen, könnte sein Vermögen (z.B. aufgrund von Modellen der Nachahmung oder Anlagetipps) sehr stärker wachsen bzw. das Vergnügen seiner Nutzung in attraktiven Situationen gesteigert werden. Ganz ähnlich charakterisierte Bader (1991, S.278) soziale Beziehungen aufgrund ihrer hohen Spezifität, Kontextabhängigkeit, geringen Generalisierbarkeit und relativen Kostenlosigkeit ihres Einsatzes als indirekte Handlungsressourcen bzw. Ressourcen der Mobilisierung anderer Ressourcen.

„Klassische“ Indikatoren	1998	2004
KULTKAP/OEKKAP	0,33	0,37
OEKKAP/PRESTIGE	0,35	0,37
KULTKAP/PRESTIGE	0,63	0,52
<b>Soziales Kapital</b>		
SOZKAP mit OEKKAP	0,14	0,07
KULTKAP	0,18	0,15
PRESTIGE	0,15	0,12

Tabelle 5: Interkorrelation der Kapitalarten (Pearsons  $r$ )

Wie Tab. 5 dokumentiert, sind die Beziehungen zwischen den Kapitalarten über die 6 Jahre fast perfekt stabil, mäßig bis hoch bei den klassischen Formen sowie niedrig in Verbindung mit dem Sozialkapital ausgeprägt. Theoretische Erörterungen dieser Korrelationen müssen an dieser Stelle unterbleiben.

## 5. Freizeitverhalten in Abhängigkeit von den Kapitalarten

Beide herangezogenen Datensätze enthalten vergleichbare Batterien von Fragen zur Häufigkeit der ausgeübten Freizeitaktivitäten mit Werten zwischen „täglich“=1 und „nie“=5.<sup>5</sup> Die Antworten können als Äußerungen offenen Verhaltens gelten, d.h. sie sind „objektiver“ als die meisten anderen Daten, die lediglich Einstellungen im weitesten Sinn abfragen.<sup>6</sup> Durch Kumulation von 21

## DIE KAPITALIEN DES FREIZEITVERHALTENS

dieser (invertierten) Häufigkeiten wurde der Index Freizeitaktivität (FRZAKT) gebildet<sup>7</sup>, der folgende Verteilungsparameter aufweist:

	Spannweite	M	StA	N
1998	0 - 58	26,9	10,6	3256
2004	1 - 61	29,7	11,3	2465

Tabelle 6: Index Freizeitaktivität

Dieser Index vereinigt sehr verschiedene Praktiken: solche trivialer und „anspruchsvoller“, rezeptiver und „aktiver“, solitärer und gemeinschaftlicher, häuslicher und öffentlicher, stationärer und mobiler Art etc. Was also misst er eigentlich? Als Antwort lässt sich theoretisch postulieren: er misst das Ausmaß und die Breite der individuellen Teilnahme an und Beherrschung von Alltagssituationen in verschiedenen institutionellen Bereichen, Netzwerken und Organisationen. FRZAKT kann auch als Vielfalt der Facetten eines Lebensstils oder eines Rollensatzes verstanden werden, freilich unter Ausschluss des Erwerbssektors.

Wenn FRZAKT also ein für Egos soziale Integration und Alltagserfolge so bedeutsames allgemeines Handlungsmuster darstellt, dann kann erwartet werden, dass im Reigen seiner Ressourcen für die „Produktion“ der Freizeitaktivität auch das Sozialkapital beteiligt ist. In die folgende multiple Regressionsrechnung mit FRZAKT als der abhängigen Variablen gingen daher folgende unabhängige Variablen ein:

**OEKKAP:** Ökonomisches Kapital ist entscheidend für die Ausstattung mit Freizeitgütern und die Nutzung von Angeboten der Kultur-, Unterhaltungs- und Freizeitindustrien, zumal der Freizeitbereich einen stark marktförmigen Charakter angenommen hat (Prozess der Kommerzialisierung).

**KULTKAP:** Kulturelles Kapital in der Form von Wissen, Geschmack, Beherrschung kultureller Codes und Fähigkeiten ist entscheidende Voraussetzung für die Breite des individuellen Zugangs zum Kultur- und Freizeitsektor, generell: für die komplexe Nutzung von Alltagsgelegenheiten.

**PRESTIGE:** Das Sozialprestige begründet die Zugehörigkeit zur und die Einflussnahme auf Kultur- und Freizeitbereiche, die der vertikalen Schichtung unterliegen. Zu vermuten ist, dass mit steigendem PRESTIGE, unabhängig vom Ökonomischen und Kulturellen Kapital, auch die Vielfalt der Alltagssituationen steigt, die man nach Rang und Geltung nutzen kann.

**SOZKAP:** Soziales Kapital ist Voraussetzung für die Teilnahme an geselligen und anderen Freizeitaktivitäten, die an Mitgliedschaften gebunden sind oder regelmäßige face-to-face- bzw. organisierte Interaktionen involvieren. Umgekehrt kann in Freizeitaktivitäten Sozialkapital aufgebaut oder erweitert werden. Seine Wechselwirkung mit FRZAKT ist wahrscheinlich noch stärker

HARTMUT LÜDTKE

ausgeprägt als diejenige zwischen KULTKAP und FRZAKT, z. B. in Gestalt der Erweiterung von Wissen und Kompetenzen in der Ausübung von Freizeittätigkeiten.<sup>8</sup>

*ALTER*: Da das Lebensalter (auch: Stellung im Lebenszyklus) als ein wichtiger, manchmal bedeutsamster Faktor des Freizeit- und Konsumverhaltens fungiert (u. a. Konietzka 1995; Spellerberg 1996), wird er in die Analyse einbezogen: Je geringer das Alter ist, desto höher die Freizeitaktivität. Die Gründe dafür – u. a. höhere Mobilität, geringere Haushaltsinvestitionen, weniger familiäre Verpflichtungen, höhere Bedeutung der Interaktion mit altershomogenen Gruppen bei Jüngeren – brauchen hier nicht näher erläutern zu werden.

Tab. 7 informiert über die Regressionsergebnisse für beide Jahre unter Einschluss dieser vier Bedingungen. Die ebenfalls geprüften Wechselwirkungsterme von SOZKAP (mit den drei übrigen Kapitalarten) erwiesen sich als empirisch irrelevant. Geprüft wurden fünf Modelle, unterschieden nach der Zahl der eingeschlossenen Bedingungen. Die Struktur der partiellen Effekte ist zu beiden Zeitpunkten annähernd gleich – ein Indiz für gute Konstruktvalidität der Variablen. Sind alle Bedingen in die Analyse eingeschlossen, so klären sie immerhin 38 % (1998) bzw. 45 % (2004) der Varianz von FRZAKT auf (vgl. Modell V)

unabhängige Variablen	Modell I		Modell II		Modell III		Modell IV		Modell V	
	1998	2004	1998	2004	1998	2004	1998	2004	1998	2004
ALTER	.450	.495	.429	.487	.458	.501	.455	.489	.381	.429
KULTKAP			.320	.341	.253	.257	.156	.163	.141	.148
OEKKAP					.201	.227	.174	.183	.147	.176
PRESTIGE							.166	.212	.162	.209
SOZKAP									.174	.141
$R^2_{\text{korr}}$	.203	.244	.304	.360	.339	.404	.355	.435	.379	.450

Table 7: die Erklärung der Freizeitaktivität durch Alter und Ressourcen (standardisierte OLS-Schätzer)<sup>9</sup>

Den stärksten Effekt bedingt ALTER, das sein Gewicht über alle Modelle fast vollständig behält. Der zweitstärkste Effekt geht zunächst von KULTKAP aus, das sein Erklärungsgewicht zunehmend an die drei übrigen Kapitalarten „abgibt“. <sup>10</sup> Im vollständigen Modell V sind die Beta-Koeffizienten relativ ähnlich, sie schwanken zwischen 0,14 und 0,17 (1998) bzw. zwischen 0,14 und 0,21 Standardabweichung (2004). Um diese Größe erhöht sich jeweils der Wert von FRZAKT, wenn die StA einer Kapitalart um 1 steigt.

## DIE KAPITALIEN DES FREIZEITVERHALTENS

Während eine Varianzaufklärung von FRZAKT um 40 % als „erheblich“ gelten kann, scheinen die einzelnen Effekte der Kapitalarten relativ schwach, und sie verdichten sich zusammen auf rund ein Fünftel der Varianz von FRZAKT. Worauf auch immer der nicht explizierte Varianzanteil dieses Verhaltensmuster zurückgeht – auf Zufalls- und Messfehler sowie die individuellen Präferenzspielräume der Befragten – es bleibt eine eindeutig differenzielle Ressourcenstruktur der Freizeitaktivität zu verzeichnen, und im Konzert der vier Kapitalarten kommt dem Sozialkapital eine annähernd gleichrangige Bedeutung zu.

In einem weiteren Schritt wurden die genannten Freizeitaktivitäten der Befragung von 2004 mittels Faktorenanalyse zu neun Freizeitmustern gebündelt: Hochkultur und Aktivsport, Computer- und Internetnutzung, Politisches Engagement, Heimwerken und Spazieren, Musikhören und Videosehen, Besuch von Gaststätten, Magazinlektüre<sup>11</sup>. Abgesehen von Altersunterschieden, sind folgende Kapitaleffekte auf die Freizeitmuster bedeutsam<sup>12</sup>:

Mit steigendem Kulturellen (0,09), Ökonomischen (0,09) und Prestige-Kapital (0,13) wächst die Teilnahme an *Hochkultur und Aktivsport*, das Sozialkapital ist irrelevant. *Computer- und Internet-Aktivitäten* steigen mit dem Kulturkapital (0,13) an. *Politisches Engagement* hängt vom Kultur- (0,07), Prestige- (0,08) und Sozialkapital (0,19) ab. *Heimwerken und Spazieren* sind positiv mit dem Sozialkapital verbunden (0,07), *Magazinlektüre* mit niedrigem Ökonomischen Kapital, und die übrigen schwachen, eher trivialen Effekte können vernachlässigt werden.

Die durch die Ressourcen bedingten Haupttrennlinien des Freizeitverhaltens lassen sich somit folgendermaßen bestimmen: Vielfalt und Häufigkeit der *Freizeitaktivität* insgesamt sind entlang aller vier Dimensionen geschichtet: sie werden deutlich durch ein Mehr oder Weniger der Verfügung über die Kapitalarten in ungefähr gleichem Ausmaß gefördert bzw. begrenzt.

Die Beteiligung an *Hochkultur und Aktivsport* steigt mit der Verfügung über die drei klassischen Kapitalarten, während die Netzwerkressourcen relative Gleichheit der Chancen anzeigen. Computer- und Internetnutzung ist dagegen (noch) nur bildungsspezifisch verteilt.

*Politisches Engagement* in der Freizeit zielt auf öffentliche Teilnahme und Einfluss. Dadurch wird die Bedeutung des Sozialkapitals als „Hauptressource“, neben Kulturellem und Prestige-Kapital verständlich. Sie wirkt dabei vermutlich reflexiv: verfügbares Sozialkapital muss durch Interaktion mit Öffentlichkeit und Gruppen ebenso „eingesetzt“ werden, wie es in diesem Feld vermehrt werden kann: durch Netzwerkerweiterung, Beziehungs- und Vertrauensgewinn der Aktiven.

## 6. Resümee

Ausgehend von der theoretischen Bedeutung des Sozialkapitals als individueller Ressource, dem Problem der Komplexität und Mehrdeutigkeit des Konzepts, dem Desiderat seiner empirischen Anwendung bei der Erklärung von Einstellungen und Verhaltensweisen sowie den Schwierigkeiten, diese sekundäranalytisch mit Umfragedaten zu praktizieren, wurde ein kumulativer Index SOZKAP als seine Operationalisierung entwickelt. Dafür wurden ALLBUS-Daten der Wellen von 1998 und 2004 herangezogen. Anschließend wurde die Erklärungskraft von SOZKAP als unabhängiger Variablen im Kontext von Ökonomischem, Kulturellem und Prestige-Kapital in Regressionsanalysen mit Kriteriumsvariablen des Freizeitverhaltens untersucht.

Zur Varianzaufklärung der Freizeitaktivität trägt, nach dem Alter, das Sozialkapital annähernd so viel (bzw. wenig) bei wie das Ökonomische, Kultur- und Prestige-Kapital. Etwa 20 % der Varianz ist auf die vier Kapitalarten zurückzuführen und noch einmal ebenso viel auf das Alter. Das Sozialkapital löst sich nicht etwa im Ressourcen- und Restriktionskontext anderer Lagebedingungen auf, sondern es wirkt, wenn auch nicht auf dramatische Weise, als eigenständige Kontextdimension von Einstellungen und Handlungen. Die Intensität der Teilnahme an den zahlreichen Subsystemen des Freizeitsektors ist nicht nur alters-, d. h. vor allem: mobilitätsabhängig, sondern sie steigt mit der individuellen Kompetenz (kulturelles Kapital), dem Zugang zu den Freizeitmärkten (ökonomisches Kapital), dem Prestigekapital als Tür zu den Szenen Statusgleicher sowie als Anreiz für sozial-distinktive Selbstdarstellung und schließlich dem Sozialkapital als Ressource der Netzwerkteilnahme und -pflege. Ob diese Befunde, wie von Isengard (2007) gefolgert, einer Widerlegung der „Individualisierungsthese“ gleichkommen, wäre indes eine unzulässige Interpretation. Sie behauptet ja keinesfalls eine Nivellierung sozialer Ungleichheiten im großen Umfang, sondern die historische Zunahme individueller Handlungsoptionen – eben auch im Freizeitverhalten – im Kontext gesellschaftlicher Strukturen, die vielfältiger und feingliedriger geworden sind, während die massive Determinationskraft älterer Klassen- und Schichtenmilieus sich verflüchtigte.

Es ging mir in diesem Beitrag um die exemplarische Demonstration der Anwendung des Konzepts des Sozialkapitals auf die Erklärung von Unterschieden der Freizeitaktivität. Dabei bestätigte sich die Vermutung seiner gleichrangigen Bedeutung als Handlungsressource neben den klassischen Kapitalarten. Dieser Bedeutung sollte in künftigen Studien in diesem Feld genauso untersucht werden wie die Effekte des ökonomischen und kulturellen Kapitals, aber auch des Sozialprestiges als Ausfluss der nach wie vor geltenden, an die Berufszugehörigkeit gebundenen Statuszuschreibungen. Offensichtlich sind dafür noch bessere, d. h. theoretisch fundiertere und empirisch getestete, Maße des Sozialkapitals denkbar und erwünscht, ebenso wie Studien, die Pro-

zesse des Erwerbs, der Anwendung und Erhaltung sozialen Kapitals in Handlungen und Interaktionen differenzierter verstehen lassen.

## Anmerkungen

- 1 Als bekanntlich wirksamster Faktor von Freizeitunterschieden.
- 2 Verwendet wurden die Datensätze ZA-Nr. 3000 und ZA-Nr. 3762.
- 3 Der Versuch einer Validitätskontrolle von SOZKAP anhand substanzieller Korrelationen mit theoretisch verwandten Variablen erwies sich als wenig fruchtbar, insbesondere mangels entsprechender Korrelate in den Datensätzen. Die folgenden schwachen r-Beziehungen verweisen jedoch tendenziell auf einen weiten Bedeutungsraum des Sozialkapitals, der hier keiner weiteren Erläuterung bedarf: Welle 1998: Wichtigkeit von Gesprächen als Informationsquelle für Politik (0,13), Zustimmung zu der Aussage, Befragter könne in einer politischen Gruppe aktiv werden (0,23); Welle 2004: Häufigkeit der Internet-Nutzung für E-Mails (0,15), Vertrauen (1=fast immer) versus Vorsicht (4=fast immer) bei Kontakten mit anderen (-0,16): je höher SOZKAP, desto stärker die Neigung zur „Vorsicht“.
- 4 Zu seiner Definition heißt es im Codebook zu ALLBUS 2004 auf S. 568: „Diese Berufsprestigeskala basiert auf dem ISCO-Code von 1968 (..) Die Prestigewerte basieren auf empirischen Ergebnissen aus der internationalen Sozialforschung in unterschiedlichen Ländern. Berufe wurden dabei von den Befragten gemäß ihres Prestiges bzw. ihres sozialen Ansehens eingestuft. Nachfolgend wurde daraus eine Standardskala mit Werten abgeleitet, die zwischen den hypothetischen Extremwerten 0 und 100 variiert“. Vgl. auch Treiman (1979).
- 5 Für den Zweck der Indexbildung wurden die Werte invertiert, so dass der Index aufsteigende Häufigkeit bzw. Aktivität misst.
- 6 Jedenfalls im Rahmen der üblichen, nicht ganz vermeidbaren Verzerrungen z.B. aufgrund von sozialer Erwünschtheit oder Erinnerungslücken bei den Befragten.
- 7 Nicht berücksichtigt wurden „Besuche bei Nachbarn, Freunden, Bekannten“ sowie Kirchengangshäufigkeit, weil diese Variablen bereits in den Index des Sozialkapitals eingingen, und „Faulenzen/Nichtstun“, weil dies nicht gerade die Bedeutung von „Aktivität“ signalisiert.
- 8 Da das Modell der Regression eindeutige Abhängigkeiten des Explanans von den Explananda impliziert, wird in der Rechnung dieser Interaktionsgehalt einer „Kausalbeziehung“ unterschlagen. Er sollte aber bei der theoretischen Deutung der Befunde nicht vergessen werden.
- 9 Alle Koeffizienten sind hoch signifikant (.000). Auf die Dokumentation der Konstanten, der B-Koeffizienten sowie der Standardfehler wird verzichtet.
- 10 Was natürlich eine Folge der zunehmenden Auspartialisierung ist, wodurch jeweils der „reine“ Effekt unter Konstanthalten der „konkurrierenden“ Bedingungen immer mehr hervortritt.
- 11 Das Muster Kirchliche und musikalische Aktivitäten bleibt hier außer Betracht, da die Variable Kirchenbesuch im Index FRZAKT enthalten ist. Vgl. Fußnote 7.
- 12 In den Klammern stehen die auf dem 1 %-Niveau signifikanten partiellen Regressionskoeffizienten.

HARTMUT LÜDTKE

## Literatur

- ADAM, F./RONCEVIC, B. (2005): Sozialkapital als eine sinnvolle wissenschaftliche Metapher in der Soziologie. In Genov, N. (Hrsg.), *Die Entwicklung des soziologischen Wissens. Ergebnisse eines halben Jahrhunderts*. Wiesbaden, S. 213-238.
- BADER, V.M. (1991), *Kollektives Handeln. Protheorie sozialer Ungleichheit und kollektiven Handelns II*. Opladen.
- BOURDIEU, P. (1983), *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*. In: Kreckel, R. (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten, Sonderband 2 der Sozialen Welt*. Göttingen. 183-198.
- BOURDIEU, P. (1984). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. 3., durchges. Aufl. Frankfurt a.M.
- COLEMAN, J.S.(1991), *Grundlagen der Sozialtheorie*, Bd. 1: *Handlungen und Handlungssysteme*. München.
- ESSER, H. (2000), *Soziologie. Spezielle Grundlagen*, Bd. 4: *Opportunitäten und Restriktionen*. Frankfurt a.M./New York.
- FRANZEN, A./POINTNER, S. (2007), *Sozialkapital: Konzeptualisierungen und Messungen*. In: Franzen, A./Freitag, M. (Hrsg.): *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Sonderheft 47 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Wiesbaden, S. 66-90.
- GAAG, M. VAN DER/SNIJDERS, T.A.B. (2003), *A comparison of measures for individual social capital*. Paper, University of Groningen/Vrije Universiteit Amsterdam.
- GARHAMMER, M. (2000), *Die Stilisierung des Lebens in der Freizeit – Anmerkungen zur Soziologie des Lebensstils*. *Spektrum Freizeit* 22, 1, S. 8-37.
- Gesis (2004), *Studienbeschreibungen, Fragebogen, Codebooks und SPSS-Datensätze der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (Wellen 1980-2004)*. URL: [www.gesis.org/Datenservice/ALLBUS/Daten/](http://www.gesis.org/Datenservice/ALLBUS/Daten/), betreut von Michael Terwey.
- ISENGARD, B. (2005), *Unterschiede im Freizeitverhalten: Ausdruck sozialer Ungleichheitsstrukturen oder Ergebnis individualisierter Lebensführung?* *Discussion Papers* 466, Berlin.
- KONIETZKA, D. (1995), *Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext. Ein theoretischer und empirischer Beitrag zur Analyse soziokultureller Ungleichheiten*. Opladen.
- LÜDEMANN, C./PETER, S. (2007), *Kriminalität und Sozialkapital im Stadtteil. Eine Mehrebenenanalyse zu individuellen und sozialräumlichen Determinanten von Viktimisierungen*. *Zeitschrift für Soziologie*, 36, 1, S. 25-42.
- LÜDTKE, H. (2000), *Zeitverwendung und Lebensstile. Empirische Analysen zu Freizeitverhalten, expressiver Ungleichheit und Lebensqualität in Westdeutschland*. 2. Aufl. Münster/Hamburg/London.

---

DIE KAPITALIEN DES FREIZEITVERHALTENS

---

- LÜDTKE, H. (2007), Geld und Lebensstile – ein Verhältnis relativer (Un-)Abhängigkeit?  
In: Bergsdorf, W. u.a. (Hrsg.), Am Gelde hängt, zum Gelde drängt ... Erfurt, S. 81-100.
- PUTNAM, R.D. (1993), Making Democracy Work. Civic Traditions in Modern Italy. Princeton, N.J.
- SPELLERBERG, A. (1996), Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland. Berlin.
- TREIMAN, D.J. (1979), Begriff und Messung des Berufsprestiges in der international vergleichenden Mobilitätsforschung. In: F.U. Pappi (Hrsg.), Sozialstrukturanalysen mit Umfragedaten. Probleme der standardisierten Erfassung von Hintergrundmerkmalen in allgemeinen Bevölkerungsumfragen. Königstein/Ts.: Athenäum, S. 124-168.

Torsten Fischer

## ENKULTURATION IN INFORMELLEN LERNUMGEBUNGEN

### Lernen als natürliche Lebensfunktion

Wie stellt sich Enkulturation – die Steigerung kultureller Teilhabemöglichkeiten an differenzierten Umwelten (Kron 1994, 47ff.; Loch 1969, 127) – aus der Sicht informeller Lernprozesse dar? Dieser Fragestellung wird im nachfolgenden Aufsatz nachgegangen und vergewissert, wie informelle Lernprozesse mit dem Konstrukt pädagogischer Entropie korrespondieren und auf individualpädagogische Lernumgebungen anzuwenden sind.

#### 1. Informelles Lernen und Informelle Bildung

Für informelle Lernprozesse ist das Verhältnis zwischen dem Bildungsbegriff und individuellen Lernbedürfnissen von fundamentaler Bedeutung. Bildungsbegriffe steigern in ihrer eigenen Erfüllungsbotschaft normative Implikationszwänge und das Vorhandensein bedürftiger Subjekte. Lernbegriffe hingegen, die in informellen Umgebungen des Erfahrungslernens ihren Ausgang nehmen, reflektieren vordringlich die natürliche Funktion von Lernprozessen im biographischen Selbstaufbau des Individuums und wie Selbsttransformationen schrittweise zu einer Veränderung innerer Dispositionen von Verhalten und Tätigkeit beitragen.

- Damit ist einerseits gemeint, dass informelles Lernen nicht außerhalb alltäglicher Lebenskulissen und mit Folgen stattfindet, die die Partizipationsmöglichkeiten des Einzelnen an sozialen sowie kulturellen Umgebungen zur Darstellung bringen (Meder 2002, 9-11).
- Andererseits können Lern- und Bildungsbegriffe nicht völlig isoliert von persönlicher Bedeutsamkeit existieren, die nun wieder für sich genommen nur selten außerhalb gesellschaftlicher Korrespondenzen aufgebaut wird (Benner 1992, 122).

Der Versöhnungsversuch beider Richtungen hat ohne Zweifel die allgemeine Erziehungswissenschaft und auch die historische Erziehungsbewegung kontinuierlich beschäftigt, da individuelle Lebensentwürfe und gesellschaftliche Bildungserwartungen immer konkurrieren. Mit der Stärkung des Individuums in modernen Gesellschaften ist zudem eine unspezifische Öffentlichkeit entstanden, mit der es allgemeine Bildungsmaximen schwer haben. Deshalb kann an

ENKULTURATION IN INFORMELLEN LERNUMGEBUNGEN

dieser Stelle mit informellen Lernprozessen die Frage zugespitzt werden, ob heutige Allgemeinbildungsambitionen für unspezifische Öffentlichkeiten nicht obsolet sind (Benner1995)? Dennoch kann die durchgängige Orientierung pädagogischer Wissensbegriffe an Zielen allgemeiner Bildung in der Kontinuität der Erziehungsbewegung behauptet werden. Die anthropologische Zwecksetzung zielte auf die bessernde Veränderung des menschlichen Zustands durch Erziehung und war damit fest im Fortschrittsglauben sich modernisierender Gesellschaften verankert (Europäische Kommission 1996). Außerdem bevorzugte die europäisch-humanistische Erziehungswissenschaft seit der Renaissance ein allgemeines Bildungsverständnis, das Erziehung und Mensch einer einheitlichen Betrachtung unterzog. Individualität wurde mit diesem Verständnis neoplatonisch ausgelegt, also mit Ideen des allgemein Guten durch Erziehung zusammengeführt (Oelkers 1999, 509).

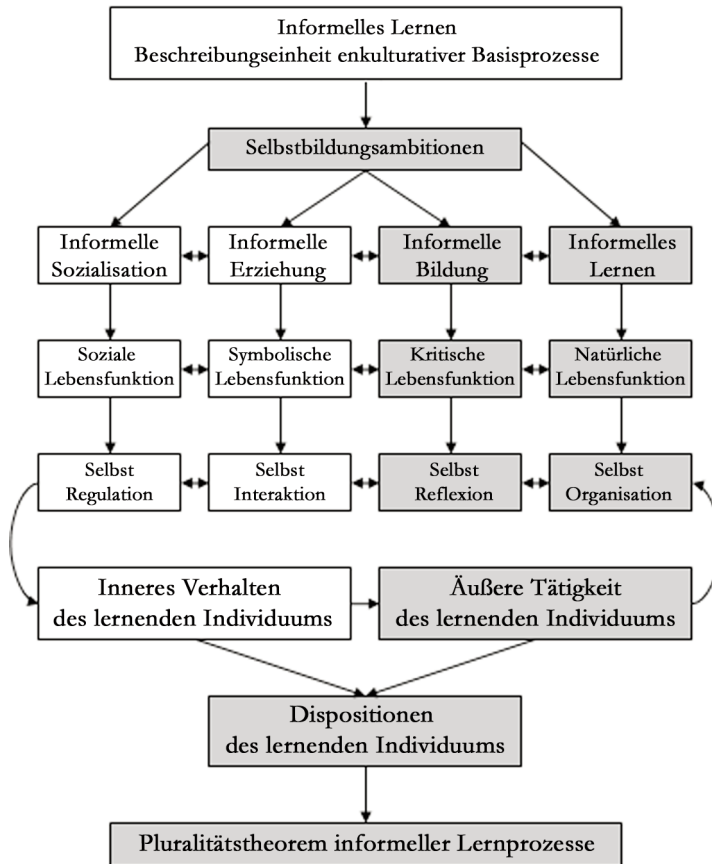


Abb. 1: Informelles Lernen und Informelle Bildung (Fischer 2003, 36)

Doch die Tatsachen, dass der individuelle Bildungsgang eine lebenslange und oft beiläufige Angelegenheit darstellt, unter den wechselnden Bedingungen von Lebens-, Arbeits- und Lernroutinen persönliche Bedürfnisse ständig neu ausgebildet und verändert werden oder alltägliche Partizipationsmöglichkeiten an kulturellen oder sozialen Umgebungen die Bildungsinstitution gar nicht voraussetzen, lag nicht selten außerhalb allgemeiner Bildungsvorstellungen. Diese Entwicklung hatte aber wenig mit Konzeptionsschwächen allgemeiner Bildungstheorien zu tun, sondern damit, dass informelle Bildung in wechselnden Phasen pädagogischer Reformreflexion nicht vorgesehen war.

## 2. Systemmerkmale informeller Lernprozessgestaltung

Was ist informellen Lernprozessen zuzuschreiben?

1. Im biographischen Aufbau von Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten erwirbt das lernende Individuum zahlreiche Erfahrungen, die seinen lebenslangen Lernprozess prägen, verändern und zu einer kontinuierlichen Angelegenheit werden lassen. Die meisten dieser Erfahrungen entstehen in informellen Prozessen, deren Anlass der alltägliche Lebensprozess mit seinen Impulsen, Anforderungen und Bedeutungen ist. Daher kann nicht jede Erfahrung pädagogisch adressiert sein und viele Erfahrungen setzen weder pädagogische Absichten noch Selbstbildungsambitionen voraus. Dennoch kann geschlossen werden, dass informelle Erfahrungen an Bedeutung für subjektives Lernen gewinnen, wenn sich in ihnen die persönliche Stellungnahme zur Umwelt und zur eigenen Entwicklung auf der Basis aktueller Bedürfnisse und persönlicher Überzeugungen darstellt.

2. Der Prozesscharakter informellen Lernens wird durch die Permanenz natürlicher, symbolischer, sozialer und kritischer Lebensfunktionen umfassend begründet. Darüber hinaus lassen sich Prozesse persönlicher Enkulturation mit solchen Lebensfunktionen identifizieren. Lernen als Erfahrungserwerb wird, wie andere Lebensfunktionen auch, zu einem selbstverständlichen, notwendigen und dauerhaften Angelegtsein auf natürliche, soziale und kulturelle Umgebungen. Damit sind Natur- und Kulturgemäßheit individueller Persönlichkeitsbildung die wesentlichen Signaturen informellen Lernens.

3. Informelle Lernprozesse differenzieren kurz- und langzeitpädagogische Dimensionen, sie verlaufen rekursiv zu dispositionellen Voraussetzungen und zirkulär zu lebensspezifischen Revisionen von Fähigkeiten. Damit ist die Bedeutung ontogenetischer und aktualgenetischer Faktoren für informelle Lernprozesse evident.

4. Dem strukturell-funktionalen Gefüge informeller Lernprozesse kann zugerechnet werden, dass Absichten, Themen und Vorgehensweisen wesentlich durch individuelle Bedürfnisspektren sowie persönliche Handlungsmodalitäten bestimmt werden. Diese Bedeutungsbildung hat insbesondere für den metho-



TORSTEN FISCHER

Gegenstände informellen Lernens sind individuell erlebte Inhalte, Methoden, Medien, Situationen, Prozesse und Techniken einer lebenslangen Selbstbildung. Informelles Lernen reflektiert Verlaufsqualitäten sozialen, natürlichen und tätigkeitsbezogenen Erfahrungslernens. Informelle Lernprozesse basieren auf milieutypischen Vermittlungsprozessen und setzen sich als natürliche Lebensfunktionen aus den Selbstbildungsambitionen des lernenden Individuums fort, auf die sie sich letztlich auch richten.

### 3. Lebensinhärente Lernprozesse – eine Illustration

Ist jemand mit seinem Hund unterwegs, kann er auf einen Schlag Erfahrungen machen, die nur das Leben schreibt: Laufschrift bis zum üblichen Ort; mit Beutel und Schippe die Stoffwechselreste aufnehmen, sich dabei über alle herumliegenden Hundehaufen aufregen und zugleich die Freude mit dem Hund über das gute „Geschäft“ teilen; die heranströmenden Hunde im Rudelverhalten beobachten, massenhaft Leckereien verteilen und mit anderen Hundehaltern lokale sowie internationale Neuigkeiten austauschen; dem linken Nachbarn das nächtliche Jaulen und Bellen vom Hund plausibel machen; den rechten Nachbarn eindringlich mahnen, endlich seine spitzen Hühnerknochen über den eigenen Zaun zu werfen; vierjährigen Jungen mit Milcheis in der Hand die erste persönliche Niederlage ersparen; fünfjährige Mädchen mit Streichelabsichten aus der Reichweite der Hundezunge halten, die menschliche Nähesuche mit dem großen Abschlecken quittiert. Hinzu kommen die vielen sozialen Interaktionen, die sich spezifisch mit dem Hundefutterlieferanten, Teppichreiniger, Tierarzt, Handwerker im Haus oder mit der „Urlaubsvertretung“ einstellen. Dem Ganzen läuft die Lektüre zahlreicher Fachbücher voraus, die sich um Aufzucht, Pflege oder „Erziehung“ der Vierbeiner kümmern will, denn dann folgen die über Jahre andauernden Geschehnisse selbst. Auf der Hand liegt auch, dass der Kontakt zur Natur intensiver wird, andere Haustierarten ins Gesichtsfeld geraten, der Aufenthalt im Wald oder in sonstigen tierreichen Regionen neu kalkuliert und ausgemessen werden muss oder die Freizeit generell einen Zuschnitt bekommt, der die besonderen Bedürfnisse des „Familienmitglieds“ angemessen berücksichtigt. Zuständigkeiten in der artgerechten Tierhaltung, Futter-, Spiel- und Auslaufzeiten, Striegel- und sonstige Pflegeeinheiten müssen in der Familie knallhart verhandelt und die dauerhafte Verteilung von Schlaforten neu durchgesetzt werden etc.

- Was wäre nicht alles zu berichten, wenn informelles Lernen aus der Vielfalt und Wirklichkeit anderer Lebensprozesse artikuliert werden würde: aus Familien- und Geschwistersozialisierungen; aus sozialen Prozessen in den peers oder interkulturellen Milieus; aus persönlichen Bezügen zu Glaubensgemeinschaften oder alltäglichen Beteiligungsambitionen in Vereinen, Partei-

- en usw.; aus Provokationshaltungen gegenüber öffentlichen Ritualen; aus moderner Medien- und Freizeitsozialisation bis hin zu Urlaubskulissen; aus Lernprozessen im Umfeld sportlicher, künstlerisch-ästhetischer oder handwerklicher Bedeutungsbildung; aus Konsumroutinen; aus sozialer Privilegiiertheit oder wirtschaftlicher Abhängigkeit; aus trendgemäßen Selbst-ästhetisierungen oder körperlicher Benachteiligung; aus der Entdeckung persönlicher Passionen oder anhaltender Langeweile etc.
- In diesem Aufriss wurde, das soll abschließend eingeräumt werden, ganz bewusst darauf verzichtet, die Selbstevidenz informeller Lernprozesse in der deskriptiven Absicht multifunktionaler Lebensprozesse zu entwickeln, obwohl ein interessanter und bereichernder Diskurs dadurch möglich wäre. Doch einerseits sind schon spezifische Lebensprozesse komplex, aber für die einzelne Person unter Umständen belanglos. Andererseits hätte diese Darstellungsabsicht unterlaufen, von einer bildungsphilosophischen Hintergrundüberzeugung so zu berichten, wie es die Prozesse individueller und erfahrungsbezogener Enkulturation erfordern.
  - Anlass für solche Überzeugungen ist der Umstand, dass nicht selten Fähigkeiten, Fertigkeiten oder Erfahrungen ganz allgemein, die aus informellen Lernprozessen herrühren, geringer geschätzt werden als Ergebnisse traditioneller Lehr-Lern-Prozesse. Diese Geringschätzung ist für sich genommen völlig grundlos und Ergebnis defensiver Orientierungen. Aber sind die alltäglichen Lebens- und Arbeitskulissen nicht gerade die motivierenden Lernorte, in denen soziale Erfahrungen entstehen und persönliche Partizipationschancen ganz organisch vor dem Hintergrund des dispositionellen Aufbaus wachsen? Was leisten 5 Jahre Sozialkundeunterricht, wenn danach die Jugendlichen den Chip nicht in den Einkaufswagen bekommen? Was nutzen alle Systematisierungen zum Feldhasen im Biologiekurs, wenn bei der spontanen Feststellung des Vaters im Wald – „sieh, da läuft ein Hase“ – das Kind in die Luft schaut. Und was fragen Erwachsene, wenn plötzlich der Computer streikt und Wichtiges auf Erledigung wartet: „Ist hier nicht irgendwo ein Kind“? Hier reflektieren informelle Lernprozesse jene Erfahrungsbestände, die alltäglich durch unsere Lebensfunktionen ausgebildet werden.

#### 4. Pädagogische Entropie<sup>1</sup>

*Analogien zum Grundverständnis:* Das Elektron im Wasserstoffatom muss in einem bestimmten Abstand zum Kern eine gewisse Geschwindigkeit aufbringen, um nicht mit dem Proton zu kollidieren. Wird diese Geschwindigkeit in die Heisenberg'sche Unschärferelation eingesetzt, lässt sich die Ortsunschärfe berechnen, die mehrfach größer als der Atomradius ist. Wie soll dann das Elektron einen definierten Abstand zum Proton besitzen können? Es kann also

überall sein. Weil beide Modelle für sich genommen – das Bohr'sche Atommodell oder die Heisenberg'sche Unschärferelation – valide, eindeutige und widerspruchsfreie Beschreibungseinheiten physikalischer Vorgänge sind, zeigen sie in ihrer wechselseitigen Interpretation die natürliche Beschaffenheit von Systemstabilität in natürlichen Systemen. Die Schlussfolgerung ist klar: Informelles Lernen, wie es hier gedacht und dargestellt wird, ist Selbsttransformation durch spezifische Gleichgewichtszustände persönlicher Bildung, die lernende Individuen zumeist selbstreguliert, selbstorganisiert und lebenslang vollziehen. Dabei ist das Spektrum von Lerntätigkeiten breit gefächert und richtet sich danach, wie der einzelne Akteur persönlich bedeutsame Lernprozesse dynamisiert, die im dispositionellen Grundaufbau angelegt und in sein Viabilitätskonzept integriert sind.

Die systematischen Versuche wissenschaftlicher Pädagogik gründen sich mehrheitlich auf definierte Ordnungsvorstellungen und valide Beschreibungseinheiten jener anthropologischen Zwecke, die pädagogischen Bezügen zugemessen werden. Was aber passiert, sobald pädagogische Reflexion sich primär ungestalteter, zufälliger, anlassbedingter oder situativer Lernprozesse vergewissern will? Kann dieser Versuch noch wissenschaftliche Pädagogik sein? Die Überlegung soll zeigen, dass die Skepsis unbegründet ist und hervorgerufen wird, weil etablierte Pädagogiken menschliche Zustände mit der Wahrscheinlichkeit größter Ungestaltetheit und Unordnung kaum kalkulieren. Die pädagogischen Systeme aber, die sich aus Wahrscheinlichkeiten größter Ungestaltetheit und Unordnung fortsetzen, folgen eigenen Gesetzen, zirkulieren spezifische Zustände und kommen am häufigsten vor. Ich behaupte solche häufigen Zustände als pädagogische Entropien, in denen sich informelle Lernprozesse konstituieren und grundsätzlich vollziehen.

*Weitere Analogien zum Grundverständnis:* Dass Natur immer Zustände größter Unordnung anstrebt, ist mit dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik hinterlegt. Solche Systeme besitzen eine positive Entropie. Ich kann mir weitere Details hier sparen, weil zwei Beispiele den Gedanken verdeutlichen werden:

- Wird eine Kerze entzündet und sollte der aufsteigende Rauch einen Zustand größerer innerer Ordnung anstreben, würde er sich möglicherweise in einer der oberen Raumecken versammeln. Doch solche Anordnungen wurden noch nie beobachtet. Der Rauch verteilt sich „gleichmäßig“ im Raum, denn er strebt den Zustand der größten Unordnung an.
- Sie haben zwei unterschiedliche Gase in getrennten Kammern. Werden nun beide Kammern zusammen geschoben und über eine kleine Öffnung miteinander verbunden, sind zwei Folgezustände denkbar. Jedes Gas bleibt in seiner Kammer oder beide Gase vermischen sich. Doch die Isolationsordnung in separaten Kammern würde für die Gase bedeuten, dass sie zum Aufrechterhalten ihrer getrennten Ordnung Arbeit verrichten müssten. Aber auch hier realisieren die Gase mit der Durchmischung der Zustand größter Unordnung.

Warum also sollten pädagogische Systeme, die sich aus natürlichen Lebensfunktionen fortsetzen, Zustände anstreben, die ansonsten in der Natur nicht mit größter Wahrscheinlichkeit vorkommen? Dafür gibt es keine systembezogenen Indikationsmengen, so dass für pädagogische Entropie und informelle Lernumgebungen folgende bezugstheoretischen Parameter zusammengefasst werden können:

- Pädagogische Entropie beschreibt in ungestalteten, anlassbedingten und situationsvarianten Lernprozesse die je vorhandenen Unschärfen, die zur Erhöhung der Stabilität lernender Systeme mit größter Wahrscheinlichkeit auftreten.
- Pädagogische Entropie stellt das Lernen als natürliche Lebensfunktion mit systemverwandten Eigenschaften zu natürlichen Systemen dar und abstrahiert von normativen Zuschreibungen oder gesellschaftlichen Implikationszwängen pädagogischer Bezüge.
- Pädagogische Entropie leitet als größte Wahrscheinlichkeit pädagogischer Unordnung maximale Systemstabilität lernender Systeme her, da Ungleichgewichtszustände innerer Repräsentanz als informelle Lerndifferenzen wirksam werden.
- Pädagogische Entropie verstärkt sich proportional zum informellen Lernprozesscharakter individueller Lerntätigkeiten.

## 5. Forschungsprojekt „Individualpädagogische Maßnahmen nach §27ff. KJHG“

Ein konkretes Anwendungsbeispiel informeller Lernumgebungen soll zeigen, welche Chancen und Grenzen mit den Gelegenheiten anlassbedingter, lebensinhärenter und situationsbezogener Lernumgebungen verbunden sein können. Referenziert werden individualpädagogische Aspekte eines Forschungsprojektes, das von den „Deutschen Jugendmarken“ seit 2007 gefördert und unter dem Titel „Intensivpädagogische Maßnahmen im Ausland und ihre Folgen“ den pädagogischen Einfluss informeller Lernprozesse aus einer empirischen Evaluationsperspektive abbilden soll (Fischer/Ziegenspeck 2008, 36-46). Einige Bemerkungen müssen vorangeschickt werden.

Diese Untersuchung wurde aufgelegt, da überzeugende Erfolge und partielles Scheitern individual- oder intensivpädagogische Auslandsmaßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe gleichsam auszeichnen. Diese Feststellung gilt generell für informelle Betreuungsumgebungen schwieriger Jugendlicher, egal ob diese im Inland, im Ausland oder in den sonstigen Facetten sozialer Praxis angeboten werden.

Diese Erfolgsambivalenz kann einerseits in der Sache selbst ihren Ausgang nehmen, denn die Wirklichkeit sozialer Praxis ist komplex, partikulär und ein

TORSTEN FISCHER

auf Veränderung angelegter Lebens- und Erfahrungsraum, der ohne soziale Widersprüche nicht denkbar wäre. Doch andererseits entstehen Vorbehalte, wenn delinquente Jugendliche aus Deutschland in Spanien klauen, drogensüchtige Jugendliche in Finnland kiffen, dubiose Schiffsreisen über die Weltmeere wie Belobigungen für jugendliche Straftäter dem deutschen Fließbandarbeiter erscheinen müssen, betreute Jugendliche aus Deutschland mit Vollgas in ungarischen Feriengebieten den ultimativen Kick erleben wollen oder in Griechenland ein deutscher Sozialarbeiter von seinem Zögling erschossen wird (Der Spiegel 6/2004). Dann kommen unabhängig von der oben skizzierten Erfolgsambivalenz berechnete Fragen auf: *„Der Tag im Dschungel von Nicaragua hatte eigentlich ganz gut angefangen – zumindestens nach dem Geschmack von Marcel M., 15, einem Jungen aus dem Ruhrgebiet mit 50 Straftaten auf dem Kerbholz: Am 16. Dezember vergangenen Jahres ließ er sich im Buschcamp von Bismuna zusammen mit anderen schwer erziehbaren Jugendlichen aus Deutschland mal so richtig voll laufen, mit reichlich Maisbier von den Indios. Aber dann, erzählt Marcel, hätten die Betreuer Stress gemacht. Seine Kumpels und er hätten Sandeimer schleppen und Löcher buddeln müssen. Da sei ein Mädchen aus der Truppe auf eine Idee gekommen: Ihr Freund, drüben auf der honduranischen Seite, sagte es, habe ein echt gutes Marihuanafeld; wie wär’s also, einfach abzubauen, sich ins Feld zu legen und sich mal einen Tag locker zu machen?“* (Der Spiegel 6/2004)

Nicaragua ist sicher als sozialer Bühnenwechsel weit genug weg, um schwierigen Jugendlichen einen echten Neuanfang hinsichtlich ihres persönlichen Handelns zu bieten. Jedoch bleibt die gelebte Wirklichkeit und mit ihr die erzieherische Wirksamkeit einer intensiven sozialpädagogischen Betreuung der Maßstab des politischen, pädagogischen und administrativen Entscheidungshandelns. Diese Wirklichkeit bedarf weiterer Kritik und Vergewisserung, soll hier aber nicht dem Darstellungsinteresse vorgeordnet bleiben. Dennoch – das kann an dieser Stelle hinterlegt werden – wurden aus kritischen Einzelfällen intensivpädagogischer Arbeit nicht selten Überzeugungen abgeleitet, die Gestaltungsformen informeller Lernumgebungen Hilfen zur Erziehung herleiten. Also müssen die starken Überzeugungen intensivpädagogischer Betreuungsarbeit im Ausland hinterfragt und das von freien Trägern und ihren Berufsverbänden als „finales Rettungskonzept“ kommunizierte sowie aus dem KJHG dogmatisch abgeleitete pädagogische Konzept individualpädagogischer Betreuung thematisiert werden.

Im Kern dieser Projekte geht es darum, dass schwierige und benachteiligte Kinder und Jugendliche in verfremdeten und weit entlegenen Orten informelle und familienähnliche Lernumgebungen vorfinden, in ihnen ihre gewohnten und gestörten Muster verlassen, neue und stabile Beziehungen aufbauen und den Schulabschluss oder eine vergleichbare Ausbildung verwirklichen. Diese Idee der „pädagogischen Provinz“, also in einer kontrast- und anregungsreichen Lern- und Beziehungsumgebung wurde in der Reformpädagogik wieder entdeckt und gilt bis heute als Ansatz kustodialer Erziehungspraxis. Für diesen

Ansatz sprechen jene lernpsychologischen Studien, die persönliche Veränderungsbereitschaft aus der direkten zwischenmenschlichen Beziehung in einem abgeschlossenen pädagogischen Erfahrungsraum ableiten und damit die negativen Einflüsse alltäglicher Lebenswelten entziehen wollen. Darüber hinaus werden in diesen pädagogischen Räumen wesentliche Lernimpulse wirksam, die sich auf informelle Umgebungsparameter zurückführen lassen: Lernen in Familienstrukturen, Lernen in der Freizeit, Lernen durch handwerkliche Arbeit und den Umgang mit Material, Natur, Tieren etc., Permanenzprinzipien kontinuierlicher Lernverläufe in einem Ganztagsformat oder sozio-kulturelle Bindungserfahrungen. Aus dieser Ansicht individualpädagogischer Projektarbeit konnte folgende Fragestellung abgeleitet werden: Wie werden intensivpädagogische Betreuungen im Ausland wirksam und welche Momente informellen Lernens machen sie für eine Hilfe zur Erziehung begründbar?

### 5.1 Einige Strukturdaten zur Untersuchung

- Nach einer deutschlandweiten Befragung aller Jugendämter und der beteiligten Träger konnte zunächst ermittelt werden, dass zum Erhebungszeitraum (Dezember 2006) sich fast genau 600 Kinder und Jugendliche in individualpädagogischen Maßnahmen im Ausland befanden. 40% weniger als noch 5 Jahre zuvor, was sicher mit den gescheiterten und in der öffentlichen Kritik stark bewerteten Auslandsprojekten zusammenhängen dürfte.
- Der Stichprobenumfang untersuchter Kinder und Jugendlicher beträgt in den folgenden Darstellungen  $n = 67$ . Mit Beendigung der Studie, die zum Zeitpunkt der Publikation noch andauerte, wird  $n = 80$  erreicht.
- Das Durchschnittsalter der Kinder und Jugendlichen betrug 16 Jahre in einer Geschlechtsverteilung m/f wie 45/22.
- Das Durchschnittsalter der Betreuer betrug 41 Jahre absolut und das Verhältnis von Pädagogen/Laienpädagogen stellte sich wie 29/67 dar.
- Von 103 Trägern der Kinder- und Jugendhilfe, die individualpädagogische Einzelbetreuung betreiben, wurden 19 ausgewählt und die Daten in 13 Ländern erhoben.
- Die durchschnittliche Betreuungszeit im Ausland betrug 41 Wochen.
- Erhoben wurde in einer Kombinationsanordnung nichtexperimenteller und experimenteller Klassen von Persönlichkeitskategorien (FPI-R) zur Bestimmung von Empathie-Indizes, die Aussagen zur Bindungstiefe zwischen Betreuer und Jugendlichen liefern sollen. Darüber hinaus wurden Strukturdaten erhoben (GSI), die Hinweise auf den Gesamtanlage der Betreuungsumgebung konzentrieren sollen.

TORSTEN FISCHER

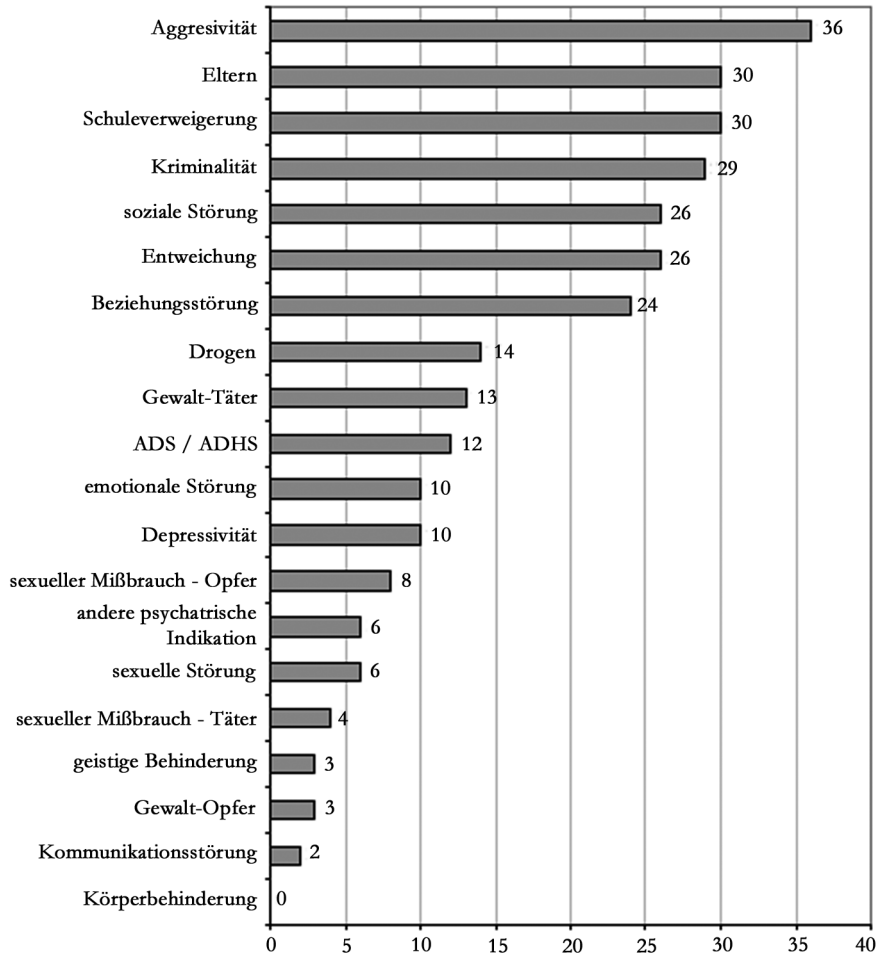


Abb. 3

## 5.2 Indikationsmengen für individualpädagogische Auslandsmaßnahmen

Warum wurden die Kinder und Jugendlichen in diese speziellen Lernumgebungen des Auslands geschickt? Die Ableitungsmengen lassen Mehrfachnennungen zu.

### 5.3 Zustandsmessung nach dem FPI-R<sup>2</sup>

Dieser Zusammenstellung von nichtexperimentellen Indikationsmengen individualpädagogischer Auslandsmaßnahmen ist direkt abzulesen, dass eine obere Gruppe (bis Beziehungsstörungen) ein hohes Maß an Lebensunzufriedenheit, fehlender Leistungsorientierung, sozialer Störungen und aggressiven Verhaltensdispositionen zum Ausdruck bringt. Nach einer durchschnittlichen Verweildauer von ca. 10 Monaten in diesen Maßnahmen konnte folgender Zustand hinsichtlich definierter Persönlichkeitskategorien empirisch erhoben werden:

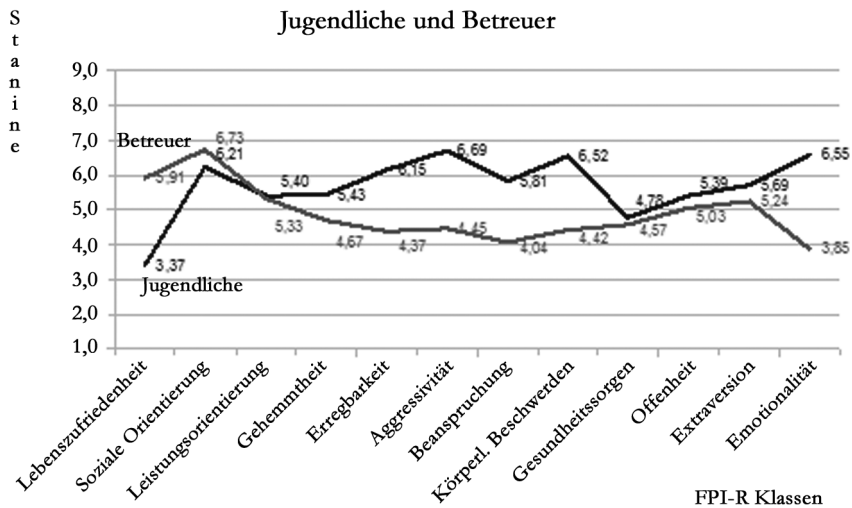


Abb. 4

Die in Abb. 4 dargestellten Werte spiegeln die Mittelwerte der Betreuer und Jugendlichen hinsichtlich der Persönlichkeitskategorien des FPI-R wider. Danach befinden sich bei den Jugendlichen die Werte der Lebenszufriedenheit, der Gewaltbereitschaft, der körperlichen Beschwerden und emotionalen Stabilität außerhalb der normal verteilten Referenzwerte der Normstichprobe des FPI (Testzentrum 2007). Damit ist den Messwerten deutlich abzulesen, dass jene informellen Lernumgebungen des Auslands nur sehr bedingt auf die Entwicklungsdefizite und Verhaltensstörungen der Jugendlichen einen deutlichen Einfluss gewinnen. Darüber hinaus ist mit Sicherheit festzustellen, dass bereits fest verankerte Dispositionsmuster für Tätigkeit und Verhalten selbst über einen längeren Zeitraum nur sehr eingeschränkt und in einem positiven Entwicklungsfortschritt messbar darstellbar werden. Von daher ist mit den Überzeugungen finaler Rettungskonzepte und mit Wirksamkeitsbehauptungen informeller Lernumgebungen eher zurückhaltend umzugehen.

Daraus leitet sich ab, dass die affirmativen Überzeugungen und Entwicklungsbehauptungen individual- oder intensivpädagogischer Projektarbeit sich eher auf den zwischenmenschlichen Bezug richten müssen, der ohne Zweifel in den Formen der Einzelbetreuung ein hohes Maß an Empathie und persönlicher Bindung erzeugen und sichern kann. Hier ist anzumerken, dass dieser Aufsatz im Nachgang zu einem Vortrag zum DGfE-Kongress 2008 an der TU-Dresden entstand und die Auswertungsphase der Datenbestände zum Zeitpunkt der Publikation noch nicht abgeschlossen war. Die hier thematisierte Untersuchung wird aber in ihrem Endergebnis über Differenzmessungen von Fremd- und Selbsteinschätzungen nach den Kategorien des FPI-R jene Wahrnehmungsfaktale extrahieren, aus denen sich skalierte Empathie-Indizes und damit empirische Informationen zur Bindungstiefe sowie zur Ausprägung des individualpädagogischen Bezuges ableiten lassen. Spätestens dann wird aus einer empirischen Begründungslage weiter argumentiert werden können, mit welcher Wirklichkeit und Wirksamkeit informelle Lernumgebungen in ihrer familien-, situations-, personen- und gegenstandsspezifischen Partikularität einen eigengesetzlichen Lernraum konstituieren, der den individuellen Lern- und Handlungsdispositionen variante Entwicklungsmöglichkeiten bietet.

## 6. Zusammenfassung

Ist informelles Lernen ein Lernen, das es nicht sein kann?

- Informelle Bildung durch informelles Lernen findet überall dort statt, wo sich soziale, kulturelle, funktionale, mediale und natürliche Lebensbeziehungen ergeben. Dieses Lernen hält also allen normativen Erziehungserwartungen stand, da es sich ihnen weitestgehend entzieht. Anders formuliert: Informelles Lernen unterliegt kaum gesellschaftlichen Implikationszwängen, sondern individuellen, sofern persönliche Selbstbildungsambitionen sie hervorrufen. Damit ist Informelle Pädagogik primär eine Pädagogik der Lernförderung, vitalen Anregung, helfenden Zuwendung und persönlichen Ermutigung.
- Informelle Lernumgebungen mit ihren pädagogischen Kontrollüberzeugungen der Individualität und Erfahrungsbildung dienen dem zeitlich unbegrenzten biographischen Aufbau von Wissen und Können. Sie können aber nur sehr begrenzt dafür hergenommen werden, bereits habituierte Handlungs- und Verhaltensdispositionen in zeitlichen festen Begrenzungen signifikant zu verändern.
- Aus informellen Lernumgebungen eine sozial- oder freizeitpädagogische Methode machen zu wollen, wie es etwa in der Individual- oder Intensivpädagogik in den Hilfen zur Erziehung behauptet wird, muss abgewiesen

- werden. Informelle Lernbedeutungen sind partikular, situationsbezogen, lebensinhärent und streuen in ihrer persönlichen Bedeutsamkeit breit.
- Dennoch kann informellen Lernprozessen eine ganz besondere Bedeutung und Wirksamkeit unterstellt werden: Die nämlich, dass die Vielfalt lebensgebundener Problemsituationen von jedem einzelnen Akteur die Aktivierung ganz unterschiedlicher und zur Semantik dieser Probleme passendes Problemlösungsverhalten hervorruft, jenseits gesellschaftlicher Perfektionsambitionen oder gesellschaftlicher Implikationszwänge zwischen Anpassung und Entwicklung.

## Anmerkungen

- 1 Der Begriff Entropie ist im Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik am stärksten aufgebaut und liefert hier für die Darstellungsabsicht pädagogischer Entropie allein einen Begründungsrahmen für die Funktionsweise natürlicher Systeme, sofern äußere Einflüsse in Unter-Systemen kalkulierbar bleiben. Das Individuum als lernendes System wird im Sinne konstruktiver Bezugstheorien in seinen inneren Verlaufsqualitäten geistiger, emotionaler und körperlicher Repräsentanz als operational geschlossen aufgefasst, obgleich umweltbezogene Kopplungen schon allein im Dispositionsspektrum nicht ausgeschlossen werden können. So wird es möglich die psychischen sowie physischen Gleichgewichtsbedingungen als Aspekte der Systemstabilität eines lernenden Systems analog auf Entropieerhöhungen innerhalb informeller Lernumgebungen anzuwenden. Der informelle Lernvorgang kann als Veränderungsprozess und damit als Ungleichgewichtszustand innerer Repräsentanz aufgefasst werden, der einerseits eine Entropieerhöhung hervorruft, die ihn auch bereitstellt. Andererseits ist für pädagogische Systeme oder lernende Systeme von einer Bedeutung, dass diese Ungleichgewichtszustände in informellen Lerndifferenzen Begründung finden, die aufgrund individueller Eigenheiten und in ihrer Summe das Wahrscheinlichkeitsmaß größter Systemstabilität und damit größter pädagogischer Unschärfe herleiten. Der Autor hat den Begriff pädagogischer Entropie hergeleitet in: Fischer, T. (2003): *Informelle Pädagogik*. Hamburg 2003.
- 2 Freiburger Testzentrum (Hrsg., 2007): *Freiburger Persönlichkeits-Inventar (reduzierte Variante)*. Freiburg 2007.

## Literatur

- BENNER, D. (1992): *Allgemeine Pädagogik*. 2. Auflage, Weinheim 1992.
- BENNER, D. (1995): *Studien zur Theorie der Erziehung und Bildung*. Band 2: *Pädagogik als Wissenschaft, Handlungstheorie und Reformpraxis*. Weinheim 1995.
- EUROPÄISCHE KOMMISSION (Hrsg., 1996): *Weißbuch zur allgemeinen und beruflichen Bildung*. Brüssel 1996.

---

**TORSTEN FISCHER**


---

- FISCHER, T. (1995): Zur Qualitätsdiskussion über erlebnispädagogische Projektarbeit der Heimerziehung im Ausland. In: Zeitschrift für Erlebnispädagogik. Heft 15/10-11/95, Lüneburg 1995, S. 25-29.
- FISCHER, T./ZIEGENSPECK, J.W. (1995): Positionen zur Standardentwicklung für erlebnispädagogische Projektarbeit im Ausland. Berlin-Lüneburg 1995.
- FISCHER, T. (1996): Zur Aktualität der Qualitätssicherung bei Reiseprojekten der deutschen Heimerziehung im Ausland. In: Zeitschrift für Erlebnispädagogik. Heft 16/11/96, Lüneburg 1996, S. 54-56.
- FISCHER, T./ZIEGENSPECK, J.W. (1997): Qualität als pädagogisches Programm. In: Seifert, J.: Qualität als Programm. Lüneburg 1997, S. 5-10.
- FISCHER, T. (1997): Qualitäts-Sicherung: Ein erlebnispädagogisches Zukunftsthema? In: Zeitschrift für Erlebnispädagogik. Heft 17/12/97, Lüneburg 1997, S. 44-60.
- FISCHER, T. (2002): Informelle Bildung in handlungs- und erlebnisorientierten Lernbereichen. In: ZfE, Heft 22/12/02, Lüneburg 2002, S. 57-66.
- FISCHER, T. (2003): Informelle Pädagogik. Systematische Einführung in die Theorie und Praxis informeller Lernprozesse. Hamburg 2003.
- FISCHER, T./MORCZEK, P.M. (2004): Pädagogik und Therapie. Einführung in die Theorie und Praxis pädagogischer Therapieformen. In: Schriftenreihe: Schriften zur Pädagogischen Psychologie, Band 12, Verlag Dr. Kovac, Hamburg 2004, 130 Seiten.
- FISCHER, T. (2006, Hrsg.): Hochschule und Erlebnispädagogik. Schneider-Verlag, Hohengehren 2006, 272 Seiten.
- FISCHER, T./ZIEGENSPECK, J.W. (2008): Welche Wirkungen haben intensivpädagogische Auslandsmaßnahmen in den Hilfen zur Erziehung? In: Zeitschrift für Erlebnispädagogik. Heft 28/01/08, Verlag 'edition erlebnispädagogik', Lüneburg 2008, S. 36-46.
- TESTZENTRUM (2007): Freiburger Persönlichkeitsinventar – reduzierte Fassung. Freiburg 2007.
- KRON, F. (1994): Grundwissen Pädagogik. München-Basel 1994.
- LOCH, W. (1969): Enkulturation als anthropologischer Grundbegriff der Pädagogik. In: Weber, E. (Hrsg.): Der Erziehungs- und Bildungsbegriff im 20. Jahrhundert. Bad Heilbrunn 1969, S. 122-140.
- MEDER, N. (2002): Nicht informelles Lernen, sondern informelle Bildung ist das gesellschaftliche Problem. In: Meder, N., Fromme, J. (Hrsg.): Informelle Pädagogik. Köln 2002, S. 8-17.
- UHLE, R. (2002): Zur Möglichkeit einer bildungsphilosophischen Begründung für die Mittlere Bildung. Hamburg 2002.

Manfred Heieis

## DIE WÜRTTEMBERGISCHE SCHWARZWALDBAHN

### Vorstellung eines verkehrspolitisch-kulturellen Bürgerprojektes zur Reaktivierung des mehr als touristi- schen Symbols südwestdeutscher Eisenbahngeschichte

War die 1872 ab Stuttgart eröffnete Württembergische Schwarzwaldbahn einst ein Jahrhundertbauwerk mit Konstruktionselementen einer Gebirgsbahn, so fiel gerade die interessante letzte, mit Kehrschleifen und zweigleisiger Hochbrücke in den Nordschwarzwald führende Teilstrecke Weil der Stadt-Calw nach deren Aufgabe in einen Dornröschenschlaf. Doch dem beachtenswerten Engagement einer 1987 gegründeten Bürgerinitiative zum Erhalt der Württembergischen Schwarzwaldbahn ist es zu verdanken, dass die angestrebte neuerliche Inbetriebnahme für den öffentlichen Zugverkehr in den Bereich des Möglichen rückt durch einsetzenden Bewusstseinswandel und die aktive touristische Aufwertung der Strecke im Vorfeld.

Stellen Sie sich vor, Sie könnten in Stuttgart bequem die Bahn nehmen und kämen in einem Rutsch in das Zentrum des Nordschwarzwaldes nach Calw. Dort angelangt, liegt vor Ihnen eine Landschaft mit Naturschönheiten, kulturellen Sehenswürdigkeiten und einigen der bekanntesten Kur- und Freizeitor-ten Baden-Württembergs. Bad Wildbad, Bad Liebenzell und Bad Teinach waren schon im Mittelalter geschätzt aufgrund des günstigen Einflusses ihrer natürlichen Heilfaktoren auf den Organismus. Burg Zavelstein zur Krokusblüte, Kloster Hirsau mit originellen Freilichtaufführungen, das Hesse-Museum in Calw, die Schaubergwerke in Neubulach und Neuenbürg oder die zahlreichen Lichterfeste im Sommer lohnen allemal einen Besuch.

Doch ohne Umwege, Fahrtunterbrechung und Wechsel des Verkehrsmittels läßt sich heute mit der Bahn nicht einmal Calw aus Richtung Stuttgart erreichen. Es gibt von Calw keine Verbindung in den Mittleren Neckerraum mehr, seitdem die damalige Bundesbahn den Betrieb der Württembergischen Schwarzwaldbahn bis Mitte 1983 eingestellt hat. In Etappen zwischen 1868 und 1872 eröffnet, verlief deren ursprüngliche Streckenführung von Stuttgart über Calw, Nagold und Horb bis Rottweil. Zeitweilig stellte sie sogar die Hauptverbindung in die Schweiz dar. Mit zunehmender Entwicklung des Schienennetzes gingen davon Teilstrecken in umfassenderen Verbindungen auf oder wurden durch solche teilweise ersetzt.

So integrierte die in Pforzheim gen Horb auslaufende „Nagoldtbahn“ bereits 1874 das Zwischenstück von Calw nach Nagold. Die „Gäubahn“ übernahm 1906 den Anschluss von Stuttgart nach Horb über Böblingen und Eutingen. Worauf dann erst eine Strukturmaßnahme aus den 1980er Jahren jene Lücke in das Netz der früheren Schwarzwaldbahn riss, die heute immer deutlicher als Defizit zutage tritt aufgrund der Probleme mit stetig zunehmendem Straßenverkehr und einer größeren Sensibilität gegenüber dem Abbau von Regionalverbindungen der Bahn. Konkret ist die Rede vom Verlust der weiterführenden Strecke über Weil der Stadt hinaus nach Calw, nachdem das Stuttgarter S-Nahn-Netz sich bis Weil der Stadt ausgedehnt hat.

Das Eisenbahnzeitalter begann für Deutschland am 7. Dezember 1835 als zwischen Nürnberg und Fürth die erste, sechs Kilometer lange Bahnstrecke mit viel Rummel und Aufsehen eingeweiht wurde. Im Vorfeld jener legendären Eröffnungsfahrt der Lokomotive „Adler“ war eine 1830 von der württembergischen Regierung eingesetzte Verkehrskommission ebenso zu dem Schluss gekommen, dass der noch jungen und aufstrebenden Eisenbahn die Zukunft als Verkehrsmittel im Südwesten gehören sollte. Jeder Kleinstaat regelte seine Verkehrs- und Eisenbahnpolitik im 19. Jahrhundert in eigener Regie.

Speziell Stuttgart und den Nordschwarzwald verkehrstechnisch zu verbinden, war das erklärte Ziel, welches der württembergische Landtag 1865 mit der Entscheidung verfolgte, eine offiziell mit Namen an die geografischen Bezüge anklingende „Schwarzwaldbahn“ bauen zu lassen. Obwohl diese erst nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1872 komplett fertiggestellt werden konnte, betonen schwäbische Eisenbahnfreunde gerne, dass die Inbetriebnahme immerhin schon ein Jahr vor der Jungfernfahrt der später berühmteren und noch heute unter der Deutschen Bahn verkehrenden „Schwarzwaldbahn“ stattfand, die das Großherzogtum Baden von Offenburg über das Gutachtal 1873 auf die Reise schickte.

Doch allem Vorsprung der Gründerjahre zum Trotz hat die Württembergische Schwarzwaldbahn den verkehrstechnischen Wandel im 20. Jahrhundert mit eindeutiger Bevorzugung des Individual- und Autoverkehrs nicht überlebt. Am Ende setzte die Bahn sogar selbst einen Omnibusverkehr parallel zur Schiene ein, um die letzten noch verbliebenen 23 Streckenkilometer der Schwarzwaldbahn zwischen Calw und Weil der Stadt zu bedienen. Ließ sich im direkten Vergleich schließlich der Omnibus als wirtschaftlicher rechnen, so auch deshalb, weil er die Stadt Calw zentral ansteuern und dadurch der Bahn Fahrgäste abziehen konnte, während der Zugverkehr auf den jetzt „Calw Süd“ genannten und inzwischen stillgelegten Bahnhof „hinter der Stadt“ angewiesen war und keine neue Anbindung und innerstädtische Haltestation bekam. Nach 111 Jahren fuhr der letzte Zug mit Fahrgästen aus Weil der Stadt an jenem denkwürdigen 27. Mai 1983, Punkt 19.21 Uhr, im Bahnhof von Calw ein. Fortan gab es keinen Personenverkehr der Schwarzwaldbahn mehr. Der Abschnitt zwischen Weil der Stadt und der Landeshauptstadt war bereits 1978 im

Stuttgarter Nahverkehrsverbund aufgegangen. Seitdem fahren die signalfarbenen Wagen der Stuttgarter S-Bahn zwar bis in die Kepler-Stadt an den Rand des Schwarzwaldes heraus, doch eine neue Grenze zum Mittelgebirge hin tut sich damit auch auf.

Denn merkwürdigerweise endet jeglicher Zugverkehr abrupt in Weil der Stadt, der einzigen Endstation einer S-Bahn-Linie ohne weitere Bahnanschlüsse und Streckenverbindungen. Die Bevölkerung in und um Calw, dem Zentrum eines ganzen Landkreises, verfügt über keine Anbindung mehr an die Region Stuttgart durch die Bahn. Und das, obwohl tausende Pendler werktags auf den Strassen unterwegs sind, wo der Stau den Verkehrsfluss häufig unterbricht. Die Belastungen durch Luftverschmutzung und Lärm sind für die Anwohner schon im Nordschwarzwald alltäglich spürbar.

Da liegt der Gedanke nicht fern, den Betrieb der Schwarzwaldbahn auf dem brachliegenden Verbindungsstück nach Weil der Stadt mit einer modernen Regionalbahn wieder aufzunehmen. Genau diesem Anliegen ist die Arbeit des 1987 gegründeten und sich als Bürgerinitiative verstehenden "Vereins zur Erhaltung der Württembergischen Schwarzwaldbahn Calw-Weil der Stadt", kurz WSB, gewidmet. Der erste Vorsitzende und pensionierte Pädagoge Hans-Ulrich Bay wird nicht müde zu betonen, dass die Strecke rechtlich verbürgt niemals wirklich stillgelegt worden sei. Es fände lediglich kein Zugverkehr mehr darauf statt, seitdem die Bahn auch den Gütertransport Anfang 1988 eingestellt hat. Aber nach umfassender Sanierung der überall noch vorhandenen Gleisanlagen könnte der Betrieb erneut aufgenommen werden.

Diesem Ziel lässt sich nur in enger Kooperation und Abstimmung mit den Kreisbehörden näher kommen. In der Tat gelang dem WSB der Coup, den Landkreis Calw zum Abkauf der Strecke von der Deutschen Bahn für den Preis einer symbolischen Mark zu bewegen, Stichtag 1. Januar 1994. Und nachdem sich im Folgejahr auch die Bahnkonzession als Industriegleis ohne Verkehr beschaffen ließ, sieht der WSB in der amtlich anerkannten „Güteranschlussbahn des Landkreises Calw ohne Betrieb“ ein Vehikel und reiches Betätigungsfeld auf dem Weg zur vollen Reaktivierung der Schwarzwaldbahn.

Denn dort, wo die historische Schwarzwaldbahn am südlichen Stadtausgang von Calw Station machte, bekam der WSB den Großteil der Bahnanlage vom Landkreis Calw zur Pacht überlassen. Ausgenommen ist eines der insgesamt fünf Gleise in Calw Süd, das die Deutsche Bahn für den Betrieb der „Kulturbahn“ nutzt. Diese verbindet auf dem ursprünglichen Verlauf der „Oberen Neckarbahn“ und der „Nagoldtalbahn“ heute Pforzheim als Pforte in den nördlichen Schwarzwald mit kulturell so hervorstechenden Orten wie Hirsau, Calw, Horb am Neckar und Tübingen. Außerdem ist Maulbronn mit seinem weltberühmten und in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommenen Zisterzienserkloster seit 1997 durch einen „Klosterstadt-Express“ während der Sommermonate angebunden.

## MANFRED HEIEIS

Die Verknüpfung dieser interessanten Linien mit einer direkten Verbindung in den Raum Stuttgart würde allerdings erst wieder die Schwarzwaldbahn schaffen. Der Verein, welcher sich für deren Wiederbelebung auf einer offiziellen Hauptstrecke einsetzt, zählt eine 160 Personen starke Mitgliederschaft. Davon stammt ungefähr ein Drittel aus dem Kreis Calw selbst, ein weiteres Drittel kommt aus der Gegend Weil der Stadt bis Stuttgart. Diese örtliche Verbundenheit ist nicht unwichtig, denn neben der ideellen Unterstützung ist mannigfaches praktisches Engagement vonnöten, um etwas von dem Projekt der Reaktivierung auch sicht- und erlebbar werden zu lassen.

So halten Aktive aus der unmittelbaren Umgebung, häufig engagierte Jungmitglieder, die Gleise im Bahnhofsbereich Calw Süd von Wildwuchs und Unrat frei. Weitere Herausforderungen sind die Bauwerksanierung und Instandsetzungsarbeiten. Dabei soll die begonnene Musealisierung einzelner noch vorhandener Bahnobjekte die Realität der Schwarzwaldbahn ins Bewusstsein zurückbringen. Gewünscht ist, ihre volle Reaktivierung als gegenwärtige Option im öffentlichen Diskurs fest zu verankern. Dazu tragen etwa ehrenamtliche Vorarbeiten für die Aufnahme eines zunächst touristischen Zugverkehrs mit einem „Hermann-Hesse-Express“ bei. Der ausgewählte Calwer Namenspatron hat die Schwarzwaldbahn persönlich erlebt und sie in seinen weltweit gelesenen Werken auch mit einigen Äußerungen bedacht. Für großes Aufsehen sorgte die im Juli 2007 unter Federführung von Verein und Stadt Calw vollbrachte Umsetzung des 1889 erbauten „Stellwerks Nr. 1 Calw Süd“. Nach dem Abriss eines Lagerhauses hatte die Stadtverwaltung das nordwestliche Bahnhofsgelände für die Bebauung mit einem Supermarkt freigegeben, welcher jedoch der zehn Meter lange und acht Meter hohe Stahlfachwerkbau im Wege stand. Letztlich ließ sich das Stellwerk außer Betrieb für museale Zwecke nur erhalten, indem es zu Lasten des neuen Bauherren 100 Meter in Richtung Innenstadt verschoben wurde. Eine Althengstetter Schwerlastspedition vollbrachte dabei während sechs aufregender, von der lokalen Presse genau verfolgter Tage millimetergenaue Maßarbeit.

Die Operation ist geglückt, aber aufgrund der Versetzung hat das historische Stellwerk auch seinen bisherigen Denkmalstatus verloren. Dem WSB entgehen dadurch dringend benötigte Sanierungszuschüsse. In den 1990er Jahren konnte die ganze Strecke Calw-Weil der Stadt der Württembergischen Schwarzwaldbahn samt den zugehörigen Bauwerken auf Betreiben des Vereins unter Denkmalschutz gestellt werden. Dabei ist das an sicheren Ort verbrachte Stellwerk Nr. 1 überhaupt das älteste erhaltene der Königlich Württembergischen Staatsbahn. Die komplett erhaltene mechanische Innenausstattung macht es außerdem zu einer technischen Rarität. Besucher werden nach den touristischen Plänen des WSB einmal die Möglichkeit bekommen, selbst eine Weiche und ein Signal wie in früherer Zeit durch Betätigung der großen Handhebel zu stellen. Von „einer Attraktion, die es in der Form in Deutschland bis-

her noch nicht gibt“ spricht Hans-Joachim Knupfer, der sich als Schriftführer für den Verein und seine Ziele engagiert.

Zum „Tag des offenen Denkmals“ am 14. September 2008 stand das bisher teilsanierte Stellwerk Nr. 1 wieder zur Besichtigung frei. Ebenso lud die noch am Bahnhof Althengstett verweilende „Donnerbüchse“, ein ausrangierter Reisezugwagen Ai 29 aus den 1930er Jahren, zum Besuch der darin gezeigten Informationsausstellung ein. Langfristig ist daran gedacht, am Bahnhof Calw Süd ein historisches Ensemble zu kreieren aus Donnerbüchse, Stellwerk und alter Weichen- und Signalvorrichtung.

Ohne Zweifel soll die begonnene Musealisierung und touristische Aufwertung der Strecke die Realität der Schwarzwaldbahn vergegenwärtigen. Doch ist diese im Moment eine historische und dass unter Umständen sogar die Gefahr besteht, im Sinne moderner Eisenbahnromantik mit der eigentlichen Idee der Reaktivierung auf dem Abstellgleis zu landen, wird von den Vereinsleitern nicht so gesehen. Denn nur solange es eine auch durch Instandsetzungsarbeiten geförderte Bewusstheit von der Schwarzwaldbahn gäbe, bestehe überhaupt die Chance, sie wieder in Betrieb nehmen zu können.

Außerdem strebt der WSB für die ein Vierteljahrhundert unterbrochene Verbindung von Calw nach Weil der Stadt eine zeitgemäße Regionalbahn mit neuesten Leichttriebwagen für Elektro- oder Dieselmotoren an, die sich deutlich von jeder früheren Eisenbahntechnik absetzt. Dimensional unangemessen erscheint genauso eine Verlängerung der bestehenden S-Bahn-Route. Und Beispiele gelungener moderner Reaktivierungen geben in der näheren Umgebung etwa die zwischen Tübingen und Herrenberg nach einem Dornröschenschlaf wieder verkehrende „Ammertalbahn“ oder die „Schönbuchbahn“ von Böblingen nach Dettenhausen.

Wie die Badische, weist auch die Württembergische Schwarzwaldbahn sämtliche im Bahnbau bekannten Trassierungselemente auf. Sie könnte uns aufs Neue beeindruckende Höhepunkte einer typisch konzipierten Gebirgsbahn in Schwaben zeigen. Fantastische Berg- und Talblicke, Tunnel, ein Hochviadukt, die Hirsauer Gebirgsbahnschleife oder der zu seiner Zeit „größte Eisenbahndamm der Welt“ gepriesene Tälesbachdamm haben ehemals viel Anklang und schriftstellerische Verbreitung gefunden. So schrieb der vielgereiste und lokal bewanderte Gustav Ströhmfeld Anfang des letzten Jahrhunderts noch: „... die Schwarzwaldbahn, die an sich eine Sehenswürdigkeit darstellt. Zur Kühnheit steigert sich der Bau auf der Strecke von Weilderstadt (früh. Schreibw./Anm. Heieis) nach Calw.“

MANFRED HEIEIS

## Literatur

- FREMLING, R. (1975): Eisenbahnen und deutsches Wirtschaftswachstum 1840-1879. Dortmund.
- KECH, E. (1911): Geschichte der deutschen Eisenbahnpolitik. Leipzig 1911.
- KERN, T. (2008): Soziale Bewegungen. Ursachen, Wirkungen, Mechanismen. Wiesbaden.
- MIHAILESCU, P.-M./MICHALKE, M. (1985): Vergessene Bahnen in Baden-Württemberg. Stuttgart.
- RIEBER, E. (1992) (Hrsg.): Die Württembergische Schwarzwaldbahn (Stuttgart-Calw). Ein historischer, geologischer, literarischer und aktueller Eisenbahnstreckenführer, Diplomarbeit im Studiengang Kartografie der Karlsruher Fachhochschule. Karlsruhe.
- RUCHT, D./NEIDHARDT, F. (2003): Soziale Bewegungen und kollektive Aktionen. In: Joas, Hans (Hrsg.): Lehrbuch der Soziologie, Frankfurt a. M.
- SIEDENTOP, U. (1985) (Hrsg.): Die erste Section der Württembergischen Eisenbahnen. Berichte, Vorträge und Gutachten. Nachdrucke aus den 1840er Jahren, Heidenheim.
- STRÖHMFELD, G. (1910): Schwäbisches Wanderbuch. Eisenbahn- und Wanderführer durch Württemberg und Hohenzollern, hrsg. v. d. Generaldirektion der Kgl. Württembergischen Staatseisenbahnen, Stuttgart/Berlin/Leipzig.
- STRÖHMFELD, G. (1911) (Hrsg.): Schwäbische Kurorte, Sommerfrischen, Sportplätze. Führer durch die Bäder, heilklimatischen Kurorte, Sommerfrischen und Winter-Sportplätze in Württemberg und Hohenzollern für Erholungsbedürftige und Sportfreunde, Stuttgart.
- STRÖHMFELD, G. (um 1915): Württemberg und Hohenzollern. Ein Reisebegleiter durch das schöne Schwabenland, hrsg. v. d. Württembergisch-Hohenzollerischen Vereinigung für Fremdenverkehr, Stuttgart o. J.
- VEREIN ZUR ERHALTUNG DER WÜRTEMBERGISCHEN SCHWARZWALDBAHN E. V. (1991) (Hrsg.): Die Württembergische Schwarzwaldbahn von Stuttgart bis Nagold. Mit besonderer Rücksicht auf Calw, Nachdruck des gleichnamigen Buches von Hochstetter/Schütz 1872, Stuttgart.
- WEDLER, J./THÖMMES, M./SCHOTT, O./DEUTSCHE BUNDESBahn, BUNDESBahNDIREKTION STUTTGART (1993) (Hrsg.): Die Bilanz. 25 Jahre Planung und Bau der S-Bahn Stuttgart. Stuttgart.
- ZIEGLER, D. (1996): Eisenbahnen und Staat im Zeitalter der Industrialisierung, In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 127. Stuttgart.

Andreas Bär

## UMWEGE UND ABWEGE MENSCHLICHER BILDUNG IM TEUFELSKREISLAUF EINER DELINQUENTEN ENTWICK- LUNG – SCHILLERS BEITRAG ZU EINER AUCH KRIMINAL- SOZIOLOGISCH REFLEKTIERTEN BILDUNGSTHEORIE

Im fünfzehnten seiner *Briefe zur ästhetischen Erziehung des Menschen* formuliert Friedrich Schiller den anthropologischen Grundsatz seiner Spieltheorie und Bildungstheorie des Schönen, wenn er an den Herzog von Augustenburg schreibt: „Denn, um es endlich auf einmal herauszusagen, der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und *er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt*“ (NA 20, S. 359). Will man diesen anthropologischen Kernsatz über den wechselseitigen Zusammenhang von der Beschaffenheit des als monadisch gedachten menschlichen Wesens und der Kunst in ihrer Facettenhaftigkeit verstehend erfassen, wie sie von Schillers frühem Bildungsgedanken her konzipiert ist, reicht es nicht aus, sie allein oder hauptsächlich unter den Leitaspekten der Adaption und produktiven Weiterentwicklung kantischer Ideen zu untersuchen. Ebenso wenig ist die Konzentration auf Schillers konstruktive Leibniz-Rezeption ausreichend, um seine Bildungstheorie in der ihr gebührenden Vielschichtigkeit zu begreifen. So konstitutiv Schillers Applikation der Leibnizschen Monadenkonzeption, dessen Lehre von der prästabilierten Harmonie, seiner Auffassung der Welt als ein Stufenreich von Perzeptionskräften und der Stellung des Menschen im Gefüge der gottgegebenen und gottdurchwirkten Seinsordnung auf seine, Schillers, Bildungsidee auch ist, so wesentlich ist auch seine produktive Ausformung materialistischer Momente. Grundzüge der materialistischen Gottes- und Weltanschauung wie auch gerade die materialistische Auffassung von der menschlichen Natur sind ihm im Rahmen seiner Ausbildung zum ‚philosophischen Arzt‘ durch den Unterricht an der Hohen Karlsschule vermittelt worden.

Liest man die Briefe zur ästhetischen Erziehung genau, so fällt auf, dass Schiller auch mit seiner Spieltheorie ein materialistisch orientiertes Menschenbild zu verknüpfen sucht: So erblickt er zum Beispiel die Voraussetzung und Möglichkeitsbedingung dafür, dass der schöne Schein der Kunst seine kräfteharmonisierende und sittlich-moralisch bildende Wirkung auf den Rezipienten zu initiieren, anzuregen und zu entfalten vermag, im Schönen und schränkt zugleich dessen Wirkungsspektrum ein; für ihn steht fest, dass vom Wesen und

der Wirkweise des schönen Scheins der zur Humanität bildenden Kunst nicht angenommen werden dürfe, dass von seiner Seite her jemals „die Kluft könnte ausgefüllt werden, die das Empfinden vom Denken, die das Leiden von der Tätigkeit trennt; diese Kluft ist unendlich“ (NA 20, S. 369). Bevor Schiller die endlose Differenz zwischen Leiden und Denken, sinnlich-stofflicher Affizierung und formgebender Verstandes- und Vernunftarbeit durch die Annahme und Begründung des Spieltriebs aufzuheben versucht, sucht er in seiner Erzählung *Der Verbrecher aus verlorener Ehre* aufzuzeigen, welche Probleme und Schwierigkeiten sich für den Menschen ergeben können, wenn ihm die Gelegenheit verwehrt wird, im Angesicht des Kunstschönen im zweckfreien Spiel seiner Kräfte die Möglichkeiten seiner eigenen inneren Vervollkommnung zu antizipieren.

Wie kaum an einem anderen Text Schillers wird an seiner Kriminalnovelle *Der Verbrecher aus verlorener Ehre* die Multidimensionalität der frühschillerschen Bildungskonzeption offenbar, die sich in wesentlichen Momenten problemgeschichtlich bis hin zum Ansatz des *Labeling Approach* erstreckt, wie er bei Stephan Quensel zu finden ist. Sie ist bereits vor Schillers im Februar 1791 ernsthaft aufgenommenen Kant-Studium zu verzeichnen und stellt das Resultat von immer wieder neu unternommenen Versuchen dar, idealistische Grundgedanken Leibnizscher Prägung und materialistische Motive wie Ideen in einer facettenreichen Bildungskonzeption zugleich zu synthetisieren, gegenseitig zu erhellen und in ihrer teils gegebenen Einseitigkeit zu relativieren. Diese These gilt es am Beispiel des *Verbrechers aus verlorener Ehre* zu belegen und zu konkretisieren, indem *erstens* Schillers gattungspoetische Theorie und insbesondere Funktionszuschreibung der Novelle in Abgrenzung von der der Tragödie grundzughaft dargelegt wird; in diesen Problemzusammenhang reiht sich die Fundierung der These ein, dass Schillers Wahl der Novellenform zur ästhetischen Verarbeitung des Schwan-Stoffes bildungstheoretisch motiviert ist, insofern ihm die novellistische Kriminalerzählung im Gegensatz zur Tragödie dazu geeignet scheint, dem kausalanalytisch arbeitenden Verstand die Prozesslogik einer delinquenten Teufelskreis-Entwicklung erzähltechnisch anschaulich zu machen und im Sinne einer sittlichen Läuterung des Novellenlesers die Erschließung geeigneter präventiver und intervenierender Maßnahmen gegen das Eintreten in den und das Fortschreiten innerhalb delinquenter Entwicklung einsichtig zu machen; denn auf diese Weise soll sie dem Leser zur Realisierung im moralisch guten Handeln aufgegeben werden. Sodann gilt es *zweitens*, die kriminalsoziologische Modernität und problemgeschichtlich tiefgreifende Parallelität insbesondere der materialistischen Seite des Bildungsgedankens bei Schiller mit dem Teufelskreis-Modell Stephan Quensels aufzuzeigen<sup>1</sup>. Die Studie schließt mit einem knappen Ausblick auf weitere nahe liegende problemgeschichtliche Untersuchungsaspekte, die bisher unerforscht sind.

## 1. Schillers Poetologie der Novelle als Teil des Integrationsversuchs idealistischer und materialistischer Grundmomente innerhalb seiner frühen Bildungskonzeption

Im Horizont seiner Leibniz-Rezeption bestimmt Schiller Bildung als Ziel und Weg der Anregung und bewussten Ausgestaltung der Welt der eigenen kreativ vorstellenden und kritisch reflektierenden Perzeptionskräfte im Wechselspiel mit der Welt, dem Mitmenschen und dem eigenen monadischen Selbst<sup>2</sup>. Die Höher- und Hineinbildung des Menschen führt ihn in die Tiefen der monadischen Struktur Gottes, des Mitmenschen und seiner eigenen individuellen Persönlichkeit, letztlich in das prästabilisierte, d.i. das von Gott von Anbeginn der Schöpfung an vorausentworfene Ordnungsgefüge des Stufenreiches perzipierender Kräfte<sup>3</sup>. Einander ständig mit unterschiedlichen Klarheitsgraden vorstellende Kräfte durchdringen sich, schreiten auf der göttlichen Seinsleiter von Stufe zu Stufe, von Vorstellung zu Vorstellung zur göttlichen Urmonade fort. Unter welchen physischen, psychischen und gesellschaftlichen Bedingungen dieser vorgesehene Bildungsweg nach Schiller in die Form einer delinquenten Entwicklung gelenkt werden kann, zeigt Schillers ästhetische Verarbeitung materialistischer Grundmomente in seiner Kriminalerzählung *Der Verbrecher aus verlorener Ehre*.

Der materialistische Grundzug der frühen Bildungstheorie Schillers ist nicht allein auf das schulmedizinische und psychologische Denken beschränkt, wie es ihm im Karlsschulunterricht im Medium der lehrplanmäßig verankerten Lektüre von Werken der zeitgenössischen Mediziner und Anthropologen Haller, Unzer, Tissot, Zimmermann und Platner vermittelt wurde (vgl. Riedel 1985, S. 20f.). In der Vorrede zur dritten und – im Gegensatz zu seinen ersten beiden Dissertationsschriften – schließlich angenommenen dritten Dissertation *Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen* stellt Schiller seine Zielsetzung heraus, „nicht“ allein „vor dem Krankenbette Wunder [zu] thun“ (NA 20, S. 38[d. Verf.]), sondern zu einer Synthese von „Philosophie und Arzneiwissenschaft“ zu finden, in der „Hippokratische Kunst“ und „philosophische Lehre“ „unter sich in der vollkommensten Harmonie“ (NA 20, S. 38) vereinigt werden sollen. Dieses Bestreben bleibt nicht ohne Folgen für Schillers Bildungsgedanken; es führt Schiller zur Begründung der kriminalsoziologischen Dimension seiner Bildungskonzeption. Durch sie geht er weit über das Ziel und das konstitutive Element der Selbstbestimmung des harmonischen Kräftebildungsvorgangs hinaus, auf das hin die neuhumanistische Bildungstheorie des späten Schiller und ebenso ihres zeitgenössischen Vertreters Wilhelm von Humboldt zentriert ist.

Innerhalb der Schiller-Forschung ist es ein Gemeinplatz, dass das gesamte *opus* Schillers auf das Endziel der Höherbildung des Menschen im Zeichen einer politisch gerechten Gesellschaft gerichtet ist. So kann zum Beispiel Ul-

rike Rainer in ihrer Monographie zu Schillers Verhältnis zu den prosaischen Gattungen, zur impliziten Poetologie des Prosakunstwerkes und ihrer ästhetisch-narrativen Realisierung durch den Erzähler Schiller(s) konstatieren: „Es geht Schiller vor allem immer wieder um die Wirkungsmöglichkeiten der Dichtung, ihren Effekt und didaktischen Wert also, und um das Bemühen, für jeden Stoff die angemessene Form zu finden“ (Rainer 1988, S. 83; vgl. auch Rainer 1988, S. 145). So scheint es eloquent, dass Rainers Bestimmung ebenfalls im Hinblick auf Schillers Formung des Johann-Friedrich-Schwan-Stoffes zu einer Novelle Gültigkeit besitzt. Betrachtet man Schillers Vergleich der Wirksamkeit der Tragödie mit derjenigen der Erzählung, den er in seinem Aufsatz *Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken?* (NA 20, S. 87 – 100) erläutert, so mag es verwundern, dass er dem Rezipienten den Schwan-Stoff nicht über das Medium der Tragödie vor Augen führt, vor die Anschauung bringt und dem Verstand wie auch der moralischen Gesinnungshaltung zur moralisch läuternden und bildenden Formung zuführt. Denn die Tragödie wird als der geeignete Ort ausgewiesen, die Lust und das Interesse des Theaterzuschauers am Grauenhaften in den Fokus der Vernunftreflexion zu rücken und die „ursprüngliche Anlage des menschlichen Gemüths“ (NA 20, S. 149) bis hin zur Transformation triebgesteuerter Maximen in moralische Leitsätze des Handelns, letztlich in tugendhafte Fähigkeiten und Fertigkeiten zu veredeln. Die höherbildende Vervollkommnung der Lust des Menschen, seine Triebimpulse auszuagieren, seien sie in der Realität begründet oder phantastisch und fiktiver Natur, sucht er als gattungsspezifische Leistung und Aufgabe der Tragödie auszuweisen. In ihr findet er das geeignete Medium, weil sie die Affekte durch „wirkliche Anschauung“ ohne Umwege transportiert:

„Ungleich stärker affizieren uns Leiden, von denen wir Zeugen sind, als solche, die wir erst durch die Erzählung oder Beschreibung erfahren. Jene heben das freye Spiel unsrer Einbildungskraft auf, und dringen, da sie unsre Sinnlichkeit unmittelbar treffen, auf dem kürzesten Weg zu unserm Herzen. Bey der Erzählung hingegen wird das Besondere erst zum Allgemeinen erhoben, und aus diesem dann das Besondere erkannt, also schon durch diese nothwendige Operation des Verstandes dem Eindruck sehr viel von seiner Stärke entzogen“ (NA 20, S. 159).

Die Vermittlung des Stoffes und seiner moralisch läuternden Wirkung an die Kräfte des Herzens und der moralischen Gesinnungshaltung des Rezipienten durch den Erzähler verlangt von dessen Verstand induktiv und deduktiv verlaufende Transfer- wie überhaupt Verstehensprozesse, die die Evokation sittlich veredelter und veredelnder Vorstellungen hemmen:

„Ein schwacher Eindruck aber wird sich des Gemüths nicht ungetheilt bemächtigen, und fremdartigen Vorstellungen Raum geben, seine Wirkung zu stören und die Aufmerksamkeit zu zerstreuen“ (NA 20, S. 159).

Bereits vor seinem Kant-Studium sieht Schiller den Menschen im Wechselspiel zwischen Impuls der Person und dem Zwang gesellschaftlicher Umstände. Schon die Wahl der Kriminalnovellenform zur Gestaltung des Schwan-Stoffes ist auf Schillers erklärtes Ziel der Anregung des interaktiven Spiels von Induktion und Deduktion zurückzuführen. Dieses Wechselspiel stellt Schiller in den Dienst der Sichtbarmachung der Systematik einer Teufelskreis-Entwicklung. Zu Recht kann Gerhard Kaiser deshalb schreiben:

„Mit gutem Grund gehört Goethes Äußerung zu Eckermann, eine Novelle sei nichts anderes als eine sich ereignete unerhörte Begebenheit, zu den wenigen relativ sicheren Anhaltspunkten für die im Irrgarten der Gattungsbestimmung herumtaumelnden Novellenforscher. Die Konzentration der Novelle auf die Begebenheit sagt aber, daß die Figuren dieser Begebenheit funktional zu- und untergeordnet sind, daß es auch im Falle breiter Entfaltung der Figur, etwa in Kleists ‚Michael Kohlhaas‘, nicht um einen Helden als Mitte einer dichterischen Welt geht wie weithin im deutschen Roman, sondern daß die Figur nur als Ermöglichungsgrund der unerhörten Begebenheit erscheint. Zugespitzt: Michael Kohlhaas interessiert nur insofern, als ohne einen solchen Charakter ein solcher Rechtshandel nicht zustande kommen könnte“ (Kaiser 1978, S. 45).

Von ihrem gattungspoetisch spezifischen Selbstverständnis her ist die Novelle nämlich darauf angelegt, am konkreten Fallbeispiel eines bloß sekundär interessierenden Protagonisten die primär in ihrer Prozesshaftigkeit und Wirksamkeit sichtbar zu machenden psychischen, physischen und gesellschaftlichen Grundbedingungen für das Eintreten der unerhörten Begebenheit gleichsam „am Modell“ aufzuzeigen<sup>4</sup>. Zu den grundlegenden Zügen, die novellistisches Erzählen konstituieren, zählen die Heraushebung und pointierte ästhetische Inszenierung eines Ereignisses. Dieses Ereignis kann der Imagination des novellistisch erzählenden Dichters entspringen oder von der produktiven und rezeptiven Schöpfungskraft des Dichter-Geistes im poetischen Schaffungsprozess nach-gedacht und nach-erzählt werden. Charakteristisch für die novellistische Gestaltung und Formung des Stoffes ist, dass ihm, dem Ereignis, gegenüber dem Schicksal und der Persönlichkeit des Protagonisten der Vorrang gebührt. Dessen individuelle Eigentümlichkeit wird ästhetisch in den Hintergrund gerückt und überformt<sup>5</sup>. Das Subjektiv-Individuelle der Person wird durch ästhetische Formgebung verhüllt, damit sich dem Novellenleser die Form der physischen, psychischen und gesellschaftlichen Determination in ihren grundlegenden Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen, ihrem vielschichtigen Ursachen- und Wirkungszusammenhang modellhaft offenbaren kann. Vor diesem novellenpoetischen Hintergrund verwundert es nicht, dass der Erzähler der Novelle *Der Verbrecher aus verlorener Ehre*<sup>6</sup> die Täuschung des Rezipienten unterbricht, die für seine mitleidige Identifikation mit dem Helden der Novelle erforderlich ist, und die Handlung in der Absicht retardiert,

ANDREAS BÄR

---

die Systematik der Teufelskreis-Entwicklung exemplarisch vor Augen zu führen:

„Sehr oft versetzt uns auch die erzählende Darstellung aus dem Gemüthszustand der handelnden Personen in den des Erzählers, welches die, zum Mitleid so nothwendige, Täuschung unterbricht. So oft der Erzähler in eigner Person sich vordringt, entsteht ein Stillstand in der Handlung, und darum unvermeidlich auch in unserm theilnehmenden Affekt“ (NA 20, S. 159f.);

Nicht das Vergangene beabsichtigt Schiller durch den Einsatz und das Hervortretenlassen des auktorialen Erzählers im Herzen und Bewusstsein des Lesers seiner Kriminalnovelle gegenwärtig zu machen. Statt dessen gilt es für den Novellenschreiber umgekehrt, dem Leser durch das kommentierende und zeitraufende auktoriale Erzähl(-er)verhalten das gegenwärtig Gelesene vergangen erscheinen zu lassen, soll dessen kausalanalytisch arbeitender Verstand aus der zeitlichen und kritischen Distanz heraus die Kausalanalytik der Teufelskreis-Entwicklung des Protagonisten verstehensmäßig erfassen und in Wechselwirkung mit dem Herzen des Lesers treten. Dessen Hinführung zur sachlichen, analytischen und Gedankenkraft kostenden Rekonstruktion des Kausalzusammenhangs von äußeren Umständen und der äußeren wie inneren Entwicklung des Novellenprotagonisten bis zu seiner Hinrichtung steht nicht im Möglichkeitsspektrum der Tragödie, sondern gerade der erzählenden Form der Novelle. Deren geringerer Erzählfumfang macht dem Verstand die verstehensmäßige Erfassung der Kausalanalytik des erzählten Geschehens und seiner psychisch deformierenden Grundbedingungen überschaubar, leichter fassbar und rückt sie somit wirksam in seinen Verstehensfokus:

„In Tragödien werden die einzelnen Begebenheiten im Augenblick ihres Geschehens, als gegenwärtig, vor die Einbildungskraft oder vor die Sinne gestellt; unmittelbar, ohne Einmischung eines dritten. Die Epopee, der Roman, die einfache Erzählung rücken die Handlung, schon ihrer Form nach, in die Ferne, weil sie zwischen den Leser und die handelnden Personen den Erzähler einschieben. Das Entfernte, das Vergangene schwächt aber, wie bekannt ist, den Eindruck und den theilnehmenden Affekt; das Gegenwärtige verstärkt ihn“ (NA 20, S. 164f.).

Illusionslose, nüchterne Betrachtungen, „die nur ein kalter Zuschauer anstellen“ (NA 20, S. 160) kann, gilt es vom Rezipienten auf Konsequenzen hin zu befragen, die zum Beispiel im Hinblick auf die Notwendigkeit geeigneter Maßnahmen zur Prävention und Intervention einer potentiellen Wiederholung der negativen Aspekte des Falls des Sonnenwirts Christian Wolf logisch folgen. Der Leser der Novelle soll die Maximen, die für seine moralische Gesinnungshaltung konstitutiv sind, im moralischen Handeln praktisch werden lassen. Unabdingbare Voraussetzung für eine solche Umsetzung ist für Schiller die kausalanalytisch-systematische Analyse des Teufelskreises einer delinquenten

Entwicklung in ihrem grundlegenden Zusammenhang mit den „Annalen“ der „Verirrungen“ (NA 16, S. 7) des menschlichen Herzens. Das Übermaß ungebundenen und ungesteuerten Freiraums, der der Einbildungskraft beim Lesen der Novelle eingeräumt wird, ist für Schiller durch die Evokation analytischer Verstandesarbeit zu kompensieren. Denn, so lässt Schiller seinen auktorialen Erzähler der Novelle *Eine großmütige Handlung, aus der neuesten Geschichte* von 1782 kommentieren und begründen,

„Schauspiele und Romane eröffnen uns die glänzendsten Züge des menschlichen Herzens; unsre Phantasie wird entzündet; unser Herz bleibt kalt; wenigstens ist die Glut, worein es auf diese Weise versetzt wird, nur augenblicklich und erfriert fürs praktische Leben. In dem nämlichen Augenblick, da uns die schmucklose Gutherzigkeit des ehrlichen Puffs bis beinahe zu Tränen rührt, zanken wir vielleicht einen anklopfenden Bettler mit Ungestüm ab. Wer weiß, ob nicht eben diese gekünstelte Existenz in einer idealischen unsre Existenz in der wirklichen untergräbt“ (NA 16, S. 3)?

Dass der materialistische Grundzug der Bildungskonzeption des jungen Schiller sich nicht auf die physio-psychische Seelenlehre etwa seines Karlsschullehrers Abel beschränkt und ebenso weit über Schillers Theorie der Bildung als Informationsverarbeitung und –vernetzung unter der Führung vernunftautonom kontrollierter metakognitiver Aufmerksamkeitssteuerung (vgl. Bär 2005, S. 37f.) hinausreicht, lässt sich durch eine Untersuchung des Bildungsweges des Protagonisten aus der Novelle *Der Verbrecher aus verlorener Ehre* belegen. Als „Schule der Bildung“ (NA 16, S. 8), wie Schillers auktorialer Erzähler sie verstanden wissen möchte, soll die Kriminalnovelle das Herz des Rezipienten nicht durch „hinreißenden Vortrag“ (NA 16, S. 8) für oder gegen die Hauptfigur einnehmen, sondern ihren Bildungsvorgang im Spannungsfeld von der Entwicklung und Behauptung der monadisch organisierten „unveränderlichen Struktur der menschlichen Seele“ (NA 16, S. 9) einerseits und den „veränderlichen Bedingungen, welche sie von außen bestimmten (NA 16, S. 9), andererseits vor Augen führen. Mit der Methode nüchtern-konstatierender und kausal-analytischer Faktendarstellung des äußeren und inneren Entwicklungsverlaufs Christian Wolfs kombiniert Schiller die der Darstellung der äußeren und inneren Novellenhandlung aus der Perspektive des ich-erzählenden Protagonisten, damit der Verstand des Lesers die Entwicklung Wolfs in ihrer mechanistischen Kausalität rekonstruieren und nachvollziehen kann. Dem Leser soll sich dabei die Funktions- und Wirkweise der Rahmenbedingungen offenbaren, die den Kräftebildungsprozess von seinem Ziel der intellektuellen und sittlich-moralischen Höherbildung des Menschen ablenken und abbringen. „In der ganzen Geschichte des Menschen ist kein Kapitel unterrichtender für Herz und Geist als die Annalen seiner Verirrungen“ (NA 16, S. 7), lautet bezeichnenderweise der Eingangssatz der Erzählung. An prononcierter Stelle bringt Schiller damit die bildungstheoretische Relevanz des Versuchs seiner Verbindung von der ma-

terialistischen Influxus-Hypothese und seiner monadischen Grundauffassung vom Menschen zur Geltung. Durch seinen Versuch, den Leser über die Funktions- und Wirkweise der Gesetzmäßigkeiten zu unterrichten, unter welchen Rahmenbedingungen physio-psychischer und gesellschaftlicher Natur innerhalb der Psyche des Menschen die Weichen fort vom potentiell gottähnlichen harmonischen Zusammenspiel seiner Kräfte verstellt werden in die einförmige Richtung eines sinnlosen kriminellen Lebenslaufes, der ihn von der prästabilierten Harmonie mit seiner dinglichen und geistigen Umwelt sowie letztlich von Gott entfernt, begründet Schiller die soziologische Dimension seines frühen Bildungsgedankens.

## 2. Bildung im Horizont einer delinquenten Karriere – zu einer Kontinuität bildungstheoretischen und kriminalsoziologischen Denkens bei Schiller und Quensel

Da Schiller auch die moralisch-praktischen Folgen seines Bildungsgedankens in seiner materialistischen Dimension zu veranschaulichen und in das Licht der bewussten Betrachtung des Lesers zu heben beabsichtigt, ist es folgerichtig, dass er das Schwergewicht seiner Erzählung auf den körperlichen, seelischen und sozialen Niedergang Friedrich Schwans setzt, statt dessen seelischen Läuterungsprozess gemäß der Vorlage Abels in starkem Maße zu akzentuieren<sup>7</sup>. In seiner 1787 veröffentlichten psychologischen Studie des Schwan-Falls legt Abel den Akzent auf den Schlussdialog zwischen Schwan und dem Amtmann in Vaihingen. Friedrich Schwan gehörte der etwa hundertköpfigen Löw-Bande an, die zu Schillers Kindheit in Bayern und Württemberg für ihr verbrecherisches Handeln berüchtigt war (vgl. Alt 2000, S. 289). Abels Vater ließ den stekbriefflich gesuchten Kriminellen und Bandenführer als Oberamtman in Vaihingen am 6. März 1760 festnehmen, führte das Verhör und berichtete seinem Sohn von der tiefen Reue Schwans. Das Zwiegespräch zwischen seinem Vater und Schwan schien Abel deshalb zur sittlich bessernden literarisch-ästhetischen Illustration moralphilosophischer Grundeinsichten in die Haltung und in mögliche auch kommunikationsstrategische Wege der Förderung der Befreiung betroffener Menschen aus verbrecherisch tätiger Unmündigkeit geeignet.

Schiller hingegen zeigt dezidierter am Beispiel Christian Wolfs auf, wie dessen Kräfte in eine Konstellation gebracht werden, die ihn von seinem von Gott vorgesehenen Weg nahezu gänzlich abbringen und in den Zustand „gewaltsamer Leidenschaft“ (NA 16, S. 7) manövrieren, obwohl er gegen Ende der Erzählung zu seiner ihm eingeborenen natürlichen Sozialität findet und sie erfolgreich im Einklang von Herz und Verstand, Gefühl und Vernunft in sich wirksam werden lässt (vgl. NA 16, S. 22ff.):

„Es ist etwas so Einförmiges und doch wieder so Zusammengesetztes, das menschliche Herz. Eine und eben dieselbe Fertigkeit oder Begierde kann in tausenderlei Formen und Richtungen spielen, kann tausend widersprechende Phänomene bewirken, kann in tausend Charakteren anders gemischt erscheinen, und tausend ungleiche Charaktere und Handlungen können wieder aus einerlei Neigungen gesponnen sein, wenn auch der Mensch, von welchem die Rede ist, nichts weniger denn eine solche Verwandtschaft ahndet“ (NA 16, S. 7).

Indem der Ich-Erzähler den Helden indirekt und der auktoriale Erzähler ihn explizit ausweist als „Unglücklichen, der doch in eben der Stunde, wo er die Tat beging, so wie in der, wo er dafür büßet, Mensch war wie wir“ (NA 16, S. 8), rückt er die Prozesshaftigkeit des Entwicklungsverlaufs Wolfs in seinem Ursache- und Wirkungszusammenhang in eine allgemeinmenschliche Dimension, und das heißt: potentiell jeder Mensch kann in den Wirkungskreis einer kriminellen Teufelskreis-Entwicklung geraten. Schillers ästhetische Inszenierung des Spiels der „Begehrungskraft“ seines (Anti-)Helden im Kreislauf „einer engen bürgerlichen Sphäre“ (NA 16, S. 7) und einer „schmalen Umzäunung der Gesetze“ (NA 16, S. 7) illustriert im Sprachspiel der Poesie die Prämissen einer Teufelskreis-Theorie als integrativen Bestandteil seines Bildungsgedankens. Er reflektiert damit bereits auf die Genese und Förderung abweichenden, genauer: an Kriminalität zunehmenden Verhaltens, dessen Wurzeln in physischen, psychischen und gesellschaftlich bedingten scheiternden Problemlösungsversuchen des Jugendlichen beschlossen liegen. Besonders auffällig ist hierbei die offenkundige Nähe des Teufelskreisgedankens bei Schiller zu den gedanklichen Voraussetzungen des Teufelskreis-Modells, das Stephan Quensel erstmals in seinem essayistischen Aufsatz *Verlaufsmodell einer fehlgeschlagenen Interaktion zwischen Delinquenten und Sanktionsinstanz* im Jahr 1970 vorlegt (vgl. Quensel 1970). Die Kontinuität beider Teufelskreis-Theorien gründet sich auf die Schiller und Quensel affine Beschreibung und Erklärung der Entstehung und Intensivierung einer kriminellen Entwicklung. So wie Schillers jugendlicher Held Christian Wolf den Versuch unternimmt, eine liebevolle Beziehung zu Johanne aufzubauen, um als ihr Geliebter Anerkennung und die Seelenverbindung zu finden, die für den Bildungsgedanken des jungen Schiller konstitutiv ist, und dafür bereit ist, als Wilddieb „honett zu stehlen“ (NA 16, S. 20), so stellt auch für Quensel „delinquentes wie kriminelles Verhalten Jugendlicher stets den Versuch“ dar, „ein aktuelles Problem zu lösen. So stiehlt etwa ein Kind zu Hause, weil es auf diese Weise Ersatz für die fehlende Liebe der Mutter findet. [...] So begeht ein Jugendlicher zusammen mit seiner ‚Bande‘ Einbrüche, um bei seinen Kumpanen die Anerkennung zu finden, die ihm die ‚anständige‘ Peergruppe versagt“ (Quensel 1970, S. 377 [d. Verf.]). Die bezeichnenderweise auch zwischen den Beispielen, die Quensel zur Veranschaulichung und Fundierung der theoretischen Grundannahmen seines Modells gibt, und Schillers erzählerisch-novellistischer Darstellung des Lebenslaufs wie auch des Bildungsganges Christian Wolfs bestehende problemge-

schichtliche Parallelität zeigt sich ebenso darin, dass Wolf das Gefühl gesellschaftlicher Anerkennung in einer Räuberbande zu finden bemüht ist, nachdem er erfahren musste, dass die übrigen Repräsentanten der Gesellschaft, denen er begegnet, ihm keine wie auch immer geartete Wertschätzung seiner Person entgegenbrachten. Stattdessen wird Wolf ausgegrenzt und mit bestrafend-repressivem Verhalten seiner Person gegenüber konfrontiert. Auch dadurch wird sein Eingliederungsprozess in die Normenwelt des Legalen bereits im Ansatz vereitelt. Integration wird als dialektische Aufhebung der eigenen Persönlichkeit im gesellschaftlichen Normengefüge begriffen. Sie misslingt insbesondere dann, wenn sich die Probleme des Delinquenten gerade durch dessen Sanktionierung nicht lösen lassen, sondern im Gegenteil bis hin zur Unmöglichkeit, persönlichkeitsbedingte Anerkennung und das Gefühl des liebevollen Aufgehobenseins in der Gemeinschaft zu erlangen, verstärkt und gesteigert werden. Auch diese Prämisse seiner frühen Bildungskonzeption teilt Schiller mit Quensel, genauer: die soziologische Dimension seiner Bildungstheorie mit Quensels Teufelskreislaufgedanken (vgl. Quensel 1970, S. 377). Auch im Falle des Sonnenwirts Christian Wolf wird „das Problem [scil.] ‚anerkannt‘ zu werden, nicht gelöst; die Strafe sondert den Jugendlichen als Person aus seinem normalen Umkreis aus, definiert ihn moralisch als Übeltäter und sozial als Delinquenten“ (Quensel 1970, S. 377). Nachdem er das zweite Mal wegen Wilddieberei angezeigt wurde, muss der milieugeschädigte vaterlose Waisenknabe als Festungshäftling ein Strafjahr im Zuchthaus verbringen.

Schillers kausalanalytische Darstellung der wesentlichen Geschehensschritte der Erzählung, der äußeren wie ebenso der aus ihr resultierenden inneren Handlung, der Gefühls- und Vorstellungswelt Wolfs entspricht der stufenmäßigen Unterteilung des delinquenten Entwicklungsverlaufs, die Quensel vornimmt. Auch bei ihm wird er in seiner Wechselwirkung mit äußeren Umständen vorgestellt. Dieses Wechselspiel wird von Quensel so gedacht, dass der Mensch zwar aktiv in interaktive Auseinandersetzung mit seinen Mitmenschen und äußeren Umwelteinflüssen zu treten vermag<sup>viii</sup>; doch wird sie in ihrer grundlegenden Abhängigkeit von heteronomen sozialen Prozessen gesehen: „Diese ‚künstliche Natürlichkeit‘ ergreift nicht nur die Umwelt des Menschen, sondern darüber hinaus auch diesen selbst; nicht nur die Natur um den Menschen herum ist Kultur, sondern der Mensch selbst muß als kulturell Gestalteter, als *Kulturwesen* begriffen werden“ (Quensel 1964, S. 95). Ob so verstandene kulturelle Einflüsse es dem Menschen ermöglichen, mit seinen individuellen Wesenszügen in seiner Persönlichkeit in Übereinstimmung mit den herrschenden Wertvorstellungen und Normvorschriften im Rahmen des legal-gesetzlich Ge- und Verbotenen anerkannt und wertgeschätzt zu werden, hängt in letzter Konsequenz davon ab, ob ihm der Eindruck des friedvollen, liebevollen Aufgehobenseins in der Gemeinschaft gelingt – sei es in einer legal oder illegal lebenden Peer-Group. So hängt es für Quensel erklärtermaßen vom augenblicklichen „Glück“ (Quensel 1970, S. 377f.) des Delinquenten ab, ob sich ihm

die Möglichkeit der Entrinnung und des Ausbruchs aus dem Teufelskreis einer „delinquenten“ Rollenkarriere“ (Quensel 1970, S. 379) eröffnet oder unwiderbringlich verschließt. Sieht man von Quensels Ausklammerung der Gottesfrage und ihrer Bedeutung für die Bildung des Menschen ab, so zeigt sich gerade im Hinblick auf das interaktive Verhältnis zwischen Mensch und Welt, Individuum und Gruppen respektive Mitmenschen, Bildung und liebevollem Integriertsein in gemeinschaftliche, soziale Gruppengefüge eine bildungsgeschichtlich bedeutsame Kontinuität im Menschenbild und der Auffassung von der erstrebenswerten wie menschenmöglichen und menschenwürdigen Entwicklung des Einzelmenschen in Hinsicht auf sich selbst sowie auch seine Aufgabe der Kultivierung übergeordneter sozialer Gefüge und Strukturen bei Quensel und beim frühen Schiller. Entsprechend dieser anthropologischen Parallelität verbindet Schiller und Quensel der Stellenwert der dialektischen Denkfigur des repräsentativen Aufgehobenseins, der wechselseitigen Repräsentation des subjektiven Menschen in bildungsfördernden objektiven Facetten seiner Mitmenschen und gruppenübergreifender sozialer und gesamtgesellschaftlicher Strukturen und Gefüge. Unter Bezugnahme auf das Menschenbild Adolf Portmanns (vgl. Portman 1956, S. 346) bemerkt Quensel zur Notwendigkeit einer anthropologischen Basis und Begründung im Vorwort seines monographischen Beitrags zur „fruchtbaren Entfaltung der Kriminologie“ (Quensel 1964, S. V):

„Das *Individuum* muß sich selbst wie ‚seine Welt‘ erst erarbeiten. Zugleich muß dieses Individuum wie dessen Welt von außen her festgelegt und gestaltet werden. Dieser Aufbau kann nicht von ihm selber allein geleistet werden. Es ist ständig und von Anfang an auf die Anderen angewiesen, die mit ihm in Kontakt treten, mit denen es in Interaktion tritt, und die ihm in dieser Interaktion die Welt, d. h. sich selbst, das Individuum selbst und die Dinge, wie sie von ihnen gesehen werden, vermitteln [...]. Die Angewiesenheit des Individuums auf die Anderen erschöpft sich dabei nicht in der formalen Pflege und kulturellen Übermittlung, sondern besteht viel unmittelbarer in einem Angewiesensein auf den ‚liebvollen Kontakt‘ mit den Anderen selber“ (Quensel 1964, S. 104 [d. Verf.]).

Der problemgeschichtliche Hintergrund der dialektischen Denkfigur des Aufgehobenseins des Subjekts im objektiven Anderen zeigt sich ebenfalls in Quensels anthropologischer Begründung der notwendigen Seinstranzendierung. Er fasst sie als wesensmäßig im Menschen angelegte Überschreitung seines aktuellen Seinszustandes zu seinem potentiellen Sollenszustand im Spannungsverhältnis von autonomer Weltoffenständigkeit und heteronomer Welthaftigkeit:

„Wie der Mensch *als solcher* nicht aus seiner Individualität her allein gedeutet werden kann, so kann auch jeder Mensch *sich selbst* von hier aus nicht verstehen. Er ist vielmehr immer darauf angewiesen, über sich selbst hinauszugehen, sich auf etwas ‚außer‘ ihm Liegendes zu beziehen und sich von daher festzulegen

## ANDREAS BÄR

bzw. festlegen zu lassen. [...] Die Kategorie der Transzendenz umfaßt so, wie die Weltoffenheit selber, stets die beiden miteinander verschränkten Aspekte: als *offenständiges* Wesen ist der Mensch immer schon in der Welt draußen, bezieht er sich immer schon auf diese Welt, und als *welthaftes* Wesen wird er zugleich damit immer schon von dieser Welt, von diesem Beziehungspunkt her festgelegt und entschieden“ (Quensel 1964, S. 106 [d. Verf.]).

Die erste Phase der delinquenten Entwicklung setzt nach Quensel ein mit der harmlosen Problemlage eines „Jugendlichen, der aus irgendwelchen Gründen ein kleines Delikt begeht. Mit diesem Delikt will er ein ebenso kleines Problem lösen. Wenn er Glück hat, wird er nicht erwischt und das Problem durch irgendwelche anderen Hilfen, – Eltern, Freunde, eine gute Schulnote – gelöst“ (Quensel 1970, S. 377). Schon Quensels Beispiele für Personen, die am Beginn einer kriminellen Karriere stehen, zeugen von dem Gewicht und der Bedeutsamkeit, die Quensel den Momenten der Ehre und des Aufgehobenseins des Menschen im sozialen Gefüge gesellschaftlicher Strukturen beimisst. So wie für Quensel die Möglichkeitsbedingung des Weges in das Kreislaufgefüge einer delinquenten Fehlentwicklung in gesellschaftlichen und familiären Bedingungen sowie in der physischen und psychischen Entwicklung der betroffenen Person selbst beschlossen liegt, so ist auch im Falle Christian Wolfs der delinquente Lebensweg begünstigt; seine Bemühungen um soziale Integration und Anerkennung werden von vornherein mit Ablehnung und Zurückweisung seiner Person beantwortet und letztlich zum Scheitern gebracht. Die Novelle ist von den Kompositionsprinzipien der Summation, Variation und insbesondere der Steigerung bestimmt. Am Anfang der Problemsteigerungskette stehen der Verlust seines früh verstorbenen Vaters, der finanziell knappe Ertrag der Gastwirtschaft, die er mit seiner Mutter betreibt, weiterhin das gewichtige Problem seines unvorteilhaften äußeren Erscheinungsbildes; auf Grund seiner hässlichen Physiognomie wirkt er auf seine Mitmenschen abstoßend (vgl. NA 16, S. 9f.). Diese Probleme des Sonnenwirts erweisen sich als hinderlich für eine gelungene Integration in den sozial-kulturell-gesellschaftlichen Zusammenhang<sup>9</sup>; die bildungstheoretischen Konsequenzen dieser These werden von ihm jedoch nicht in den Blickpunkt systematischer Untersuchung gestellt. Der Erzähler jedoch stuft sie als im Verhältnis zu den im weiteren Handlungsverlauf nachfolgenden als harmlos ein. Der Tod seines Vaters erspart ihm eine zwanghafte und disziplinvolle Erziehung zu manierlichen und zivilisatorischen Umgangsformen und gewährt ihm Entfaltungsfreiheit. So wird ihm trotz des fehlenden Aufbaus einer Basishaltung und der erforderlichen Kompetenzen, sich anpassungsfähig in die Gesellschaft integrieren zu können, auch Raum für schöpferische Betätigung seiner Phantasie eröffnet, die Schiller als grundlegendes Moment monadischer Kräftebildung, also als bildungskonstitutiv erachtet. „Erwachsene Mädchen führten Klagen über seine Frechheit, doch die Jungen huldigten seinem erfinderischen Kopfe“ (NA 16, S. 10). Der Mangel an finanziellen Ressourcen zwingt ihn zu einem Leben am Existenzminimum (NA 16,

S. 11). Seine „kleine unscheinbare Figur“ ziert „krauses Haar von einer unangenehmen Schwärze, eine plattgedrückte Nase und eine geschwollene Oberlippe, welche noch überdies durch den Schlag eines Pferdes aus ihrer Richtung gewichen war“ (NA 16, S. 10). Doch trotz seines abstoßenden Äußeren bringt er den Mut auf, die ihm zur Verfügung stehenden Wege zu beschreiten, das Mädchen Johanne zur Geliebten zu „wählen“ (NA 16, S. 10). Das Selbstwertgefühl des Sonnenwirts scheint an dieser Stelle noch nicht verloren. Auf legalem Wege opfert er sein gesamtes finanzielles Einkommen, um die Bereitschaft der selbst in ärmlichen Verhältnissen lebenden Johanne zu erkaufen, mit ihm eine Liebesbeziehung einzugehen. Hinzutritt das Problem seines Ehrgefühls und seiner körperlichen Konstitution; auf Grund seiner physischen Beschaffenheit und seines Stolzes bleibt ihm die Ausübung wirtschaftlich ertragreicherer Tätigkeiten – etwa die berufliche Arbeit als Bauer – verwehrt (vgl. NA 16, S. 10). Zudem fehlt es ihm an eigenem Antrieb und der Entschlussfähigkeit, „seinem zerrütteten Hauswesen durch Spekulation abzuhelpfen“ (NA 16, S. 10). Das Spektrum seiner Möglichkeiten, eine sexuelle Beziehung mit Johanne herzustellen und dauerhaft zu machen, wird auf den Ausweg verengt, „honett zu stehlen“ (NA 16, S. 10), zumal sein „eitler Versuch, seine Außenseite geltend zu machen“ (NA 16, S. 10), ihn schließlich den Geldbetrag kostet, der ihm zur Verfügung steht (vgl. NA 16, S. 10).

Wilddieberei scheint ihm der einzig verbleibende Weg zur Lösung der Kompensation seiner Problemlage. Sie gründet sich auf die Deformierung seiner Kräfte. Diese wiederum führt ihn zu einem negativen Selbstkonzept. Die Vorstellungen, die er sich von Möglichkeiten und Grenzen, insgesamt von der Qualität und dem Wert seines Selbst, seiner individuellen Einzigartigkeit gebildet hat, werden vereinseitigt und verengt zu einem Selbstbild, dem nach und nach das Vertrauen in den Wert und die Leistungsfähigkeit der eigenen Persönlichkeit verloren geht. Die Deformierung des Selbstkonzeptes vollzieht sich nicht allein auf der Grundlage der Zurückweisung der sozialen Integrationsbemühungen Wolfs um kräftebildungsfördernde Wertschätzung. Die Sanktionierung aller Versuche, sein Selbst auf Rollen zu beziehen und in ihnen einen Platz im Gesellschaftsgefüge zu finden, der Raum gewährt für wechselseitige Liebeserfahrungen – in all ihren Facetten, auf die der Bildungsgedanke des jungen Schiller reflektiert, so zum Beispiel für Wertschätzung und gegenseitige Hilfeleistungen –, wirkt bestimmend auf das Selbstbild nicht nur des Delinquenten. Das „beschädigte“ Selbstkonzept Wolfs stellt die Weichen seiner Vorstellungsbildung in eine Richtung, die in quantitativer Hinsicht die Wiederholung und in qualitativer Hinsicht die Intensität der begangenen kriminellen Delikte erhöht. Der Problemlösungsgrad und das quantitative wie qualitative Ausmaß an kriminellen Energien und Handlungen stehen für Quensel wie für Schiller in einem proportionalen Verhältnis: Während die bestehenden Probleme des Delinquenten nur scheinbar gelöst werden, kriminelle Akte jedoch als zumindest vorübergehende Problemlösungsstrategien und –weisen

erfahren und damit zunehmend häufiger begangen werden, entfernt sich der Delinquent von seiner Identifikation mit legalen Rollen, die von der Ständegesellschaft vorgeschriebene und normierte Verhaltensweisen als wesentlichen Bestandteil enthalten. Denn der Weg zu ihnen wird blockiert in dem und durch das antagonistische Wechselspiel der Beschränkungen durch standespolitisch bedingte Rollen- und Machtstrukturen und auf der Seite der Person gegebener physischer und psychischer Bedingungen und Defizite. Der Weg der Identifikation mit vorbildlichen und zur Nachfolge aufrufenden Mitmenschen, deren Verhaltensweisen und Werthaltungen führt zur und endet mit der Fixierung auf delinquente Persönlichkeiten. Deren Ziele, Normen und gesamte Lebensweise werden sukzessiv in das eigene Selbstkonzept übernommen. Das eigene Selbstbild wird den Werthaltungen und den Normen delinquenten Persönlichkeiten schrittweise angeglichen. Schiller und Quensel setzen voraus, dass der Mensch sich von solchen Personen, Personenkreisen und Gruppen in seinem Rollenidentifikations- und Entwicklungsprozess bestimmen lässt, die ihm mit Freundlichkeit, Kameradschaftlichkeit, Offenheit für den Anderen als Person, und das heißt im Sinne Schillers: mit einer freundschaftlichen und liebevollen Grundhaltung begegnen. Diesen Mechanismus führt Schiller dem Leser in seiner Kriminalerzählung mit der Aufnahme Wolfs in die Räuberbande sinnfällig vor Augen, die ein kriminelles und trieblastiges Dasein jenseits der Legalität fristet. Für Wolf gilt, was Quensel dem Delinquenten prognostiziert, dessen Problemlage nicht heteronom durch äußere Umwelteinflüsse gelöst wird, etwa durch Hilfe der Eltern oder Freunde oder durch die zensurmäßige Attestierung hervorragender schulischer Leistungen:

„Hat er Pech, dann wird das Problem nicht gelöst. Er wird seinen Erfolg mit dem Delikt als Bestätigung erfahren und auf diesem Gebiet weitere ‚Erfolge‘ sammeln. Damit wächst, – rein statistisch gesehen –, die Möglichkeit, daß er auffällt und irgendwann einmal erwischt wird. Wir gelangen nun in die 2. Phase der Entwicklung. Wenn der Junge jetzt Glück hat, wird ihm bei der Lösung des Problems geholfen, ohne daß die sonstige soziale Umwelt etwas davon erfährt“ (Quensel 1970, S. 377).

Seinen Teilerfolg mit dem Delikt der Wilddieberei erfährt er als Bestätigung; als er kurz davor steht, die Gunst Johannes zu gewinnen, spioniert sein Nebenbuhler Robert, der eifersüchtig mit ihm um die Gunst Johannes konkurriert, ihm nach und bringt seine Wilddieberei in den landesherrlichen Wäldern zur Anzeige (vgl. NA 16, S. 11). Bei der Ausübung verbotenen Wildschießens wird er von Robert ergriffen. Nur mit Mühe und „mit Aufopferung seines ganzen kleinen Vermögens“ (NA 16, S. 11) kann er die Möglichkeit ergreifen, der bevorstehenden Zuchthaushaft durch die Zahlung einer Geldbuße zu entgehen (vgl. NA 16, S. 11). Innerhalb der delinquenten Entwicklung ist Wolf zwar fortgeschritten, doch verläuft sie Quensel zufolge „noch im Bereich des relativ Harmlosen“ (Quensel 1970, S. 378). Denn noch ist Wolf das Austreten aus

dem Verlauf seiner delinquenten Entwicklung nicht unwiderbringlich verwehrt; seine Wiedereingliederung in das Gefüge der sozialen Ordnung scheint im Horizont seiner Möglichkeiten zu liegen.

Befragt man Quensel nach der Prozesslogik des Teufelskreisgedankens, wie sie Schiller der Wahl des Stoffs, der Form und Konzeption seiner Novelle zu Grunde legt, so wird man von Quensel selbst darauf verwiesen, dass sich die Wahrscheinlichkeit einer Lösung des ursprünglichen Problems im Verlauf der delinquenten Entwicklung stetig vermindere, während sich umgekehrt die Chance seiner Vertiefung zunehmend vergrößere. Und das bedeutet für Quensel:

„Sein im positiven Fall ‚schlechtes Gewissen‘ wird jetzt in der Reaktion seiner sozialen Umwelt auch objektiv bestätigt; die Ablehnung ihm gegenüber wächst. Der kompensatorische Versuch, gleichwohl Erfolg zu haben, führt dann dazu, daß er einerseits die Strafe als ‚Ungerechtigkeit‘ ablehnt, [...] und daß er andererseits die fehlende Selbstbestätigung bei solchen Jugendlichen sucht, bei denen die Strafe als ‚Ritterschlag‘ uminterpretiert wird“ (QUENSEL 1970, S. 378 [d. Verf.]).

So macht sich Wolf wiederum der Wilddieberei schuldig, „aber Roberts verdoppelte Wachsamkeit überlistet ihn zum zweitenmal wieder. Jetzt erfährt er die ganze Schärfe des Gesetzes“ (NA 16, S. 11): Nachdem das Strafjahr im Zuchthaus hinter ihm liegt, kehrt er unter dem Vorsatz, „sich seiner Johanne zu zeigen“ (NA16, S. 11), zu seinem Geburtsort zurück. Wo er erscheint, stößt er auf offene Ablehnung seiner Freundlichkeit und seiner unter den Bedingungen der Zuchthaushaft in sich angelegten Entschlossenheit, als Tagelöhner zu arbeiten. Parataktisch und summarisch wird dies vom auktorialen Erzähler unter der erzählstrategischen Verwendung der Zeitraffung mit kausalanalytischer Prägnanz zusammengefasst:

„Er erscheint: man flieht ihn. Die dringende Not hat endlich seinen Hochmut gebeugt und seine Weichlichkeit überwunden – er bietet sich den Reichen des Orts an und will für den Taglohn dienen. Der Bauer zuckt über den schwachen Zärtling die Achsel; der derbe Knochenbau seines handfesten Mitbewerbers sticht ihn bei diesem fühllosen Gönner aus. Er wagt einen letzten Versuch. Ein Amt ist noch ledig, der äußerste verlorne Posten des ehrlichen Namens – er meldet sich zum Hirten des Städtchens, aber der Bauer will seine Schweine keinem Taugenichts anvertrauen“ (NA 16, S. 11).

Mit kausalanalytischer Folgerichtigkeit wird er daraufhin zum dritten Mal zum Wilddieb und daraufhin erneut von Robert angezeigt (vgl. NA 16, S. 11). Ohne Ansehen seiner Person, ohne Anhörung und Reflexion seiner wahren Motive für den doppelten Rückfall in die Wilddieberei wird er – im wörtlichen wie übertragenen Sinne – gebrandmarkt; er wird stigmatisiert, indem er dazu verurteilt wird, das ihm auf den Rücken einzubrennende Zeichen des Galgens zu

tragen und sein Dasein für den Zeitraum von drei Jahren als Festungshäftling zu fristen. Seine Ablehnung der Jurisprudenz und Sanktionsinstanzen wächst und steigert sich in den Bereich des Unermesslichen, bis hin zu Rachegefühlen und „unversöhnlichem, glühendem Haß allem, was dem Menschen gleicht“ (NA 16, S. 13). Seine Rachegefühle weichen jedoch seinem natürlichen Willen, in liebevoller Beziehung zum Mitmenschen aufrichtig empfundene Nächstenliebe zu praktizieren, was der Ich-Erzähler mit Hilfe der Erzähltechnik des inneren Monologs bedeutungsschwer zum Ausdruck befördert:

„Ich hatte von jeher die kleinen Kinder sehr lieb gehabt, und auch jetzt übermannte mich 's unwillkürlich, daß ich einem Knaben, der neben mir vorbei hüpfte, einen Groschen bot. Der Knabe sah mich einen Augenblick starr an und warf mir den Groschen ins Gesicht. [...] Tränen, wie ich sie nie geweint hatte, liefen über meine Backen“ (NA 13, S. 13 [d. Verf.]).

Das schmerzliche Bewusstsein, von dem Jungen behandelt worden zu sein „wie ein schändliches Tier“ (NA 16, S. 13) wie auch das der Tatsache, dass „nicht einer seiner früheren Bekannten ihn nur eines Grußes gewürdigt hatte“ (NA 16, S. 14), bewegen ihn zur monatelangen Fortsetzung seiner Tätigkeit als Wilddieb und schließlich zur Ermordung Roberts, der ihm erneut auflauert und ihn anzuzeigen droht. Gerade die Sanktionierung seiner kriminellen Taten bewegt ihn zu ihrer Wiederholung und Intensivierung – es handelt sich dabei um einen Effekt, den Quensel als „krimonogene“, also kriminalitätsermunternde und -steigernde „Wirkung“ (vgl. Quensel 1970, S. 378) reflektiert. Wolfs Vertrauen in die Gerechtigkeit und Moralität als Basis aufgeklärter Legalität ist bis in seine Grundfesten erschüttert. Das Ausagieren seiner Rachegefühle durch eine sittlich aufgeklärte Gesinnungshaltung und einer ihr affinen Lebenspraxis in sich zu unterbinden und zu überhöhen, scheinen ihm sinnlos (vgl. NA 16, S. 15f.). Er „selber übernimmt die öffentliche Definition als Delinquenter in sein Selbstbild, d. h. er beginnt sich als solcher zu sehen und auch entsprechend dieser Sichtweise zu handeln; die Schwelle zum Verbotenen wird niedriger, das Unerlaubte selbstverständlicher und die ungelöste Problematik größer“ (QUENSEL 1970, S. 378). Die Wirkung des von Quensel attestierten „wechselseitigen Aufschaukelungsprozesses, in dem die Aktionen des Delinquenten und die Reaktionen der sozialen Umwelt – die Strafen – sich gegenseitig verstärken“ und bedingen, intensiviert sich für Wolf fatal, als er in einem Angehörigen einer Diebesbande, den er jedoch bei seiner ersten Begegnung mit ihm nicht als einen solchen ausmachen kann, „einen Vertrauten“ (NA 16, S. 19) zu finden hofft. Der Diebesbandenangehörige erkennt ihn als den gebrandmarkten Sonnenwirt und Zuchthaushäftling und führt ihn zunächst gegen seinen Willen zum Geheimversteck der Räuberbande, das unter einer Felsmauer in einer versteckten Felsschlucht liegt (vgl. NA 16, S. 20f.). Bevor er seinen Entschluss zur Flucht aus dem Räuber versteck in die Tat umsetzen kann, „umhallt“ ihn sein delinquentes Selbstbild „wie Hohngelächter der Hölle: ‚Was

hat ein Mörder zu wagen?“ – und mein Arm fällt gelähmt zurück“ (NA 16, S. 21). Mit ehrlich empfundener und gezeigter Freude wird er empfangen, Integration und Wertschätzung seiner individuellen Eigentümlichkeit werden ihm zuteil, „der ganze Auftritt war wie das Wiedersehen eines alten Bekannten, der einem wert ist“ (NA 16, S. 21). Er geht auf den Vorschlag ein, sich der Bande zuzugesellen und avanciert schließlich zu ihrem Anführer, bedingt sich dafür aber das Räuberbandenmitglied Marie als Geliebte aus. Ein Jahr lang begeht er kriminelle Delikte, jedoch keinen zweiten Mord. Allen Nachstellungen weiß er mit Glück und Geschick zu entgehen. Ebenso versteht er es, seinen Ruf noch zu steigern, indem er die Verbreitung des Gerüchtes evoziert, er stehe mit dem Teufel im Bunde (vgl. NA 16, S. 23). Aus taktischen Überlegungen, aber auch aus Reue heraus fasst er den Entschluss, sich von der Räuberbande zu lösen und als einfacher Soldat in die Dienste des Königs von Preußen zu treten (vgl. NA 16, S. 24f.). Doch seine Verhaftung setzt seinem Versuch, auf rechtschaffene Weise seine vergangenen Delikte zu sühnen, ein jähes Ende. Nach einer ersten knappen Befragung bleiben für den Amtmann Verdachtsmomente bestehen, sodass Christian Wolf sich am folgenden Tag eines weiteren Verhörs durch den Amtmann zu unterziehen hat (vgl. NA 16, S. 27f.). Die Wolf eingeborene natürliche Sozialität wird gefördert durch den offenen, höflichen und respektvollen Umgang des Amtmanns mit ihm. Er motiviert Wolf letztendlich dazu, sich als der steckbrieflich gesuchte Sonnenwirt zu erkennen zu geben und sich so der irdischen Gerechtigkeit zu stellen; die Novelle endet mit Wolfs Geständnis: „Schreiben Sie es meinem Fürsten, wie Sie mich fanden und daß ich selbst aus freier Wahl mein Verräter war – daß ihm Gott einmal gnädig sein werde, wie er jetzt mir es sein wird – bitten Sie für mich, alter Mann, und lassen Sie dann auf Ihren Bericht eine Träne fallen: Ich bin der Sonnenwirt“ (NA 16, S. 29). Das Wechselspiel der offiziellen Bestätigung und Verstärkung der „delinquenten Rollen, in die die Gesellschaft“ Wolf „hineindrängt“, führt ihn „in die letzte der hier relevanten Phasen“, und das heißt für Quensel: „in den Kreis der ebenfalls Vorbestraften“ und zuletzt zum „Richter, der eben dies Vorstrafenregister als Anlaß für weitere, härtere Bestrafungen werten muß“ (Quensel 1970, S. 379).

### 3. Ausblick auf nahe liegende Untersuchungsaspekte

Mit dem Vorstehenden ist Schillers Bildungsgedanke noch nicht in ausreichender Weise, die seiner problemgeschichtlich zu reflektierenden Facettenhaftigkeit auch gerecht würde, bestimmt. Seine beständigen und nicht ohne Akzentverschiebungen gebliebenen bildungstheoretischen und ästhetischen Bemühungen, die idealistische Bildungsidee, insbesondere das Moment der personalen Autonomie im Bildungsprozess, theoretisch zu legitimieren, macht in grundlegendem Maße die Reichhaltigkeit seiner Bildungstheorie aus und führt Schiller

dazu, an Leibniz geschulte idealistische Gedanken und Motive durch ihre Synthetisierung mit der materialistischen Auffassung vom Zusammenhang von Gott, der Welt und dem Verhältnis des Menschen zu ihnen zu relativieren. Auf dem Wege der Reflexion der Konsequenzen, die sich aus einer radikalen Absolutsetzung idealistischer und materialistischer Positionen ergeben, gelangt Schiller zu deren Integration innerhalb einer Bildungskonzeption, in deren ideen- und problemgeschichtliche Tradition sich nicht unbegründet moderne Bildungstheorien und Autoren teils explizit, teils implizit einordnen. Dies trifft auf fachdidaktischer Ebene zum Beispiel auf die kreative Schreibdidaktik Kaspar Spinners zu. Und ebenfalls wurden weder in der Forschungsliteratur zur Wissenschaftstheorie noch in der zu Schillers Person und Werk die wissenschaftstheoretischen Prämissen der Bildungstheorie Schillers in das Licht bewusster und systematischer Betrachtung gehoben; so ist Schillers Beitrag zur Reflexion auf Legitimationsperspektiven, Sinn, Aufgaben, Möglichkeiten und Grenzen moderner Wissenschaftskonzeptionen und einer zeitgemäßen Wissenschaftstheorie bisher unerforscht. Als ebenfalls lohnenswert erscheint ferner die Untersuchung der Zielbestimmung und Rolle der Kommunikation im Bildungsprozess; befragt man Schillers Bildungskonzeption genauer, werden Parallelen zum Beispiel zur Kommunikationstheorie Thomas Gordons sichtbar, wie es unter anderem an der Begründung seines Menschenbildes (vgl. Gordon 1980, bes. S. 37 – 42) wie auch der Ziel- und Funktionsbestimmung der Kommunikationssperren (vgl. Gordon 1980, v. a. S. 48 – 51) und Gesprächstechnik wie kommunikativen Strategie des aktiven Zuhörens (vgl. Gordon 1977, S. 77 – 102, bes. S. 94 – 98; vgl. Gordon 1980, S. 55 – 66) leicht nachweisbar ist.

## Anmerkungen

- 1 Obwohl Müller-Dietz Schillers Erzählung vom physischen, psychischen und sozialen Entwicklungs- und Niedergang Wolfs im Kontext auch zeitgemäßer Kriminalitäts-, sozial- und strafrechtshistorischer Aspekte untersucht, findet in seinem Kommentar weder Schillers Bildungskonzeption noch deren Kontinuität mit dem Beitrag Quensels zur Kriminalsoziologie wie auch Bildungstheorie Beachtung (vgl. Müller-Dietz 2006, S. 25 – 71).
- 2 Vgl. zum Einfluss der Leibnizschen Monadenlehre und deren Implikationen auf Schillers Theorie menschlicher Bildung und auf seine Ästhetik Kindermann 1916 und Rieder 1966, S. 48f., ferner Heintel 1959, S. 583f., Sschulze-Bünthe 1993, S. 54 – 59 und Dilthey 1957, S. 35f.. Zum Ansatz der Leibniz-Rezeption und zu Leibniz-Kenntnissen der Neuhumanisten wie auch der Übernahme und Umgestaltung von Grundgedanken aus der Leibnizschen Philosophie in ihren Bildungskonzeptionen vgl. den Vortrag Menzes vom 19. März 1980 (vgl. Menze 1980), der jedoch ebenfalls die Schriften des frühen Schiller und dessen historische Schriften aus seinem historisch-systematischen Untersuchungsspektrum ausklammert. In den angeführten Untersuchungen sind nicht alle bildungstheoretisch relevanten Gesichtspunkte der

- Leibniz-Rezeption ausreichend berücksichtigt; zu einer dezidierten Bestimmung des Bildungsbegriffs bei Schiller, wie er seinen frühen Schriften und denen seiner historiographischen Schaffensphase zu Grunde liegt, und zu Möglichkeiten seiner Reflexion im Hinblick auf Schillers Berücksichtigung materialer und formaler Grundzüge allgemeinmenschlicher Bildung vgl. Bär 2005, S. 31 – 45 und Bär 2006, S. 7 – 11.
- 3 Vgl. Leibniz 1974, S. 673; vgl. NA 20, S. 32. Deutlich erklärt Leibniz 1695 in seinem Aufsatz *Système nouveau de la nature et de la communication des substances* die prästabilisierte Harmonie zur Möglichkeitsbedingung der Verbindung der Substanzen untereinander und damit zum Beweis für die Existenz Gottes, der, da ein physikalischer Einfluß zwischen ihnen für Leibniz nicht möglich ist (vgl. Leibniz 1974, S. 709), als einzige Ursache ihres Zusammenwirkens gelten kann: „On y trouve aussi une nouvelle preuve de l'existence de Dieu, qui est d'une clarté surprenante. Car ce parfait accord de tant de substances qui n'ont point de communication ensemble, ne sauroit venir que de la cause commune“ (Leibniz 1974, S. 128).
  - 4 Zur Verankerung der Facettenhaftigkeit der bildungstheoretisch relevanten Begründung des bildungsfördernden Erzählers verleitet Benno von Wiese, wenn er Schillers Kriminalnovelle in seinem „kurzen Überblick“ (von Wiese 1962, S. 16) über die Entwicklung der Novelle in Deutschland von Schillers novellistischer Erzählung *Der Verbrecher aus verlorener Ehre* bis zu Kafkas stärker parabolischen Novelle *Ein Hungerkünstler* „als Beispiel für“ (von Wiese 1962, S. 16) die Erzählweise einer „moralischen Erzählung“ (von Wiese 1962, S. 16) bezeichnet. Vgl. dazu auch die Studie von Wieses zur Kriminalerzählung Schillers (vgl. von Wiese 1962, S. 33 – 46).
  - 5 Dieser novellenpoetischen, für Schillers Bildungsgedanken nicht unerheblichen Bestimmung korrespondiert die folgende, die Arnold Hirsch in seiner Untersuchung *Der Gattungsbegriff der „Novelle“* trifft: „Der Novelle eigentümlich ist, daß sie das Subjektive in artistischer Formgebung verhüllt, daß diese Stilisierung der Ordnung und Fülle der Welt zu einer Beschränkung auf eine Situation und zur Wahl von ungewöhnlichen Geschehnissen führt“ (HIRSCH 1928, S. 147).
  - 6 Zunächst publiziert Schiller die Erzählung 1786 unter dem Titel *Verbrecher aus Infamie*. Eine wahre Geschichte anonym (vgl. NA 24, S. 34) in der Ankündigung der von ihm herausgegebenen *Rheinischen Thalia*. „Erschrocken“ (NA 24, S. 34) reagiert er, als er feststellen muss, dass sie, „die Geschichte aus dem Württembergischen“ (NA 24, S. 35), ihm „positiv zugeschrieben“ (NA 24, S. 35.) wird, wie er Göschen gegenüber im Brief vom 13. Februar 1786 erklärt. Erst 1792 weist er sich öffentlich als ihr Verfasser aus, als er sie in den Kleineren prosaischen Schriften unter dem veränderten Titel *Der Verbrecher aus verlorener Ehre* unverändert gegenüber ihrer ersten anonymen Veröffentlichung abdruckt.
  - 7 Dass Schiller den Stoff zu seiner Erzählung Abel verdankt, kann als erwiesen gelten; vgl. z. B. NA 16, S. 372 oder Kosenina 2004, S. 305f.. Der Fall des berüchtigten württembergischen Verbrechers Johann Friedrich Schwan, genannt der Sonnenwirt, ist Schiller durch Abel bekannt. Sein ehemaliger Karlsschullehrer setzte Schiller über den Fall des Sonnenwirts Schwan detailliert bei seinem Besuch in Mannheim am 13. November 1783 in Kenntnis, möglicherweise auch schon früher auf der Militärakademie. Im zweiten Teil seiner Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben (Neudruck 1995) (vgl. NA 16, S. 372; vgl. Kosenina 2004, S. 305f.) publizierte Abel 1787 – ein Jahr nach Schiller – die Lebensgeschichte Schwans aus dem württembergischen Dorf Ebersbach als psychologische Studie. Zudem ist bekannt, dass Abel es in seinen Vorlesungen bevorzugte, konkret-reale Fallbeispiele oder literarische „Muster“ zur induktiven Erschließung der

## ANDREAS BÄR

grundlegenden Prämissen und Theoreme seiner Seelenlehre wie überhaupt – im damaligen Verständnis – psychologischer und literaturästhetischer Theorien heranzuziehen (vgl. Köpf 1978, S. 13).

- 8 Vgl. Quensel 1964, S. 14 – 18, z. B. S. 94: „Eine Kultur ist weiterhin stets etwas Geschaffenes, das durch die Handlungen der Menschen aufgebaut ist und wird. Sie ist aber zugleich für jeden, der in dieser Kultur lebt, etwas ‚Absolutes‘, dem er unterworfen ist und das die Persönlichkeit mitgestaltet. Eine Kultur kann schließlich unabhängig von bestimmten einzelnen Individuen ‚sein‘. Eine Institution zum Beispiel überdauert oft ihre jeweiligen Mitglieder; sie ist insofern etwas, das von den einzelnen Menschen abgelöst wird. Um jedoch zu ‚leben‘, ist sie auf die Verwirklichung, durch den Vollzug durch eben diese Mitglieder angewiesen“ (Quensel 1964, S. 94). Weiterführend zum Interaktionsbegriff Quensels vgl. Quensel 1964, S. 100 – 106, zur Begründung seines Gruppenbegriffs vgl. dezidiert Quensel 1964, S. 99.
- 9 Dass es sich bei Wolf um ein Exempel misslungener Integration handelt, fundiert Winfried Freund unter sozialgeschichtlichen Gesichtspunkten in seinem Aufsatz zu Schillers Novelle *Der Verbrecher aus verlorener Ehre* (vgl. Freund 1980, S. 12 – 21, bes. S. 13f.): „Durch den frühen Tod des Vaters und die schlechte Wirtschaft im elterlichen Gasthausbetrieb entsteht ein erzieherisches Defizit. Übermaß an unausgefüllter Freiheit und vor allem Mangel an patriarchalischer Disziplinierung, ein wichtiger Faktor im absolutistischen Erziehungssystem, leisten Vorschub für die Aktualisierung individueller Willkür. Die unvorteilhafte äußere Erscheinung Christians führt überdies zu wiederholten Frustrationen bei seinen Versuchen, sich in seine soziale Umwelt zu integrieren. Diese Zurückweisungen bilden dann den eigentlichen Anstoß zu den Verletzungen gesellschaftlicher Normen, zumal seine Selbstdisziplin durch die angedeuteten erzieherischen Mängel nur unzureichend ausgebildet ist. ‚Er wollte ertrotzen, was ihm verweigert war‘. Nur im Rahmen der Integration in den sozialen Kontext kann der einzelne zur Selbstdarstellung gelangen. Wo die Gesellschaft aber die Integrationsbereitschaft zurückweist, gefährdet sie notwendig die Einhaltung ihrer eigenen Normen, indem sie den Außenseiter in eine Affrontstellung hineintreibt.“
- Diese auch kriminal- und bildungssoziologisch grundlegenden Aspekte der Novelle sieht Haslinger nicht, doch sucht er kriminalistische Strukturen in Schillers Werk nachzuweisen und bemerkt, dass in Schillers Erzählung vom Verbrecher aus verlorener Ehre das problematische Spannungsverhältnis von verbrecherischem Individuum und Gesellschaft thematisiert wird (vgl. Haslinger 1971). Eine informative rechtsgeschichtliche Aspektanalyse der Kriminalnovelle Schillers bietet Oettinger; sein Beitrag stellt die aufklärerische Strategie der Erzählung heraus, dass der Leser zur Rationalisierung seines Rechtsempfindens als Anwalt Wolfs in eine fiktive Revisionsverhandlung manövriert wird (vgl. Oettinger 1972, S. 266 – 276).

## Literatur

- ALT, P.-A. (2000): Schiller. Leben – Werk – Zeit. Erster Band. München.
- BÄR, A. (2005): Über die Bildung des Menschen bei Friedrich Schiller. In: Spektrum Freizeit 27 (2005), S. 31 – 45.
- BÄR, A. (2006): Der Allgemeinbildungsauftrag des Pädagogikunterrichts. Zur fachdidaktisch-legitimatorischen Aktualität des Bildungsgedankens bei Wolfgang Klafki.

## UMWEGE UND ABWEGE MENSCHLICHER BILDUNG

- In: Schink, Melanie/Popovic, Slavica (Hrsg.): Pädagogikunterricht. Aus der Ausbildung für die Praxis. Anregungen von und für Pädagogiklehrer/innen im Vorbereitungsamt. Sonderheft 2006 (PU-Spezial Nr. 4), S. 3 – 14.
- DILTHEY, W. (1957): Schiller. Mit einem Vorwort von Herman Nohl. Göttingen (Kleine Vandenhoeck-Reihe Bd. 79).
- FREUND, W. (1980): Friedrich Schiller: Der Verbrecher aus verlorener Ehre. In: Freund, Winfried: Die deutsche Kriminalnovelle von Schiller bis Hauptmann. Einzelanalysen unter sozialgeschichtlichen und didaktischen Aspekten. 2., erweiterte Auflage Paderborn/München/Wien/Zürich (Wort, Werk, Gestalt). S. 12 – 21.
- GORDON, T. (1977): Lehrer-Schüler-Konferenz. Wie man Konflikte in der Schule löst. 3. Auflage Hamburg.
- GORDON, T. (1980): Familienkonferenz. Die Lösung von Konflikten zwischen Eltern und Kind. Reinbek bei Hamburg.
- HASLINGER, A. (1971): Friedrich Schiller und die Kriminalliteratur. In: Sprachkunst 2, S. 173 – 187.
- HEINTEL, E. (1959): Die „Theosophie des Julius“, ein Beitrag zum Problem der dichterischen Existenz bei Schiller. In: Wissenschaft und Weltbild 4, S. 582ff.
- HIRSCH, A. (1928): Der Gattungsbegriff „Novelle“. In: Germanische Studien, H. 64. S.
- KAISER, G. (1978): Von Arkadien nach Elysium. Schiller-Studien. Göttingen.
- KINDERMANN, H. (1916): Schiller und Leibniz. Eine literarhistorische Untersuchung von Heinz Kindermann. In: Zeitschrift für den deutschen Unterricht. Jg. 30. Leipzig/Berlin S. 16 – 29.
- KÖPF, G. (1978): Schiller. Der Verbrecher aus verlorener Ehre. München (Analysen zur Sprache und Literatur).
- KOSENINA, A. (2004): Verbrecher aus Infamie. Eine wahre Geschichte (1786) / Der Verbrecher aus verlorener Ehre (1792). In: Koopmann, Helmut: Schiller-Handbuch. Stuttgart. S. 305 – 311.
- LEIBNIZ, G.W. (1974): Opera philosophica omnia. Quae exstant Latina, Gallica, Germanica omnia. Instruxit Johann Eduard Erdmann. Zweiter Faksimiledruck der Ausgabe 1840. Durch weitere Textstücke ergänzt und mit einem Vorwort versehen von Renate Vollbrecht. Mit Bildnis. Aalen.
- MENZE, C. (1980): Leibniz und die neuhumanistische Theorie der Bildung des Menschen. Herausgegeben von der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften. Opladen (Geisteswissenschaften; G 246).
- MÜLLER-DIETZ, H. (2006): Kriminalitäts-, Sozial- und Strafrechtsgeschichte in Schillers Erzählung „Verbrecher aus Infamie“. In: Schiller, Friedrich: Verbrecher aus Infamie (1786). Mit Kommentaren von Heinz Müller-Dietz und Martin Huber. Berlin 2006 (Juristische Zeitgeschichte; Abteilung 6: Recht in der Kunst – Kunst im Recht; Bd. 24). S. 25 – 71.

**ANDREAS BÄR**

---

- OETTINGER, K. (1972): Schillers Erzählung „Der Verbrecher aus Infamie“. In: Schiller-Jahrbuch 16, S. 266 – 276.
- PORTMANN, A. (1956): Biologie auf dem Weg zur Anthropologie. In: Studium Generale, Bd. 9, H. 7. S. 343 – 350.
- QUENSEL, S. (1964): Sozialpsychologische Aspekte der Kriminologie. Handlung, Situation und Persönlichkeit. Stuttgart (Kriminologie. Abhandlungen über abwegiges Sozialverhalten; Nr. 1).
- QUENSEL, S. (1970): Verlaufsmodell einer fehlgeschlagenen Interaktion zwischen Delinquenten und Sanktionsinstanz. In: Kritische Justiz 3, S. 375 – 382.
- RAINER, U. (1988): Schillers Prosa. Poetologie und Praxis. Berlin (Philologische Studien und Quellen; H. 117).
- RIEDEL, W. (1985): Die Anthropologie des jungen Schiller. Zur Ideengeschichte der medizinischen Schriften und der „Philosophischen Briefe“. Würzburg (Epistemata: Literaturwissenschaft; Bd. 17).
- RIEDER, H. (1966): Schiller. Religion und Menschenbild. Stuttgart 1966.
- SCHULZE-BÜNTE, M. (1993): Die Religionskritik im Werk Friedrich Schillers. Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien (Frankfurter Hochschulschriften zur Sprachtheorie und Literaturästhetik; Bd. 7).
- SCHILLERS Werke. Nationalausgabe. Begründet von Julius Petersen, fortgeführt von Lieselotte Blumenthal und Benno von Wiese, herausgegeben im Auftrag der Stiftung Weimarer Klassik und des Schiller-Nationalmuseums Marbach von Norbert Oellers. Weimar 1943ff. [=NA]
- WIESE, B. v. (1962): Friedrich Schiller. Der Verbrecher aus verlorener Ehre. In: Wiese, Benno von: Die deutsche Novelle von Goethe bis Kafka. Interpretationen. Düsseldorf 1962. S. 33 – 46.

Wolfgang Nahrstedt

**ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN FÜR PÄDAGOGISCHE  
FREIZEITFORSCHUNG AUF DER BASIS 30 JAHRE  
KOMMISSION „FREIZEITPÄDAGOGIK“ / „PÄD.  
FREIZEITFORSCHUNG“ (1978 – 1994 / 2009)**

Beitrag zur Sitzung der Kommission „Pädagogische  
Freizeitforschung“ im Rahmen der 4. Zukunftskonferenz  
„Bildungsräume in Bewegung“ (23/24.01.09) i. d. Autostadt  
Wolfsburg

Vielen Dank, dass mir als Mit-Gründer und 1. Vorsitzenden der Kommission für die ersten gut 15 Jahre (1978-1994) und nunmehr bereits als „Emeritus“ (seit 1997) die Gelegenheit gegeben ist für einen Rückblick auf die Geschichte und Bedeutung der Kommission aus meiner Sicht. Ich möchte zugleich den Blick nach vorn auf neue weiterführende Aufgabestellungen und Zukunftsperspektiven richten!

## **1. Gründung und Zielsetzung**

Die Gründung der Kommission im Jahr 1978, damit vor nunmehr gut 30 Jahren unter dem Namen „Freizeitpädagogik“ (1978ff), sodann auf Initiative von Horst W. Opaschowski als neuem Vorsitzenden (1994-2006) umbenannt bis heute in „Kommission pädagogische Freizeitforschung“, war für mich ein erster Höhepunkt in der *wissenschaftlichen Wahrnehmung von Freizeit* im Rahmen der Erziehungswissenschaft. Die Freizeit hatte sich bereits seit dem 19. Jahrhundert schrittweise und nach dem 2. Weltkrieg, d.h. seit 1945 durch *Arbeitszeitverkürzungen immer stärker* ausgeweitet. Aufgabe der Kommission sollte es sein, diesen (neuen) Freizeitraum wissenschaftlich zu thematisieren, d. h. Freizeit zum Forschungs- und Entwicklungsgegenstand mit dem Ziel einer insbesondere pädagogischen Optimierung zu machen und damit auch Studiengänge für „Freizeitpädagogik und Kulturarbeit“ zu entwickeln, wissenschaftlich zu stützen und weiterführend zu qualifizieren.

Unser wissenschaftlicher Ausgangspunkt war die Freizeit, die nun nicht mehr nur primär zur Regeneration für die Arbeitszeit diente, sondern für große Bevölkerungsgruppen eine *neue Herausforderung darstellte*, was deren sinnvolle Gestaltung anbelangte. Damit wurde Freizeit auch zu einer neuen Herausforderung für die Sozial- und Erziehungswissenschaft. Neben Grundfragen wie z. B. nach der Bedeutung von Freizeit in einer arbeitsorientierten Gesellschaft und nach dem Verhältnis von Freizeitorientierung und Arbeitsethos entstanden für die Erziehungswissenschaft vor allem *Fragen nach den neuen Lernzielen* in Bezug auf Freizeit wie insbesondere „Zeitkompetenz“ (Freericks 1996) und „Lebensqualität“ sowie deren Umsetzung in die Praxis.

## 2. Freizeitwissenschaft im Aufbruch

Die Voraussetzungen dafür waren günstig. Seit meiner Berufung an die PH Westfalen-Lippe, Abt. Bielefeld im Jahre 1971 konnte „Freizeitpädagogik“ als *Studienfach* zunächst an dieser Hochschule etabliert werden. Mit der Integration der PH-Abt. Bielefeld 1980 in die neugegründete Universität Bielefeld entstand mit der neuen Fakultät für Pädagogik auch die „Studienrichtung Freizeitpädagogik und Kulturarbeit“ (AG 10). Studierende fanden hier ein breites Lehrangebot und konnten seit 1983 durch die Gründung eines zusätzlichen „Instituts für Freizeitwissenschaft und Kulturarbeit e. V.“ (IFKA) auf privatrechtlicher Basis auch in praxisorientierten Forschungsprojekten mitarbeiten. Es war eine Zeit des Aufbruchs.

Im Rahmen der Fakultät für Pädagogik an der Universität Hamburg setzte Horst W. Opaschowski die von mir dort begonnene Arbeit fort. Aber auch an *anderen Hochschulen*, z. B. an der *FH Fulda* sowie an der *Universität Göttingen* (1985ff), wurden Freizeitwissenschaft, später zunehmend auch mit Tourismuswissenschaft, zum Thema (Nahrstedt 1990, S. 136f). Dies verstärkte sich weiter in den 1990er Jahren insbesondere dann an der *Hochschule Bremen* (insbes. seit WS 1998/99ff). Allerdings: Nicht alle Studiengänge blieben bis heute erhalten (so nicht in Göttingen). Auch an der Universität Bielefeld ist der entsprechende Studiengang nur noch für weitere 2 Jahre vorgesehen. Dennoch bleibt Freizeitwissenschaft von internationaler Bedeutung.

## 3. WLRA und ELRA: Weltweite Entwicklung

Denn: Die Entwicklung der „Freizeitpädagogik“ sowie einer noch sehr viel breiter angelegten „Freizeitwissenschaft“ war keineswegs eine nur bundesdeutsche Erfindung, sondern spielte sich auf internationaler Ebene ab. „Freizeitwissenschaft und Freizeitpädagogik entwickel(te)n sich weltweit“. „Die in den USA gegründete WLRA (World Leisure and Recreation Ass.) sucht / e seit 1956

---

**ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN FÜR PÄDAGOGISCHE FREIZEITFORSCHUNG**

---

die weltweite Entwicklung von Freizeitwissenschaft und Freizeitpädagogik über Welt-Freizeit-Kongresse und regionale Freizeittagungen voranzutreiben. Sie arbeitet/e dabei (meistens) zusammen mit kontinentalen Organisationen wie (... z. B. der) *ELRA* (Europa)“, der „European Leisure and Recreation Ass.“, die in der Schweiz 1971 gegründet wurde (Nahrstedt 1990, S. 199f) und als deren „President“ ich von 1995 bis 1999, nicht zuletzt auch mit Unterstützung durch Mitglieder der DGfE-Kommission „Freizeitpädagogik“ (s. u.), so z. B. von Jürgen Klimpel als Repräsentant der Hochschule Bremen, tätig sein durfte (Nahrstedt/Kombol 1998, S. 429f.; 404ff.).

#### **4. Kommission, Fachzeitschrift: Qualifizierung durch Institutionalisierung?**

In der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft e.V. (DGfE) gelang es 1978 nicht nur, die *Kommission „Freizeitpädagogik und Kulturarbeit“* durchzusetzen, deren Vorsitz ich, wie bereits angesprochen, für gut ein Jahrzehnt übernehmen durfte (1978-1994), gefolgt dann von Horst W. Opaschowski (-2006) und bis heute von Norbert Meder: beiden dafür meinen „besten Dank“!

Seit 1979 folgte mit Unterstützung durch die Kommission und in Kooperation mit ihren Mitgliedern die Herausgabe der *Fachzeitschrift „Freizeitpädagogik“* mit jährlich 2 bis 4 Heften, seit 1995 dann unter dem Namen: „*Spektrum Freizeit*“. Verantwortlicher Redakteur wurde zunächst ich selbst (1979-1994), dann folgten Reinhold Popp und Peter Zellmann, Österreich (1995- 1998), schließlich und bis heute Norbert Meder, Universität Duisburg-Essen (1999ff): ihm auch dafür einen besonderen Dank.

#### **5. Gründung von Freizeit-Forschungsinstituten (Beispiele BAT-FF / IFKA)**

Wenngleich das Thema Freizeit an Hochschulen und Universitäten heute eine weniger bedeutende Rolle spielt, so bestehen aus den „Gründerjahren“ doch noch zwei Institute, an denen Freizeitforschung weiter betrieben wird: Das ist das BAT-Institut in Hamburg mit Horst W. Opaschowski als wissenschaftlichen Leiter und IFKA e.V. (Institut für Freizeitwissenschaft und Kulturarbeit) an der Hochschule Bremen mit Renate Freericks als Vorsitzende. Ihre Gründung erfolgte aufgrund eines gestiegenen Interesses der Wirtschaft und der Politik am Thema Freizeit Ende der 70er bzw. Anfang der 80er Jahre. Die Einwerbung öffentlicher Mittel bleibt so auch weiterhin für Forschungsinstitute wie IFKA von großer Bedeutung!

## 6. Megatrends: Forschungsthemen der Zukunft

Abschließend ist zu fragen, welche *neuen Herausforderungen, weiterführenden Zukunftsperspektiven und damit neuen Aufgaben* zeichnen sich nunmehr für die kommenden Jahrzehnte für die „pädagogische Freizeitforschung“ ab? Brauchen wir gar einen „Paradigmawechsel“, wie ihn Norber Meder vorschlägt und wie ihn z. B. Waldemar Berg (2008) und auch ich ihn über die Themen „Tourismus“, „Gesundheit“ und „Wellness“ bereits diskutieren (Nahrstedt 2008)?

Wir leben in einer *globalisierten Welt*, die Finanz- und Wirtschaftskrisen zu bewältigen hat, die den *demografischen Wandel* gestalten muss, in der es (auch in reichen Industrienationen) *neue Armut* gibt und in der die *Integration von Zuwanderern* noch lange nicht gelungen ist – um nur einige gesellschaftliche Herausforderungen zu nennen.

Die *Freizeit* – das zentrale Aufgaben- und Forschungsgebiet für die pädagogische Freizeitforschung und damit für die Kommission – bleibt von diesen weltgesellschaftlichen Entwicklungen nicht unberührt. Der internationale *Tourismus* spürt diese am deutlichsten, aber auch regional und lokal zeigen globale und nationale Veränderungen ihre Wirkung.

Als Folge der *Finanz- und Wirtschaftskrise*, so wird allgemein befürchtet, steigt auch in Deutschland wieder die *Arbeitslosigkeit*. Familien haben weniger Geld für Freizeit, Reisen und Bildung. Für eine weitere Partizipation an diesen Angeboten wäre es jetzt stärker notwendig, „kostenlose“ Freizeitorte so zu qualifizieren, dass sie Lernen und Erlebnis ermöglichen.

Eine weitere Herausforderung, vor der die Industrienationen stehen, ist der *demografische Wandel*. Freizeitanbieter in der Kommune wie auch der Tourismus müssen ihre Angebote einer alternden Gesellschaft anpassen. Freizeitforschung kann an der Entwicklung von Perspektiven für diesen Freizeitmarkt aktiv mitwirken (Nahrstedt u. a. 2002; Freericks u. a. 2005).

Die *Integration von Zuwanderern* in die deutsche Gesellschaft bleibt eine Herausforderung, die nicht nur als Problem gesehen werden darf, sondern auch als Chance. Eine multikulturelle Gesellschaft ist für alle eine Bereicherung und Freizeit kann der Ort sein, in dem sich die Kulturen begegnen. Es gibt viele erfolgreiche Ansätze, die wissenschaftlich erforscht und gebündelt werden müssten, um zu ermitteln, wie ein Zusammenleben der Kulturen gelingt und welche Voraussetzungen die Politik dafür schaffen muss.

Nicht zuletzt bleibt auch die *Grundlagenforschung* über Freizeit wichtig. Die letzten breit angelegten Untersuchungen über das Freizeitverhalten der Deutschen sind aus den 70er und 80er und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts (z. B. Lüdtko, Emnid, Opaschowski). Seit dem hat sich viel verändert. High-Tech ist z. B. zunehmend in die Freizeit eingezogen. Die Freizeiträume und die Besucher haben sich verändert.

Auch über das Freizeitverhalten von *Migrant/innen* liegen kaum Erkenntnisse vor. Darüber mehr zu wissen wäre von zentraler Bedeutung für die Bemü-

hungen um Integration. Eine solche Grundlagenforschung über Freizeit an Hochschulen wäre bedeutend für das *nationale und internationale Image* und würde in Wirtschaft und Politik wichtige Beachtung finden.

## 7. Fazit

Bei der heutigen Jubiläumssitzung können wir auf *30 bewegende Jahre* zurückblicken. Wir haben gesellschaftlich wichtige Fragen in die wissenschaftliche Diskussion eingebracht, haben die Freizeitforschung vorangetrieben, haben neue Trends und Probleme erkannt und versucht, sie zu gestalten und zu lösen, und wir waren dabei immer offen für Innovationen – wie z. B. einem Paradigmenwechsel, wie er hier angeregt wird. Auf der anderen Seite mussten wir aber auch hinnehmen, dass Freizeit zumindest hochschulpolitisch seine wichtige Rolle eingebüßt hat. Dennoch bin ich zuversichtlich, dass die Kommission auch zukünftig zentrale freizeitwissenschaftliche Fragestellungen bearbeiten wird, denn sie konzentriert sich auf den *Megatrend Freizeit*, den Naisbitt schon 1982 als solchen definiert hat (Naisbitt 1982). Ihn werden *Tourismus, Kultur, Bildung, Gesundheit und Wellness als Motoren* bzw. als *neue „Paradigmen“* weiter vorantreiben und sich selbst als Megatrends ausprägen. Ein Beispiel dafür habe ich versucht, mit meinem neuen Buch „Wellnessbildung“ (2008) bereits zu präzisieren.

Mut, die Zukunft positiv zu sehen, macht uns auch Leo A. Nefiodow in seinem Buch „*Der sechste Kondratieff: Wege zur Produktivität und Vollbeschäftigung im Zeitalter der Information*“. Er erklärt: „*Ganzheitliche Gesundheit*“ (Nefiodow 1986, S. 66) und damit *Steigerung* „von ursprünglichen Bedürfnissen zu *ganzheitlichem Wellness*“ (ebd., S. 57) sei das Ziel. Dieses Ziel werde damit auch zur „Wachstumslokomotive im 21. Jahrhundert“ auf dem „Weg zur Vollbeschäftigung im 6. Kondratieff“ (ebd., S. 48), d.h. der für das neue Jahrhundert aktuellen „langen Welle der Konjunktur“ (ebd., S. 1ff).

Auch Horst W. Opaschowski erklärte in seiner Zukunftsprognose „Deutschland 2030. Wie wir in Zukunft leben“ (2008): „Der *Wohlfühl-Tourismus* wird zum prägenden Merkmal des 21. Jahrhunderts“, „Gesundheitstourismus: Der *Megamarkt der Zukunft*“ (S. 356): „Der Tourismus (wird damit) der größte Arbeitgeber der Welt, der mehr Beschäftigte als die Autoindustrie oder die Medienbranche hat“ (ebd., S. 378).

Hier zeichnen sich mit den Themen „Gesundheits- und Wellness-tourismus“ (Berg 2008) sowie „Wellnessbildung“ (Nahrstedt 2008; 2008a) auch *für die Kommission pädagogische Freizeitforschung in der Zukunft neue große Aufgaben* unter neuen „Paradigmen“ ab. Für die nächsten 30 Jahre wünsche ich der Kommission sowie allen sich für diese „Zukunftsfragen“ engagierenden Institutionen nicht zuletzt für diese Aufgaben weiterhin viel Erfolg – und bin gern bereit, sie dafür im Rahmen meiner Möglichkeiten weiter zu unterstützen!

WOLFGANG NAHRSTEDT

## Literatur

- BERG, W. (2008): Gesundheitstourismus und Wellness-tourismus. München: Oldenbourg.
- BRINKMANN, D. (2000): Moderne Lernformen und Lerntechniken in der Erwachsenenbildung. Formen selbstgesteuerten Lernen. Gefördert vom BMBF. Bielefeld. (IFKA-Schriftenreihe. Bd. 17)
- BRINKMANN, D./STEHR, I. (2006): Senioren im Freizeitpark Potts Park. Entwicklung eines Konzepts für die Ausweitung des Besuchersegments 50+. Bremen.
- FISCHER, T./SCHULZ A. (Hrsg.) (2008): Handbuch Gesundheitstourismus. Grundlagen in Gesundheit, Freizeit und Tourismus. Aachen.
- FREERICKS, R. (1996): Zeitkompetenz. Ein Beitrag zur theoretischen Grundlegung der Freizeitpädagogik. Baltmannsweiler.
- FREERICKS, R./BRINKMANN, D./THEILE, H./KRÄMER, S./FROMME, J./RUßLER, S. (2005): Projekt Aquilo. Aktivierung und Qualifizierung erlebnisorientierter Lernorte. Endbericht des Forschungsprojektes: Aktivierung und Qualifizierung erlebnisorientierter Lernorte (Aquilo). Gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF). 386 S. Bremen.
- GEBHARD, J./NAHRSTEDT, W. (1963): Studentische Jugendarbeit. Dargestellt am Beispiel Hamburgs. Ein Beitrag zur Freizeitpädagogik. 2. Aufl. Hamburg. (1. Aufl. 1956).
- KLIMPEL, J. (1998): Playing and Learning – New German Models. In: Nahrstedt/Kombol 1998, S. 404-406.
- NAHRSTEDT, W. (1972): Die Entstehung der Freizeit. Dargestellt am Beispiel Hamburgs. Ein Beitrag zur Strukturgeschichte und zur strukturgeschichtlichen Grundlegung der Freizeitpädagogik. Göttingen. (Dissertation Universität Hamburg 1968. - 2. Aufl. als IFKA-Faksimile. Bielefeld 1988. - 3. Aufl. als IFKA-Faksimile. Bielefeld 2001).
- NAHRSTEDT, W. (1990): Leben in freier Zeit. Grundlagen und Aufgaben der Freizeitpädagogik. Darmstadt.
- NAHRSTEDT, W./KOMBOL, T. P. (Ed.) (1998): Leisure, Culture and Tourism in Europe. The Challenge for Reconstruction and Modernization in Communities. 10th ELRA Congress Dubrovnik, Croatia, 1997. Bielefeld. Supported by UNESCO, WLRA, Republic of Croatia, (IFKA-Documentation 19).
- NAHRSTEDT, W./BRINKMANN, D./THEILE, H./ROECKEN, G. (2002): Lernort Erlebnisswelt. Neue Formen informeller Bildung in der Wissensgesellschaft. Endbericht des Forschungsprojektes: Erlebnisorientierte Lernorte der Wissensgesellschaft. Gefördert vom BMBF Berlin/Bonn. Bielefeld. (IFKA-Schriftenreihe 20).
- NAHRSTEDT, W. (2008): Wellnessbildung. Gesundheitssteigerung in der Wohlfühlgesellschaft. Berlin.

---

**ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN FÜR PÄDAGOGISCHE FREIZEITFORSCHUNG**

---

- NAHRSTEDT, W. (2008a): Von Medical Wellness zu Cultural Wellness. In: Fischer/ Schulz (Hrsg.) 2008, S. 19-48.
- NAISBITT, J. 1(1982): Megatrends. New York.
- NAISBITT, J. (1984): Megatrends. 10 Perspektiven, die unser Leben verändern werden. Vorhersagen für morgen. Deutschsprachige Ausgabe. Bayreuth. 2. Aufl.
- NAISBITT, J./ ABURDENE, P. 1990: Megatrends 2000. Ten New Directions for the 1990's. New York.
- NEFIODOW, L. A. (2006): Der sechste Kondratieff: Wege zur Produktivität und Vollbeschäftigung im Zeitalter der Information. 6. Aufl. St. Augustin. (1. Aufl.: 1996).
- OPASCHOWSKI, H. W./PRIES, M./REINHARDT, U. (Hrsg.) (2006): Freizeitwirtschaft. Die Leitökonomie der Zukunft. Hamburg: LIT Verlag. (Zukunft. Bildung. Lebensqualität. Buchreihe Bd. 2).
- OPASCHOWSKI, H. W. (2008): Deutschland 2030. Wie wir in Zukunft leben. Gütersloh.
- STEHR, I. (1993): Kompetenztransfer. Zur theoretischen Begründung einer Freizeitpädagogik mit älteren Erwachsenen. Baltmannsweiler.
- STROTMANN, W. (2008): Gesundheits- und Wellnesserziehung in der Primarstufe. Dissertation Uni Bielefeld.

## **Fachzeitschriften**

- Freizeitpädagogik. Mitteilungen der Kommission der „Freizeitpädagogik“ der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (kurz: FZP). Seit 1979 Universität Bielefeld; seit 1995 Spektrum Freizeit (s. dort).
- Spektrum Freizeit, Forum für Wissenschaft, Politik & Praxis, erweitert aus der Zeitschrift „Freizeitpädagogik“, Schneider Verlag Hohengehren; seit 2000 Janus Verlag, Köln.

Reinhold Popp

## ZUKUNFT: FREIZEIT

Das *Zentrum für Zukunftsstudien*, das ich leite, beschäftigt sich

- sowohl mit der wissenschaftlichen Analyse gesellschaftlich bedeutsamer Entwicklungen (derzeit vor allem mit dem Problemkreis „Zukunft: Lebensqualität“)
  - als auch mit der wissenschaftlichen Begleitung von Innovationsprozessen.
- Unter Zukunftsforschung verstehen wir „die wissenschaftliche Befassung mit möglichen, wahrscheinlichen und wünschbaren Zukunftsentwicklungen (‚Zukünften‘) und Gestaltungsoptionen sowie ihren komplexen Voraussetzungen in Vergangenheit und Gegenwart“. (Kreibich 2005, S. 36) Im Gegensatz zu jenen Trend-Guru’s, die vor allem den Unterhaltungswert der *Zeitgeist-Magazine* steigern, weiß die *wissenschaftliche* Zukunftsforschung, dass es gar nicht möglich ist, die Zukunft vorherzusagen, weil es nämlich die Zukunft gar nicht gibt! In Wahrheit gibt es nur „Zukünfte“, also mehrere Szenarien, wie sich unsere Gesellschaft in der Zukunft entwickeln könnte. Welche Szenarien realisiert werden, hängt weniger von den ForscherInnen sondern vielmehr von der Gestaltungskraft gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Interessensgruppen ab.

### Freizeit und Lebensqualität

„*Lebensqualität*“ ist ein sehr vielschichtiger Begriff. Unter dem Stichwort Lebensqualität werden Urlaubsreisen gebucht, Lebensmittel angepriesen, Privatpensionsverträge abgeschlossen, Hobbies gepflegt, Haubenrestaurants besucht, Einfamilienhäuser gebaut oder aber Zufriedenheit und Glück empirisch gemessen. Eine Begriffsabgrenzung ist daher notwendig und schwierig zugleich. Im wissenschaftlichen Kontext bemüht man sich darum, das Konzept der Lebensqualität zu operationalisieren.

Gemeinsamer Nenner der meisten modernen Definitionen von *Lebensqualität* ist die zusammenschauende Betrachtung von *materiellen* und *immateriellen* Werten sowie *objektiven* und *subjektiven* Komponenten von Wohlstand.

Unser Zentrum für Zukunftsstudien vertritt ein *Lebensqualitäts*-Konzept, das von quantitativen und qualitativen Aspekten der Befriedigung von Grundbedürfnissen ausgeht, also Befriedigung von Bedürfnissen

- nach den notwendigen Ressourcen für den materiellen Wohlstand (Einkommen, Wohnen, Arbeitsbedingungen, Gesundheit, Bildung, Umwelt,...)
- nach sozialer Identität und Zugehörigkeit (Familie, Nachbarschaft, Freundschaften, Kontakte am Arbeitsplatz)
- nach Beteiligung, Selbstverwirklichung, Persönlichkeitsentwicklung, sinnvoller Arbeits- und Freizeitgestaltung.

*Lebensqualität* ist übrigens auch ein wichtiger Begriff im Kontext der aktuellen EU-Nachhaltigkeitsstrategie, die am 16. Juni 2006 von den Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union beschlossen wurde.

Im vorliegenden Beitrag behandle ich das gesellschaftliche Phänomen Freizeit in untrennbarer Verbindung mit dem Begriff „Lebensqualität“.

## Zukunft und Zeitbudget – Wertewandel im Spannungsfeld zwischen Beruf und Freizeit

In den Ländern der sog. *Ersten Welt*, also auch in den meisten Ländern Europas, hat sich das Verhältnis zwischen beruflich gebundener Zeit einerseits und außerhalb des Berufs verbrachter Zeit andererseits im Laufe des vergangenen 20. Jahrhunderts in einem fast unglaublichen Ausmaß verschoben. Diese Entwicklung hängt zum kleineren Teil mit der kollektiven Verkürzung der Berufszeit, zum größeren Teil jedoch mit der gigantischen Verlängerung der durchschnittlichen Lebenszeit - Erwartung zusammen.

Könnte der Durchschnittsbürger bzw. die Durchschnittsbürgerin zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit einer Lebenszeit von knapp 50 Jahren rechnen, so hat sich die durchschnittliche Lebenserwartung bis heute zu Beginn des 21. Jahrhunderts um etwa 30 Jahre(!) auf knapp 80 Lebensjahre verlängert.

Die Tendenz ist bekanntlich steigend. Immerhin wird jedes zweite heuer geborene Mädchen den Beginn des 22. Jahrhunderts erleben! Als statistischer Richtwert für die steigende Lebenserwartung gilt ein Plus von etwa 2 Monaten pro Jahr, also jedes 6. Jahr 1 zusätzliches Lebensjahr. Gleichzeitig hat sich der Anteil der Berufszeit an der gesamten Lebenszeit deutlich reduziert, eine Tendenz, die sich offensichtlich kontinuierlich fortsetzt.

Heute beträgt die in Beruf und Schule verbrachte Zeit im gesamten Lebensverlauf höchstens 70.000 Stunden. Das sind etwa 10 % der gesamten Lebenszeit! Dies bedeutet übrigens auch, dass wir in dem knappen Zehntel der beruflich gebundenen Lebenszeit die finanzielle Wertschöpfung für die übrigen 9 Zehntel des Lebens erarbeiten müssen! Denn mehr als 90% der Lebenszeit werden außerhalb des Lebensbereichs „Beruf“ gestaltet. In diese 90% fällt freilich auch der relativ große Zeitbudgetanteil der *Schlafzeit*.

REINHOLD POPP

## Zeit und Raum

Ca. 75% unserer Lebenszeit werden in der *Wohnung* und im *direkten Wohnumfeld* gestaltet. Die Wohnung ist nicht nur Ort für Essen und Schlafen sondern das wichtigste Zentrum für Wohlbefinden und Lebensqualität.

Nur ca. 25% unserer Lebenszeit beziehen sich auf Raumeinheiten außerhalb dieses „Reviers“:

- Etwa 10% entfallen
  - auf den jeweiligen Standort des *Arbeitsplatzes* sowie
  - (in Phasen der Aus- bzw. Weiterbildung) auf den Standort der jeweiligen *Bildungseinrichtung*.
- Etwas mehr als 11 - 12% sind nicht-beruflichen bzw. nicht-bildungsbezogenen Aktivitäten an Standorten außerhalb des Wohnumfelds gewidmet, z. B. Einkäufen im Shopping-Center, Sport im Fitness-Center, Freizeit im Naherholungsgebiet, ...
- Für touristische Aktivitäten werden übrigens selbst von jener Hälfte der Bevölkerung in den Ländern der sog. Ersten Welt, die überhaupt Urlaubsreisen durchführen, höchstens 3-4% des gesamten Lebenszeitbudgets benötigt!

## Fortschreitender Wertewandel im Spannungsfeld zwischen Beruf und Freizeit

Trotz der gigantischen Verlängerung des außerhalb des Berufs verbrachten Zeitbudgets gibt es – im Gegensatz zu manchen diesbezüglichen Schlagzeilen – bei seriöser Betrachtung der einschlägigen Daten keinen Grund zu der Annahme, der *Beruf* würde in der Zukunft, z. B. bis 2027, völlig bedeutungslos werden und wir würden auf eine *hedonistische Freizeitgesellschaft* zugehen.

Richtig ist freilich, dass der Lebensbereich Beruf schon heute seine zentrale Bedeutung im Leben der meisten Menschen verloren hat und weiter verliert. Die Zeiten, in denen die Mehrheit der Menschen glaubwürdig sagen konnte „Wir leben um zu arbeiten“, und die spärliche Freizeit überwiegend der Erholung für den Beruf dienen musste, sind längst vorbei.

Insgesamt betrachtet hängen Lebenszufriedenheit und Lebensglück für eine wachsende Zahl von Menschen vermehrt von Erfolgserlebnissen auch außerhalb des Berufs ab. Die materielle Basis dieses Wertewandels besteht im Anwachsen der folgenden 4 „Budget“-Typen:

- 1) *Zeitbudget*: Noch nie in der Menschheitsgeschichte hatte der Großteil der Mitglieder einer Gesellschaft ein so beachtliches Lebenszeit-Budget (ca. 700.000 Stunden) zur Verfügung und kam dem beruflich bzw. schulisch

- gebundenen Teil des Lebenszeitbudgets ein vergleichbar geringer quantitativer Stellenwert zu.
- 2) *Raumbudget*: Noch nie in der Menschheitsgeschichte stand dem Großteil der Bevölkerung die Ressource „Raum“ in vergleichbarem Ausmaß sowie in vergleichbarer Form zur Verfügung:
    - in Form von qualitativem Wohnraum,
    - in Form von vielfältig nutzbarer Infrastruktur,
    - in Form der – durch schnelle und bequeme Verkehrsmittel – technisch ermöglichten Mobilität u. a. auch zu weiter entfernten Raumeinheiten.
  - 3) *Wissensbudget*: Noch nie in der Menschheitsgeschichte stand einem ähnlich großen Anteil der Bevölkerung eine vergleichbare Menge an Wissen sowie eine vergleichbare technische Möglichkeit des Zugriffs auf dieses Wissen zur Verfügung.
  - 4) *Geldbudget*: Noch nie in der Menschheitsgeschichte stand einem so großen Teil der Bevölkerung – jedenfalls in den Gesellschaften der sog. Ersten Welt – ein vergleichbar großes Ausmaß an finanziellen und materiellen Ressourcen zur Verfügung.

Auf der Basis dieser 4 „Budget-Typen“ wächst also seit einigen Jahrzehnten das Bedürfnis nach – aber auch die Fähigkeit zu – einer möglichst souveränen, selbst gesteuerten und subjektiv befriedigenden Gestaltung des *Zeitbudgets* – mit Hilfe der Ressourcen *Geld*, *Raum* und *Bildung* sowie mit dem Ziel einer möglichst hohen *Lebensqualität*.

Bis weit in das vergangene 20. Jahrhundert hinein konnte das Lebensgefühl des Großteils der Menschen (frei nach Shakespeare) mit dem Sinnspruch „Die ganze Welt ist Bühne“ ausgedrückt werden. Denn die Rollen für das Spiel des Lebens waren weitgehend fremdbestimmt vordefiniert, ja *vorgeschrieben* – im doppelten Sinne des Wortes. Unter den Lebensbedingungen unserer Multioptionengesellschaft wird sich in der Zukunft vielleicht ein abgewandeltes Sprichwort einbürgern: „Die ganze Welt ist ein Workshop“. Denn vielfach werden die fertigen Drehbücher fehlen und die aufeinander folgenden Szenen müssen immer wieder phantasievoll und kreativ erarbeitet werden.

Der Wunsch nach *Lebensqualität* bezieht sich aber mit steigender Tendenz keineswegs – wie in früheren Lebensentwürfen – nur auf den Lebensbereich der sog. „Freizeit“ sondern auf die *gesamte Lebenszeit*, also auch auf die *Berufswelt*.

## Zukunft: Freizeit: Lebensqualität

Der Begriff „Freizeit“ floss erst kurz nach 1800 als Bezeichnung *für das (damals noch außerordentlich geringe) Zeitpotential der Wachzeit außerhalb von Beruf (und Schule)* in die Umgangssprache ein. Heute macht die nicht beruflich (bzw. nicht schulisch) gebundene Wachzeit, alltagssprachlich meist als „Freizeit“ bezeichnet, bekanntlich bereits mehr als die Hälfte der statistischen Lebenszeit

aus. Selbstverständlich ist ein beachtlicher Teil der Freizeit nicht vollkommen frei gestaltbar sondern für mehr oder weniger befriedigende Alltagsaufgaben gebunden – z. B. für Haushalts- und Reparaturarbeiten, für Einkäufe, für Behördengänge, für familiäre und gesellschaftliche Verpflichtungen. Freizeit präsentiert sich bei den verschiedenen Bevölkerungsgruppen sehr unterschiedlich. Während z. B. berufstätige Hausfrauen mit Kindern über ein besonders geringes *freizeitbezogenes* Zeitbudget verfügen, dürfen sich etwa SchülerInnen, StudentInnen oder PensionistInnen über ein beachtliches Freizeitbudget freuen.

Der *Club of Rome* hat bereits 1984 den *Bedeutungszuwachs des Lebensbereichs FREIZEIT* als einen der wichtigsten *MEGATRENDS* der Zukunft und als eine der größten Herausforderungen für die Lebensqualität der Menschen im 21. Jahrhunderts erkannt (Peccei 1984, S.4).

## Freizeit als Job-Motor

„Neue Sehnsüchte prägen neue Märkte“. Mit diesem von H. Opaschowski entlehnten Slogan lässt sich der Motor für die Innovation im freizeitorientierten Dienstleistungssegment gut kennzeichnen. Offensichtlich verstärkt sich – nicht zuletzt in Anbetracht der bereits angesprochenen Freizeitentwicklung – bei einem kontinuierlich wachsenden Teil der Bevölkerung eine komplexe Bedürfnislage, die sich stichwortartig folgendermaßen umschreiben lässt: *aktiver leben & bewusster leben & gesünder leben & genussorientierter leben & geselliger leben*. Kein Wunder also, dass schon heute die mit dem gesellschaftlichen Phänomen Freizeit zusammenhängenden vielfältigen Dienstleistungen sowohl global als auch regional beachtliche Wachstumsraten aufweisen. Freizeitbezogene Unternehmen (einschließlich Tourismus) erzielen eine gigantische Wertschöpfung! In vielen europäischen Ländern liegt der Anteil der *Freizeitwirtschaft (einschl. Tourismus)* am Bruttoinlandsprodukt (BIP) bei ca. 16 -18%.

Ein entsprechender Anteil von Arbeitsplätzen steht im Spektrum der vielfältigen Berufe der sog. *Freizeitwirtschaft* zur Verfügung, also in Form der Berufe der Gastronomie, der Hotellerie, im Reisebürosektor, im Bäder-, Wellness- und Kurbereich, im Freizeit- und Gesundheitssport oder im weiten Feld der Vergnügungs- und Unterhaltungsbetriebe (von den Spielhallen bis zu den Kinos).

Dazu kommt noch eine Vielzahl von überwiegend freizeitorientierten Arbeitsplätzen, die im Bereich der *wirtschaftsbezogenen* Beschäftigtenstatistik gar nicht erfasst werden, z. B. Pädagoginnen und Pädagogen in ganztägigen Schulformen, in freizeitrelevanten Bereichen der Erwachsenenbildung oder in der Jugendarbeit, MitarbeiterInnen in gemeinnützig orientierten Teilen der Kulturarbeit oder des Sports, in öffentlichen Bädern, Parks, Spielplätzen, Eislaufenanlagen oder übrigens auch auf Friedhöfen, welche ja – zumindest für die

Lebenden – eine vielfach unterschätzte Freizeitfunktion erfüllen. Darüber hinaus gibt es eine Reihe von Berufen, die zwar nicht „Freizeitberufe“ im engeren Sinne sind, in denen jedoch ein wesentlicher Teil der Funktionen mit den vielfältigen Ausprägungsformen des modernen Freizeitens eng verbunden ist. Dies gilt z. B. für die Medienbranche, für die boomende Spiele - Industrie, für wesentliche Teile des Handels – oder auch für die Polizei! So paradox dies – auf dem Hintergrund des weit verbreiteten Alltagsverständnisses von „Freizeit“ – klingt: Freizeit ist ein gigantischer Job-Motor!

## Sozialkapital Freizeit

Die Entwicklung moderner Sozialstaaten (vor allem im europäischen Raum) ist – in enger Verknüpfung mit dem Konzept der *sozialen Marktwirtschaft* – das wohl am stärksten unterschätzte Megaprojekt des vergangenen 20. Jahrhunderts. Der Sozialstaat realisierte und realisiert sich als *Querschnittpolitik* in einer Vielzahl von Politikbereichen, z. B. Arbeitsmarkt- und Arbeitsschutzpolitik, Einkommens- und Konsumpolitik, Renten- bzw. Pensionspolitik, Gesundheitspolitik, Wohnungs- und Infrastrukturpolitik, Bildungs- und Kulturpolitik und natürlich in den Politikbereichen der Sozialhilfe, Behindertenhilfe und Jugendwohlfahrt, auf die der Sozialstaatsdiskurs in der öffentlichen & veröffentlichten Meinung unzulässigerweise meist reduziert wird. Vielfach wird jedoch völlig vernachlässigt, dass auch FREIZEIT in ihrer modernen (europäischen) Ausprägungsform sowohl in *quantitativer bzw. zeitbudgetärer* Hinsicht als auch hinsichtlich vieler *qualitativer* Aspekte der Gestaltung dieses Zeitbudgets in besonderer Weise ein Ergebnis des Megaprojekts *Sozialstaat* ist.

Die Ausweitung der freien Zeit stellt offensichtlich ein „Kapital“ dar, das bisher in erster Linie *kommerziell* genutzt wurde und wird. Das aus vielen Milliarden von Stunden bestehende Zeitbudget der sog. Freizeit stellt dagegen ein bisher viel zu wenig beachtetes „Kapital“ für den *sozialen Zusammenhalt* unserer Gesellschaft dar:

In Anbetracht eines – empirisch gut belegbaren – dramatischen Rückgangs der Bereitschaft zum ehrenamtlichen sozialen Engagement werden seit einigen Jahren jene Stimmen immer lauter, die einen Zugriff auf das „*Sozialkapital Freizeit*“, also auf das Zeitbudget der vielen Milliarden von Dispositionsstunden durch die Sozialpolitik fordern.

Ehrenamtliches soziales Engagement soll also die Rückbindung der privatisierten und kommerzialisierten Früchte der modernen Freizeit in den Sozialstaat ermöglichen. In diesem Sinne ist ein verstärkter staatlicher Zugriff auf das Sozialkapital der außerberuflichen Zeit in den kommenden Jahren sehr wahrscheinlich und möglicherweise auch unverzichtbar.

Besonders deutlich wurde und wird diese Forderung im Rahmen des Konzepts des sog. *aktivierenden Sozialstaats* erhoben. In diesem Sinne erweist

sich die Nutzung des derzeit noch weitgehend brach liegenden Potentials der freizeitbezogenen Dispositionszeit grundsätzlich als wichtige (vielleicht sogar unverzichtbare) Investition in die Zukunft. Übrigens sollte jenseits des moralisierenden „Lamentos über den Werteverfall“ (Beck 1997) nicht übersehen werden, dass der Rückzug eines wachsenden Bevölkerungsanteils aus Funktionen des freiwilligen Engagements – gerade auch mit sozialem Bezug – nicht nur negativ zu bewerten ist. Soziales Engagement befindet sich nämlich vom Übergang aus dem alten Wertesystem des *Überlebens* hin zum heute weit verbreiteten *erlebnisorientierten Wertesystem* auf dem Weg von der „Pflicht“ zur „Kür“! Dieser neue Typus der Freiwilligenarbeit ist mit dem von manchen Politikern angestrebten Typus des Ehrenamts, der letztlich nur dem Abbau des Sozialstaates dient, nicht kompatibel.

Aus demokratiepolitischen Gründen ist es übrigens wünschenswert, die Idee des *aktivierenden Staates* nicht nur auf das Subsystem des sog. Sozialstaats bzw. auf die Frage des Ehrenamts zu reduzieren sondern das Verhältnis zwischen Staat und Zivilgesellschaft – mit besonderer Berücksichtigung der Stärkung von partizipativen Elementen – in den Vordergrund zu stellen.

## Freizeit & Medien

Schon heute wird allein dem *Fernsehbkonsum* im gesamten Lebensverlauf mehr Zeit gewidmet als der beruflichen Arbeit! In der Zukunft werden nicht nur die *Konsumgewohnheiten* sondern auch die *kulturellen Ausdrucksformen* der Freizeitwelt von der allgegenwärtigen Medienpräsenz stark geprägt sein. Es spricht allerdings Vieles dafür, dass die MultiMedia-Kids der Zukunft neben den – für sie selbstverständlichen – elektronischen Medien auch am Lesen von Büchern, Zeitschriften und Zeitungen Gefallen finden. Die Herausforderung der zukünftigen Medienpolitik besteht u. a. in der Förderung einer möglichst ausbalancierten Nutzung der vielfältigen Angebotsstruktur im Spannungsfeld zwischen „alten“ und „neuen“ Medien. (Siehe ausführlicher bei Opaschowski 2006, SS. 167 ff.)

Eine zentrale Funktion im breiten Spektrum der informations- und unterhaltungsorientierten Dienstleistungsangebote wird den sog. *Neuen Medien* zukommen. Die damit verbundene Möglichkeit, z.B. mit Hilfe des Internet eine Vielzahl von Informationen abzurufen bzw. eine Reihe geschäftlicher Erledigungen (wie Zahlungen, Bestellungen, ...) durchzuführen, ohne den *Indoor*-Bereich, die Wohnung verlassen zu müssen, wird den Trend zur Privatisierung bisher haushaltsfremder Dienstleistungen noch erheblich verstärken.

Der Stellenwert von *eCommerce* wird sich also weiter erhöhen – übrigens gerade auch im Bereich der Freizeitwirtschaft und in diesem Zusammenhang vor allem im Tourismus (*eTourism*).

Ein immer wichtiger werdendes Segment des Problemkreises „Freizeit & Medien“ ist übrigens auch der Markt für *Spielkonsolen*. Schon heute setzt die Gaming-Industrie weltweit fast 30 Milliarden US-Dollar um und kommt damit der Filmwirtschaft, die sich derzeit über einen Jahresumsatz von 45 Milliarden Dollar freuen kann, immer näher. Derzeit dominieren allerdings wenig anspruchsvolle Kriegsspiele, Actionspiele und Autorennspiele, mit denen nach wie vor insbesondere der *jugendliche & männliche* Spielermarkt erreicht wird. Das angestrebte Wachstum wird wohl nur dann zu schaffen sein, wenn die Inhalte nicht – wie bisher – weit hinter den technischen Möglichkeiten zurückbleiben und wenn der Hoffnungsmarkt *Mädchen und Frauen* mit deutlich differenzierteren Spielideen angesprochen wird.

Noch mehr als heute werden Medien aller Art in Zukunft unseren Alltag begleiten und zum Teil auch steuern. So wird etwa das „Handy“ bereits mittelfristig nicht mehr nur zum Telefonieren dienen sondern wird Schritt für Schritt zur elektronischen Service - Zentrale für unsere Alltagsgestaltung, quasi ein elektronischer „Butler James“. Butler James erkennt dann unsere Stimme und kennt unsere Vorlieben, verwaltet den Terminkalender, steuert die Haustechnik, vergleicht die Preise für Haushaltseinkäufe und bestellt online, checkt täglich das Fernseh-, Kultur- und Sportangebot, macht Vorschläge für unsere Freizeitgestaltung, liefert alle Daten für unsere Reise- und Urlaubsplanung, misst regelmäßig unser körperliches Wohlbefinden und berät uns in Gesundheits- und Ernährungsfragen (Gassner/Steinmüller 2005, S. 99 ff).

Vielleicht sind in 15-20 Jahren auch die ersten halbwegs funktionierenden elektronischen Dolmetsch - Programme am Markt, welche die direkte Übersetzung einfacher gesprochener Texte in die wichtigsten Sprachen ermöglichen und nicht nur den herkömmlichen Sprachunterricht sondern auch die globale Kommunikation revolutionieren würden.

## Freizeit im Spannungsfeld zwischen Konsum und Aktivität

Mehr Freizeit führt *nicht* unbedingt zu mehr *aktiver* Zeitgestaltung oder zu mehr sozialem Engagement. Denn Freizeit ist insgesamt über weite Strecken *Konsumzeit*. Im Vergleich zur dominanten Konsumorientierung im Freizeitbereich nimmt sich die eher auf Engagement und Aktivität bezogene Freizeitgestaltung (z.B. aktive Sportausübung, musizieren, ...) recht bescheiden aus. Für fast jedes Bedürfnis scheint es ein entsprechendes und konsumierbares Waren- und Dienstleistungsangebot zu geben.

Der Freizeitkonsum entwickelt sich immer stärker weg vom bedarfsdeckenden *Versorgungskonsum* hin zu einem von Spiel & Spass geprägten *Erlebniskonsum*. Die Auswahl der Konsumgüter in den Bereichen Hobby, Sport, Medien und Unterhaltung erfolgt offensichtlich in zunehmendem Maße nach deren Erlebniswert.

REINHOLD POPP

„Erlebnis“ ist also ein Schlüsselbegriff der modernen Konsumwelt, wie dies der Kultursoziologe Gerhard Schulze in seinem berühmten Buch „Die Erlebnisgesellschaft“ schon 1992 gut nachvollziehbar zeigte.

## Erlebnisorientierte Freizeitökonomie

Konsequenterweise müssen sich zukunftsorientierte Dienstleistungsbetriebe als Organisationen präsentieren, deren Angebote und Dienstleistungen sowie deren soziales Klima einen ausgeprägten *Erlebnischarakter* aufweisen.

In diesem Sinne entwickeln sich immer neue und größere Märkte, die von der Logik der modernen erlebnisorientierten Freizeitökonomie geprägt sind. Somit wandelt sich auch die zukünftige Einkaufswelt Schritt für Schritt hin zur freizeitorientierten Erlebniswelt.

Die allerorts aus dem Boden schießenden Shopping Citys sind besonders markante Vorboten für diese Entwicklung. Diese Konsumtempel dienen ja schon heute nicht nur dem Einkauf mehr oder weniger notwendiger Güter sondern sind wichtige Treffpunkte, Kommunikationszentren und Spielplätze für Jung und Alt.

Spiel, Spass und Erlebniskonsum prägen auch die Logik und das Design moderner künstlicher Erlebniswelten – von *Disneyland* bis zu den vielfältigen *Themenparks*. Bei dieser Gelegenheit sollten wir uns vielleicht auch daran erinnern, dass *Las Vegas* vor etwas mehr als einhundert Jahren mitten in der Wüste von Nevada gegründet wurde. In dieser „Sin City“, wie Las Vegas auch genannt wird, wurde eine bisher weltweit unerreichte Benchmark für einen wirtschaftlich perfekt ausbeutbaren Mix aus Spiel, Spass, Entertainment und Erlebniskonsum gesetzt.

Anfang der 60er - Jahre hatte das alte Ausbeutungskonzept gemeinsam mit der alten Form der amerikanischen Mafia ausgedient. Die Anwesenheit der Syndikate schreckte den aufkommenden neuen Typus von Investoren ab.

Auf den Ruinen des alten Zockerparadieses der alten Mafia bauten neue legendäre Milliardäre – wie z. B. Howard Hughes – eine beispiellose künstliche Erlebniswelt als Anziehungspunkt für *Familien*. Das Konzept ging voll auf. Immerhin hat Las Vegas pro Jahr fast 40 Millionen Besucher, die für Jahreseinnahmen in der Höhe von 8 bis 9 Milliarden Dollar sorgen.

Im Zeitalter der Eventkultur zeichnet sich der Bedeutungszuwachs derartiger künstlicher Erlebniswelten, die Opaschowski (2000) sehr treffend als „Kathedralen des 21. Jahrhunderts“ bezeichnete, ab.

## Freizeitkonsum & ProsumentInnen-Szene

Eine interessante Ausprägungsform der Verknüpfung von Freizeit & Konsum lässt sich in der sog. „ProsumentInnen-“ Szene beobachten: Der von manchen Konsumforschern behauptete Trend vom *klassischen* Konsumenten hin zum neuen Typus des sog. *ProsumentInnen*, also zu einem Typus von Kunden, der sich eigenständig an der Produktion oder der Entwicklung von Produkten beteiligt, ist empirisch zwar feststellbar, jedoch keineswegs in der propagierten Dynamik.

Richtig ist allerdings, dass es – neben dem wohl auch in Zukunft dominanten *klassischen* Konsumverhalten – eine kontinuierlich wachsende Minderheit der sog. *ProsumentInnen* gibt, die sich (abgesehen von der Heimwerker- und Selbstbaumöbel - Szene) vor allem in Verbindung mit spielbezogenen Produkten realisiert.

In diesem derzeit noch sehr jungen und eher kleinen Marktsegment, das durch die aktive Einbeziehung von Kunden in die Produktinnovation gekennzeichnet ist („Innovation durch Interaktion“), gibt es ein nennenswertes Zukunftspotenzial (Kuom 2005, S. 578 f.): *Sony* hat etwa zur Weiterentwicklung der Software für die Playstation eine Website installiert, auf der Kundinnen und Kunden Ideen für neue Spiele entwerfen konnten. Kurz nach der Freischaltung waren mehr als 10.000 Teilnehmer, deren z.T. radikal neue Ideen in innovative Sony - Produkte einfließen, auf der Website aktiv.

Ein weiteres Beispiel ist das „Lego User Group Network“, das von begeisterten Lego - Nutzern eingerichtet wurde, um mit einer speziellen CAD - Software komplexe neue Lego - Modelle aus Standard-Teilen zu konstruieren. Damit hat *Lego* bei einer kleinen aber sehr engagierten Fanclub-Szene die von vielen Unternehmen angestrebte Integration der berühmten „3 C“ (Community, Content, Commerce) geschafft: Eine wachsende Community kreiert immer spannenderen Content (ebd). Durch die Nutzung dieser Initiative auf der Lego - Homepage werden engagierte Konsumentinnen und Konsumenten zum integralen Bestandteil des Unternehmensangebots und damit zu „Prosumenten“.

Obwohl das zuletzt angesprochene Prosumenten - Konzept in gewisser Weise ein aktivierendes Element in der Konsumwelt thematisiert, dominiert selbstverständlich die klassische Konsum - Logik.

## Freizeitkonsum & Demokratiepoltik

Kritisch betrachtet ist übrigens nicht diese Konsum - Logik *an sich* sondern vor allem die *Dominanz* der in unserem Wirtschafts- und Gesellschaftssystem zentralen Logik der Bedürfnisbefriedigung durch Konsum vor allem auch aus *demokratiopolitischer* Sicht problematisch.

REINHOLD POPP

Durch diese Dominanz des konsumorientierten Modells der Bedürfnisbefriedigung werden nämlich Menschen herangebildet, für die Probleme nicht durch (solidarische) Aktivität und Initiative lösbar erscheinen sondern durch Konsum von am Warenmarkt angebotenen Produkten bzw. Dienstleistungen.

Die Parole des Erlebniskonsums lautet nämlich: *„Wenn Du ein Bedürfnis hast, dann befriedige dieses durch den Einkauf des jeweiligen emotional aufgeladenen Konsumgutes.“* So wohltuend dieses Befriedigungskonzept auch für uns alle immer wieder ist, so wenig darf die folgende für ein auf die aktive Beteiligung der Bürger angewiesenes demokratisches System unverzichtbare Parole in Vergessenheit geraten: *„Wenn Du ein Bedürfnis hast, dann engagiere Dich – möglichst gemeinsam mit anderen Bürgerinnen und Bürgern – und befriedige Dein Bedürfnis durch solidarische Aktivität.“*

Kompensatorische Demokratisierungskonzepte in Politik und Pädagogik müssten also in Zukunft diesen auf Engagement und Aktivität bezogenen Aspekt stärker betonen ohne die Verknüpfung von Freizeit & Konsum generell zu denunzieren. *„Animation zur Partizipation“* lautet die entsprechende Programmforderung, die sich übrigens auch in der Definition des Begriffs *„Animation“* durch den Europarat findet.

## Animation zur Partizipation: Kompensatorisch orientierte Freizeitplanung

In Anbetracht der konkurrenzlosen Dominanz der allgegenwärtigen Verknüpfung von Freizeit & Konsum kann die Vielfalt des Lebensbereichs *„Freizeit“* nur durch eine kompensatorisch angelegte Freizeitpolitik und -planung abgesichert werden.

Das Ziel einer kompensatorisch angelegten Freizeitpolitik und -planung besteht in einem Netz von bedürfnisorientierten Angeboten und Möglichkeiten – im Spannungsfeld zwischen Konsum und Selbermachen.

Dieses Netz ist standortpolitisch betrachtet auf 2 Ebenen zu spannen:

- 1. Ebene: Die freizeitgerechte Wohnung: Immerhin werden mehr als 60% der nicht beruflich gebundenen Lebenszeit im Bereich der Wohnung gestaltet. Die Wohnung ist also eigentlich das wichtigste Freizeitzentrum; eine bisher viel zu wenig beachtete Herausforderung für Wohnbaupolitik und Wohnungsplanung!
- 2. Ebene: Die freizeitgerechte Infrastruktur im Wohnumfeld und in der Gemeinde bzw. im Stadtteil: In diesem Planungs- und Gestaltungsbereich werden immerhin mehr als 15% der nicht beruflich gebundenen Zeit verbracht. Das Angebot von vielfältiger und bedürfnisgerechter Infrastruktur für diesen Lebensbereich – von Sport und Spiel über Kunst und Kultur bis hin zu Bädern und Bibliotheken – ist überwiegend Aufgabe der Gemeinden.

Auf beiden Ebenen – in der *Wohnung* und im *Wohnumfeld* – müssen sich Freizeitpolitik und -planung an der Tatsache orientieren, dass sich die freizeitbezogenen Bedürfnisse immer stärker ausdifferenzieren. In dieser Situation sind phantasielose Einheitslösungen unangemessen. Politik und Planung müssen sich vielmehr (in Anlehnung an Zacharias 2005) im Sinne einer „*Sozialökologie der Freizeit*“ entfalten.

Dieses Konzept geht bekanntlich davon aus, dass *Raum* eine wesentliche Ressource der Lebensbewältigung ist. Auf der Basis dieses sozialökologischen Konzepts sollten freizeitbezogene Lebensräume und Lebenswelten in Form von Netzwerken organisiert werden, um so ein möglichst breites Spektrum an Freizeitangeboten zu knüpfen.

Am Beispiel der Freizeitaktivität „Spiel“ zeigen die in München und Salzburg realisierten Modelle einer „*Spiellandschaft Stadt*“ schon heute vor, wie sich in der Zukunft ein *sozialökologisch konstruiertes Netzwerk freizeitkultureller Infrastrukturangebote* praktisch umsetzen ließe.

## Wir brauchen eine freizeitbezogene Forschungs- & Qualifizierungsoffensive!

Ich hoffe, dass ich mit den bisherigen Anmerkungen nachvollziehbar zeigen konnte, dass sich die Herausforderungen im *Freizeitbereich* keineswegs auf Entscheidungen über die subjektive Auswahl aus dem breiten Spektrum von Hobbies, Sportarten oder Kulturangeboten reduzieren lassen, sondern „Freizeit“ vielmehr ein gesellschaftliches Phänomen von außerordentlich großer Bedeutung für Wirtschaft & Politik, für die Berufsentwicklung, für das menschliche Zusammenleben und die Lebensqualität ist!

Trotz dieser Bedeutung haben sich *Wissenschaft & Forschung* in Europa vergleichsweise wenig um dieses *Mega-Phänomen* gekümmert, während im anglo-amerikanischen Raum die sog. *Leisure Studies* an vielen Universitäten und Hochschulen vertreten sind. Weiters brauchen wir eine europaweite Qualifizierungsoffensive im Bereich der *Aus- und Fortbildung von Expertinnen und Experten* für Freizeitplanung, Freizeitmanagement und Freizeitanimation!

## Literatur

- BECK, U. (1997): Kinder der Freiheit: Wider das Lamento über den Werteverfall. In: Beck, U. (Hg.): Kinder der Freiheit. Frankfurt a. M. 1997.
- BURGSTALLER, P. (2005): Zukunft: Spiel. Münster-Wien 2005.
- GASSNER, R./STEINMÜLLER, K. (2005): Freizeit mit Agenten, Avataren und virtuellen Butlern. In: Popp R. (Hg.): Zukunft:Freizeit:Wissenschaft. Wien 2005.

---

**REINHOLD POPP**


---

- KREIBICH, R./SOHR, S. (2003): Visiotopia. Bürger entwerfen die Zukunft der Gesellschaft. Baden-Baden 2003.
- KREIBICH, R. (2005): Zukunftsforschung und Freizeitwissenschaft. In: Popp, R. (Hg.): Zukunft: Freizeit:Wissenschaft. Wien 2005.
- KUOM, M. (2005): Vom umworbenen König zum Kundschafter im virtuellen Raum der Wünsche. In: Popp, R. (Hg.): Zukunft: Freizeit: Wissenschaft. Wien 2005.
- MOSER, H./MÜLLER, E./WETTSTEIN, H./WILLENER, A. (1999): Soziokulturelle Animation. Grundfragen, Grundlagen, Grundsätze. Luzern 1999.
- OPASCHOWSKI, H. W. (2000): Kathedralen des 21. Jahrhunderts. Erlebniswelten im Zeitalter der Eventkultur. Hamburg 2000.
- OPASCHOWSKI, H. W. (2005): Besser leben, schöner wohnen. Darmstadt 2005.
- OPASCHOWSKI, H. W. (2006): Deutschland 2020. Wie wir morgen leben – Prognosen der Wissenschaft. Wiesbaden 2006.
- OPASCHOWSKI, H.W./PRIES, M./REINHARDT, U. (2006, Hg.): Freizeitwirtschaft. Die Leitökonomie der Zukunft. Hamburg 2006.
- PECCEI, A. (1984): Berichte an den Club of Rome. Genf 1984.
- POPP, R./SCHWAB, M. (2003, Hg.): Pädagogik der Freizeit. Baltmannsweiler 2003.
- POPP, R. (2005, Hg.): Zukunft:Freizeit:Wissenschaft. Festschrift zum 65. Geburtstag von Univ.-Prof. Dr. Horst W. Opaschowski. Wien 2005.
- POPP, R. (2006): Freizeit und Spiel. In: Deutsche Jugend. Zeitschrift für Jugendarbeit. Heft 11/November 2006.
- POPP, R. (2006): Der Wert der Freizeit. In: Beyes, T. / Keller, H. / Libeskind, D. / Spoun, S. (Hg.): Die Stadt als Perspektive. Zur Konstruktion urbaner Räume. (Universität St. Gallen). Ostfildern 2006.
- POPP, R./SCHUSTER, T./SCHWAB, M. (2007): Animation zur Partizipation. (Werkstattbericht). Salzburg 2007.
- REINHARDT, U. (2005): Edutainment. Zwischen Bildung und Unterhaltung. In: Popp, R. (Hg.): Zukunft:Freizeit:Wissenschaft. Münster-Wien 2005.
- SCHULZE, G. (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Frankfurt 1992.
- STEINMÜLLER, K./KREIBICH, R./ZÖPPEL, CH. (2000, Hg.): Zukunftsforschung in Europa. Ergebnisse und Perspektiven. Baden-Baden 2000.
- ZACHARIAS, W. (2005): Zukunft:Spielekultur. Auf dem Weg zu ganzheitlichen Spiel- und Bildungslandschaften. In: Popp, R. (Hg.): Zukunft:Freizeit:Wissenschaft. Wien 2005.

Norbert Meder

## 30 JAHRE FREIZEITPÄDAGOGIK

0) Als Vorsitzender der Kommission „Pädagogische Freizeitforschung“ nehme ich den 30. Geburtstag der Kommission zum Anlass, über deren teildisziplinäre Position in der Deutschen Gesellschaft der Erziehungswissenschaften (DGfE) sowie über ihren Bezug zum allgemeinen Problem des Pädagogischen zu reflektieren.

### 1 Die Binnendifferenzierung der Erziehungswissenschaft

1) Will man verstehen, worum es in der Freizeitpädagogik als einer Teildisziplin der Erziehungswissenschaft geht, so muss man sich die Prinzipien klarmachen, nach denen sich die Pädagogik als Wissenschaft, später Erziehungswissenschaft genannt, ausdifferenziert hat. Den Versuch, dies verständlich zu machen, beginne ich historisch mit der Aufklärung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, da dies der Zeitraum ist, in dem die Pädagogik als eigenständige Thematik im Rahmen philosophischer und politischer Bemühungen der Moderne in Erscheinung tritt. Dabei geht es mir nicht um historische Details und Genauigkeit, sondern um die allgemeinen und globalen Entwicklungsstränge der Disziplin.

Rousseaus Emile ist hier ebenso einschneidend wie die Philanthropien und die erste Lehrstuhlvergabe an Franke in Halle. In dieser Zeit zeichnete sich schon eine erste Differenzierung ab: die der Theorie der allgemeinen Pädagogik bzgl. Entwicklung, Erziehung und Bildung (Rousseau) und die der Theorie organisierter und institutionalisierter Erziehung und Bildung in Schulen (Schulpädagogik/Philanthropien). Im 19. Jahrhundert entwickelten sich beide Bereiche dominant vor neu aufkommenden bildungspolitischen Strömungen. Dabei kristallisierte sich als Differenzierungsprinzip eine Gemengelage von Teilprinzipien heraus: Allgemeines versus Besonderes, Kulturorientierung (Schiller) versus Gesellschafts- bzw. Staatsorientierung (Hegel) sowie Familie versus Schule als je verschiedene Sozialisationsinstanzen, wie man heute sagt.

2) Die neuen bildungspolitischen Strömungen, die im 19. Jahrhundert aufkamen, konstituierten die Erwachsenenbildung. Es handelte sich dabei grundsätzlich um Emanzipationsbewegungen: die Frauenbewegung, die Judenbewegung und die Arbeiterbewegung. Frauen, Juden und Arbeiter kämpften getrennt

aber auch teilweise gemeinsam um die Anerkennung ihrer informell erreichten Bildung und um den Zugang zur formalen Bildung. So liegen im 19. Jahrhundert schon die Wurzeln der Genderpädagogik, der Immigrations- bzw. Integrationspädagogik (Juden!) und der Arbeiterbildung/Berufspädagogik. Parallel dazu entwickelte sich im 19. Jahrhundert ein neues Bewusstsein im allgemeinen Hilfesystem. Im Zuge des gesellschaftlichen Wandels der Industrialisierung entstanden soziale Notlagen – wie Kinderarbeit, Mütterarbeit, die zu Ansätzen der allgemeinen Lebenshilfe, der Kinder- und Jugendhilfe – allgemein zur Sozialhilfe – drängten und auch führten. Hier liegen die Wurzeln der modernen Sozialpädagogik. Problemgesichtspunkte waren hier Lebenssicherung, soziale Gerechtigkeit und Inklusions- und Exklusionsfragen.

3) Die Freizeitpädagogik hat ihre Wurzeln in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts. Sie entstand ebenso entlang eines gesellschaftlichen Transformationsproblems. Zur Arbeitszeit und der reinen Regenerationszeit, Schlafen und Essen, trat Freizeit als dritter Bestandteil der Lebenszeit. Und dieser dritte Bestandteil entwickelte sich im Verlauf des ganzen 20. Jahrhunderts dynamisch, d.h. er wurde immer größer und gewann ein immer größeres Gewicht im Leben der einzelnen Menschen. Dieser wie auch ähnliche andere Transformationsprozesse brachten Unsicherheiten mit sich. Was machen beispielsweise die Arbeiter in und mit ihrer frei verfügbaren Zeit? Rotten sie sich in Kneipen zusammen und planen die Revolution? Bilden sie sich, um die Herrschaftsstrukturen des Systems zu durchschauen und tendenziell aufzubrechen? Aber auch der einzelne beginnt zunehmend Probleme zu bekommen. Soll er in die Kneipe oder in die Kirche gehen? Soll er sich der Familie, den Kindern widmen oder soll er sich dem Vergnügen hingeben? Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts hat sich dann Freizeit zu einem solchen sozialen Raum entwickelt, in dem die individuellen Akteure einem unübersehbaren Angebot gegenüber stehen, aus dem sie kaum noch sinnhaft auswählen können.

4) Ich habe Beispiele der Ausdifferenzierung unserer Disziplin, wie sie sich historisch ergeben haben, aufgezeigt. Es ist nun die Frage, ob an diesen Ausdifferenzierungen ein oder mehrere Ordnungs- bzw. Gliederungsgesichtspunkte auszumachen sind.

Der erste Gesichtspunkt der Differenzierung ergibt sich in Folge der allgemeinpädagogischen Entwicklungstheorie von Rousseau: Wir unterscheiden zwischen der Pädagogik der frühen Kindheit, der Grundschulpädagogik, der Pädagogik der Sekundarstufe 1, der Pädagogik der Sekundarstufe 2, der Berufsausbildung bzw. der Hochschulbildung, der Erwachsenen- und Weiterbildung sowie der Senioren- und Altenbildung. Hier ist das Ordnungsprinzip das der Entwicklung im Lebenslauf.

Der zweite Gesichtspunkt der Differenzierung wird von sozialen Problemlagen aus herausgebildet. Das sind derzeit das Geschlechterverhältnis, die Immigration/Interkulturalität, die Umweltveränderungen, das Verhältnis zur Dritten Welt, die Medien, der Sport (und das schon seit Jahrtausenden), die in-

dividuelle Behinderung sowie die Freizeit. Wenn man nach diesen beiden Ordnungskriterien systematisiert ergibt sich eine Matrix, eine Mehrfeldertafel, in der man beispielsweise sehr gut die derzeitige Binnendifferenzierung der DGfE deutlich machen kann. In die leeren Felder können bestimmte Forschungsvorhaben bzw. Forschungsprojekte eingetragen werden, die im Schnittfeld der Teildisziplinen oder auch nur von einer Teildisziplin realisiert werden. In einer solchen Matrix kann man sich in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit mithin gut positionieren.

	Behinderung S 6	Umwelt S 12 K 2	Gender S 11	Interkulturalität S 3 K1	Dritte Welt S 3 K2	Medien S 12 K 1	Sport S 10 K2	Freizeit S 10 K 1
Frühe Kindheit S 8 K 2								
Grundschule S 5 K 3								
Sekundarstufe 1 S 5 K1&2								
Sekundarstufe 2 S 5 K1&2								
Berufs-/Uni-Ausbildung S 7								
Erwachsenen & Weiterbildung S 9								
Altenbildung								
Anm.: S steht für Sektion in der DGfE, K für Kommission in einer Sektion.								

Abbildung 1

5) Bei diesem Versuch, die Teildisziplinen der Pädagogik zu ordnen, fällt auf, dass einige Binnendifferenzierungen, die in der DGfE gegeben sind, noch nicht berücksichtigt werden konnten. Dass die Allgemeine Pädagogik – insofern sie alle Altersphasen sowie alle speziellen Problemlagen umfasst – gewissermaßen

außerhalb der Tabelle anzusiedeln ist, verwundert nicht. Dass aber die Sozialpädagogik, die historische Pädagogik, die empirische Pädagogik, die Bildungsökonomie, die psychoanalytische Pädagogik und die Pädagogik der humanistischen Psychologie nicht eingeordnet werden können, zeigt, dass noch ein weiteres Ordnungsprinzip angesetzt werden muss. Es bietet sich als dritte Dimension der Ordnung die wissenschaftliche Perspektive an. Bei der psychoanalytischen Pädagogik und bei der Pädagogik der humanistischen Psychologie ist die Perspektive die einer je bestimmten psychologischen Theorie: im ersten Falle die Theorie von Sigmund Freud, im zweiten Falle die von Carl Rogers. Bei der empirischen Pädagogik ist die Perspektive durch den Fokus auf empirische Forschung, also als Fokus auf eine methodische Perspektive gegeben. Das gleiche gilt für die historische Pädagogik. Bei der Bildungsökonomie – sie umfasst Bildungsorganisation, Bildungsplanung und Bildungsrecht – liegt die Perspektive in der Verengung des Gegenstands: Alles Institutionelle ist hier im Fokus. Es bleiben noch die Allgemeine Pädagogik und die Sozialpädagogik. Die Allgemeine Pädagogik nimmt die Perspektive auf das allen Teildisziplinen und allen pädagogischen Praxen Gemeinsame ein. Sie binnendifferenziert sich noch, indem diese Perspektive auf das Gemeinsame zum einen philosophisch, zum zweiten anthropologisch, zum dritten kulturtheoretisch als Biografieforschung und schließlich viertens wissenschaftshistorisch in der Reflexion auf die Geschichte und Gegenwart der Pädagogik als Wissenschaft realisiert wird. Wenn man das Gemeinsame der Pädagogik vorläufig als das Phänomen der Vergemeinschaftung des Einzelnen fasst, dann lässt sich die Sozialpädagogik in ihrer Perspektive als ein solcher Fokus betrachten, der auf Vergemeinschaftung unter der Bedingung aktueller Gefährdung ausgerichtet ist. Sozialpädagogik befasst sich mit der Vergemeinschaftung bezüglich von Randgruppen. Randgruppen umfassen einzelne Menschen, die an der Grenze, am Rand der Gemeinschaft stehen – gleichsam auf der Kippe von Inklusion und Exklusion. Das ist auch heute noch der Kern der Sozialpädagogik wie auch ihre historische Wurzel. Sie interveniert als praktische Pädagogik dort, wo Exklusion aktual droht. So gesehen kann man die Sozialpädagogik als jenen Teil der Allgemeinen Pädagogik begreifen, der sich besonders mit den aktuellen Krisenfällen der Vergemeinschaftung beschäftigt, während die „normale“ Pädagogik grundsätzlich die präventive Arbeit im Blick hat, die versucht dem vorzubeugen, dass es zu Krisen im Problemfeld Inklusion vs. Exklusion kommt. Wenn Natorp Pädagogik als Sozialpädagogik fasst, dann hat er genau den Zusammenhang im Blick, den ich hier zwischen Allgemeiner Pädagogik und Sozialpädagogik aufgezeigt habe. Natorp kann beide identifizieren, indem er die Differenz von präventiv und interventiv nicht macht.

6) Vor dem Hintergrund dieser faktischen Gliederung unserer Disziplin kann der Ort freizeitpädagogischer Theorie und Forschung folgendermaßen umschrieben werden: Freizeitpädagogik behandelt das pädagogische Problem der Vergemeinschaftung im sozialen Raum der Freizeit. Unter dem sozialen

Raum der Freizeit verstehe ich den Zusammenhang aller sozialen Aktivitäten, die sich auf die Zeit, die einzelne Menschen zur freien Verfügung haben und die sie selbst mit Inhalt füllen können, beziehen. Solche sozialen Aktivitäten können marktwirtschaftliche Angebote, die Bereitstellung von Bauspielplätzen, ehrenamtliche Arbeit, aber auch die Überwachung durch die Polizei sein.

Deskriptiv wird im sozialen Raum der Freizeit empirisch erforscht, was die Menschen in ihrer freien Zeit machen, ob und wie sie in dieser Zeit Gemeinschaft pflegen, sich selbst verwirklichen, sich im Verhältnis zur dinglichen und sozialen Welt verändern oder nicht – und vieles andere mehr. Unter pädagogisch praktischen Gesichtspunkten geht es darum, wie man den einzelnen Menschen darin unterstützen kann, dass er seine freiverfügbare Zeit dazu nutzt, sich selbst optimal zu verwirklichen, den für sich selbst besten Platz in der Gemeinschaft zu finden und gleichzeitig geltende Werte und Normen der Gemeinschaft zu aktualisieren. Das muss nicht heißen, dass der beste Platz für den Einzelnen von der Art eines angepassten konfliktfreien Lebens ist. Denn es liegt im Pädagogischen eine Doppelorientierung vor: an Selbstverwirklichung und an Geltung, d.h. konkret an einem guten individuellen sowie gemeinschaftlichen Leben.

7) Gerade dieser letzte Gedanke veranlasst, das Gemeinsame des Pädagogischen noch etwas genauer zu bestimmen. Die vorläufige Kennzeichnung des Pädagogischen als Vergemeinschaftung muss noch schärfer umrissen werden.

Ganz in neukantianischer Tradition, in der ich mich verorte, versuche ich das Pädagogische deskriptiv als Problem und normativ als Aufgabe zu bestimmen. Diese Strategie setzt dann die Pluralität möglicher Lösungskonzepte frei. Also kurz gesagt: Das Allgemeine der Pädagogik ist ein spezielles Problem, das in der Gemeinschaft virulent ist. Die heterogenen Teildisziplinen der Pädagogik schneiden sich entweder ein bestimmtes Teil aus dem Problemkomplex heraus oder betrachten das allgemeine Problem unter einem bestimmten Aspekt oder bieten unterschiedliche Lösungen an. Die pädagogische Einheit aber beruht nach all dem dennoch auf einer speziellen gemeinschaftlichen Problemstellung.

## 2 Das pädagogische Problem

8) Ich habe oben das Gemeinsame des Pädagogischen als Vergemeinschaftung bezeichnet. Will man dies genauer fassen, dann muss man Vergemeinschaftung als Korrelation von Individuum und Gemeinschaft präzisieren: In der Vergemeinschaftung scheiden sich Individuum und Gemeinschaft. Vergemeinschaftung ist das Gemeinsame der Entwicklung des Individuums sowie des dauerhaften Erhalts der Gemeinschaft als Prozess.

Dies ist eine sehr westlich-kulturelle Fassung der Vergemeinschaftung als Korrelation, die sich empirisch als Aktivität, Handlung oder soziale Interak-

---

 NORBERT MEDER
 

---

tion zeigt. Denn dass der einzelne Mensch wirklich ein Individuum ist, d. h. ein unteilbares, unverwechselbar einmaliges Wesen wird erst einmal in unserer westlichen Kultur spätestens seit Leibniz angenommen. Man kann sich grundsätzlich Vergemeinschaftung auch als Domestizierung in der Korrelation von Bestialischem und Kultur vorstellen. Mit diesem Einwand will ich nur zum Ausdruck bringen, dass die Annahme, in der Vergemeinschaftung gehe es um das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft, nur vor dem Hintergrund der europäischen Aufklärung ein Gemeinplatz ist. Geht man aber davon in unserem Kontext aus – wogegen wohl niemand in unserem Kulturkreis etwas einwenden würde – dann hat man für Vergemeinschaftung grundsätzlich eine Doppelorientierung: am individuellen Einzelnen sowie an der Gemeinschaft. Nun kann die Orientierung an der Gemeinschaft nicht eine solche der Orientierung an der empirisch gegebenen Gemeinschaft sein. Denn die könnte ja tyrannisch, korrupt und mafios sein. Also muss die Gemeinschaftsorientierung eine solche sein, die sich eine regulative Idee der optimalen guten Gemeinschaft gibt. Damit kommt der Geltungsgedanke konstitutiv in die pädagogische Gegenstandsbestimmung: Gegenstand der Pädagogik ist die Korrelation von Individuum und Gemeinschaft. Die Orientierung am Individuum nennt man üblicherweise Liebe<sup>2</sup> (hier pädagogischen Eros), die Orientierung an der guten Gemeinschaft als einer Idee nennt man (normative) Geltung. Geltung hält damit den pädagogischen Eros in Grenzen, der pädagogische Eros relativiert andererseits die Durchsetzung von Geltung (man muss pädagogisch gelegentlich auch fünf gerade sein lassen).

Die hier angesprochene Korrelation der Vergemeinschaftung hat – wenn auch unter soziologischer Perspektive – keiner besser entwickelt als Georg Simmel in seiner neukantianischen Grundlegung einer Theorie der Gesellschaft. Ich will sie hier nachzeichnen und dann pädagogisch auswerten. Die Nachzeichnung ist aus sachlichen Gründen sehr philosophisch. Der philosophisch weniger Interessierte kann sie auch überspringen. Für den Gedankengang ist sie zwar überaus hilfreich, aber nicht notwendig.

### 3 Exkurs zu Simmel<sup>3</sup>

#### 3.1 Die 1. Wechselwirkung: die Korrelation von Verallgemeinerung und Individuation

9) Bei Simmel ist es der Andere, das alter Ego, das die Typisierungen eines Individuums, des Ego, vornimmt. Der Andere typisiert und verallgenert mich, das Ego; in einem sozial komparativen Begriff. Damit verfehlt er mich als Einzelmensch, denn der Einzelmensch ist in typisierender Verallgemeinerung nicht angemessen zu erfassen. Er negiert damit meine Individualität. Diese Negation hebt er aber damit wieder auf, dass er mich zugleich vervollständigt, d. h.

in mich als den Anderen eine individuell vollständige Bestimmtheit projiziert – das Fremdbild. So konstituieren die alter Ego das soziale Objekt Mensch. Die Korrelation von verallgemeinernder Typisierung und individuierender Vervollständigung ist der erste Grundsatz einer Soziologie, als einer Theorie der Vergesellschaftung. Diese Korrelation erzeugt insofern die Grenzen der Sozialisation, als sie auf der einen Seite die vollständige Bestimmtheit des Individuellen und auf der anderen Seite den allgemeinen Typus als soziales Wesen auswirft. Damit ist Vergemeinschaftung in der Korrelation von Typisierung und vervollständigender Individualisierung, Fremdbild, dem das Eigenbild entgegenstehen kann, grundgelegt.

### 3.2 Die 2. Wechselwirkung: die Korrelation von Vergesellschaftetsein und Nicht-vergesellschaftetsein

10) Die zweite Wechselwirkung formuliert die Kontingenz im Sozialen – Kontingenz ist der Ausdruck dafür, dass alles auch ganz anders sein und kommen kann – als Korrelation von Vergesellschaftet-Sein und Nicht-Vergesellschaftet-Sein. Für Simmel ist das Nicht-zu-Vergesellschaften im Blick auf soziologische Erfahrung der lebendige Mensch. Der ‚lebendige Mensch‘ als erst mal nicht-soziales Wesen steht dafür, dass die soziale Aufmerksamkeit angeregt wird. Er steht dafür, dass irgendetwas uns sozial reizt, was dann von uns als soziale Erfahrung konstituiert bzw. konstruiert wird. In diesem Sinne ist bei Simmel der lebendige Mensch umgebende Welt für soziale Gebilde – wie er bei Luhmann Umwelt von sozialen Systemen ist. Aber anders als bei Luhmann ist Gesellschaft bei Simmel kein System, sondern ein Handlungszusammenhang der Vergesellschaftung.

11) Der ‚lebendige Mensch‘ bei Simmel markiert die Grenze unserer jeweiligen sozialen Erkenntnis. Der Mensch – einfach nur als lebendiges Wesen begriffen – steht für den unauflösbaren Rest an sozialer Kontingenz. Und diese soziale Kontingenz kann nur dann als grundsätzlich angenommen werden, wenn man in sozialen Beziehungen, in sozialen Erfahrungen mit einem Problem konfrontiert sind, das man zwar bearbeiten kann, dessen man aber prinzipiell nicht Herr werden kann. Mit der gesellschaft als Einheit einer soziologischen Synthesis korreliert also der Mensch als die Affektion des erscheinenden ‚Mitglieds‘ der Gesellschaft. In Einklang mit der kantischen Rahmentheorie ist er aber ein Affizierendes, das die Affektion als ein Ich denke erzeugt. Der lebendige Mensch ist für Gesellschaft das Andere der Sozialisation oder besser: er ist das Problem der Vergesellschaftung.

Ist der Mensch aber als das Problem der Vergesellschaftung, der Sozialisation angesetzt, dann ist das Menschliche dadurch bestimmt, dass es sich der vollständigen Vergesellschaftung, mithin der vollständigen Funktionalisierung in der erscheinenden Gesellschaft prinzipiell entzieht. Das Nicht-vergesellschaftet-Sein des lebendigen Menschen wird somit zur negativen Bestimmung des

Vergesellschaftet-Sein. Vergesellschaftung – Sozialisation – als Korrelation erzeugt in der zweiten Wechselwirkung, die Simmel ansetzt, Gesellschaft / Gemeinschaft auf der einen Seite und ein asoziales, in einem Rest nicht zu sozialisierendes Wesen als die Grenze der Sozialisation. Letzteres erzeugt sie als negativen aber stets mitgedachten Horizont, vor dem allein Vergesellschaftetes erscheinen kann (Husserl). Sie erzeugt es anders als bei Luhmann nicht als Umwelt, sondern als das Andere *in* der Vergesellschaftung.

Die Berücksichtigung des Motives eines nie und nimmer zu funktionalisierenden Restes kann man Humanität nennen. Sie gründet darin, dass der Einzelmensch systematisch sowohl als Problem in der sozialen Wahrnehmung als auch als Autonomie der sozialen Erfahrung gedacht werden muss. Dieses Motiv nimmt der Bildungsgedanke auf und macht es stark als grundlegendes Potential der Revolte, der Differenz, gegen alles gesellschaftlich Bestehende. Die pädagogische Orientierung am Einzelnen hat hierin in ihren theoretischen Grund.

### 3.3 Das 3. Wechselverhältnis: die Korrelation der Forderung auf meinen einmaligen individuellen Platz im Sozialen mit der Schaffung der Orte für Individuen (Allokation)

12) Während das zweite Wechselverhältnis die Negativität des Nichtsozialen als Bestimmung des Sozialen in den Blick nimmt, versucht das dritte Wechselverhältnis von Simmel diese Negativität positiv zu wenden. Schon Dürkheim versuchte das autonome Subjekt als Teil der modernen Gesellschaft zu begreifen. Für Simmel ist der Umstand, dass das Nichtvergesellschaftet-Sein des Subjektes die Art und Weise seines Vergesellschaftet-Seins mitbestimmt, zugleich die Tatsache, dass die moderne Gesellschaft ihre Negation in sich selbst erzeugt und nicht in die Umwelt verlagert, wie dies Luhmann tut. Die Innen-Außen-Differenz ist als innere Kontingenz sozial erzeugt. Und weil dies so ist, muss für Simmel diese interne Negativität auch eine positive Seite haben. Das zwar niemals vollständig zu vergesellschaftende Individuum muss noch als solches in die Gesellschaft einzubauen sein. Bedingung dafür ist, dass der Einzelmensch sich so auf die Vergesellschaftung einlässt, als ob sie ihm den individuellen Platz bietet, der ihm und nur ihm gebührt. Umgekehrt muss der Prozess der Vergesellschaftung so gedacht werden, als ob er die Allokation des Individuums verbürgt und damit als optimale Nutzung der individuellen Ressource fungiert. Simmel betont ausdrücklich, dass dieses Wechselverhältnis eine Idee ist und dass empirische Gesellschaftsformationen diesbezüglich eher chaotisch aussehen. Aber dieses Wechselverhältnis als Korrelation von Selbstverwirklichung *im* Sozialen und Allokation *durch* das Soziale ist die Bedingung der Möglichkeit der Dynamik moderner Gesellschaften. Anders kann sie nicht erklärt werden. Andererseits erzeugt diese Korrelation neue Grenzen, die insbesondere erziehungswissenschaftliche Grenzen sind. Die soziale Kosmologie und das heißt,

dass der Einzelne von der Gemeinschaft über den Prozess der Vergesellschaftung seinen Platz im Sozialen einbringen kann, wird zur Aufgabe des Bildungssystems. Umgekehrt kann der Prozess der Vergesellschaftung nur dann als gelungen betrachtet werden, wenn in ihm jedes Individuum seinen Platz gefunden hat. Damit wird die äußerste normative Grenze pädagogischen Handelns erzeugt.

13) Die Simmelschen Überlegungen zu einer Grundlegung der Soziologie können in bezug auf funktional differenzierte Gesellschaften zu Präzisierungen führen. Die unbestimmbare Bestimmtheit und die Innovation als Problem des Humanen sind die Bedingungen der Möglichkeit der funktionalen Optimierung moderner Gesellschaften. Sie sind erstens die Bedingung der Möglichkeit des Anders-Seins (der Negation) im Verhältnis zu den Sachen und Sachverhalten in der Welt. Sie sind zweitens die Bedingung der Möglichkeit eines je differenteren Verhältnisses zu sozialen Phänomenen in der Gemeinschaft und sie sind drittens die Bedingung der Möglichkeit dafür, dass das Verhältnis zu mir überhaupt ein Problem sein kann. Denn der Rest von Nicht-Funktionalisierbarkeit ist auch dem einzelnen unbekannt und stellt den subjektiven Kern der bestimmten Unbestimmbarkeit sowohl der sozialen Welt als auch des „Selbst“ dar. Damit sind recht eigentlich die Dimensionen des Bildungsbegriffs beschrieben.

### 3.4 Vergesellschaftung und Bildung

14) In diesen drei Wechselverhältnissen ist der Bildungsbegriff als eine 3-fache Korrelation des Einzelnen zu den Sachen und Sachverhalten in der Welt, zu den Anderen in der Gemeinschaft sowie zu sich selbst in seiner Lebenszeit grundgelegt. Vor diesem Hintergrund ist Bildung – performant betrachtet – der Auseinandersetzungsprozess um die beste aller sozialen Lösungen in funktional differenzierten Gesellschaften. Die beste Lösung ist in der Simmelschen Als-ob-Kosmologie des Sozialen in Form einer konstitutiven wie auch regulativen Idee in die Theorie eingebracht worden. Die soziale Realität, die soziale empirische Erscheinung, findet sich irgendwo in der Bipolarität der Borniertheit des Bestehenden und der kreativen Innovation des Einzelnen.

## 4 Das Problem der Vergemeinschaftung/Vergesellschaftung bildet die Einheit der Pädagogik als Wissenschaft wie auch als Praxis

15) Das, was Simmel unter dem Gesichtspunkt der Grundlegung seiner Soziologie entwickelt hat, kann man auch phänomenologisch mit Hannah Arendt formulieren. Das Problem, das die Pädagogik behandeln soll, ist die Differenz

von Alteingesessenen und Neuen, von Experten und Novizen, von den Menschen draußen und denen drinnen – kurzum: es geht um die Partizipation an der gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen Welt und dem gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen Leben. Diese Differenz von Neuen und Alten als grundlegendes Problem ist Folge der Natalität: Menschen werden biologisch gesehen geboren, aber treten in eine kulturelle Welt ein, d. h. nicht in eine ökologische Nische, in der sie sich instinktgesteuert und mit einiger Anleitung der alten Tiere sofort zu Recht finden können. Wenn also Kinder geboren werden, sind sie nicht nur Junge, die ernährt und gepflegt werden müssen, sondern auch Neue in einer kulturell von den Alten gemachten Welt, deren Gemachtsein sie erfahren, erlernen und akzeptieren sollen oder müssen, aber auch ablehnen können. Die Korrelation von Individuum und Gemeinschaft konkretisiert sich unter phänomenologischer Sicht in die Korrelation von Neuen und Alteingesessenen entlang des Ordnungsprinzips, das ganz allgemein durch Entwicklung und Lebenslauf gegeben ist. Hannah Arendt könnte also sagen: In der Erziehung (in der Auseinandersetzung von Alten und Neuen) scheiden sich Neue und Alte. Das meint: Erst an und in der Auseinandersetzung sieht man, wer die Alten und wer die Neuen sind, erst in der Auseinandersetzung definieren sich die Alten und Neuen.

Die Neuen bleiben immer die Neuen, solange es noch Alte gibt. Insofern bleibt ein Moment des Nichtvergesellschaftetseins – in der Gestalt der Neuen – in der Gemeinschaft und es fordert seinen Platz in der Gemeinschaft, obwohl es für nichtvergesellschaftete Neue noch keinen Platz geben kann. Ein solcher Platz kann nur in der Korrelation von Alt und Neu geschaffen werden, kann also nur das Ergebnis eines meist langwierigen Aushandlungsprozesses sein.

16) Die Orientierung für dieses pädagogische Problem der Aushandlung ist Geltungsbewahrung: Was die Alten tradieren wollen, muss der Kritik der Neuen standhalten – ansonsten geht es unter. Weil sich die Welt pluralisiert in die Welt der Alten und in die Welt der Neuen, in die Welt derer, die draußen stehen und in die Welt derer, die drinnen sind, werden die modernen funktional differenzierten Gesellschaften immer wieder durch die Frage erschüttert, welches die wahre – oder einfacher: welches die richtige – Welt ist? Muss man das Alte erhalten oder muss man es erneuern? Muss man das Etablierte stützen oder das Innovative fördern. Für die Bestandserhaltung der Gemeinschaft bzw. der Gesellschaft stellt das ein Risiko dar. Es erhöht die Kontingenz. Mit Durkheim kann man es so formulieren: wie viel Heterogenität bzw. Individualität kann die Gemeinschaft aushalten, ohne zu zerbrechen? Und umgekehrt: Wie viel Zustimmung, wie viel Homogenität ist notwendig?

17) Der Gegenstandsbereich der Pädagogik ist somit recht eigentlich der Konflikt zwischen Alt und Neu, der Konflikt zwischen Außen und Innen, der Streit um die Geltung der partikularen Welten. Es geht um Inklusion und Exklusion, weil diese Korrelation letztlich über den Grad der Partizipation am gemeinschaftlichen Leben entscheidet. Die Paradigmen dieses Konfliktes sind

der Generationenwechsel, die soziale, berufliche und kriminelle Ausgrenzung, das politische und kulturelle Ausgeschlossenheit, alltags- und lebensweltliche soziale Disharmonie, kurzum alle Szenarien gesellschaftlichen Lebens, in denen es um den möglichen Verlust an Partizipation am gemeinschaftlichen Leben, insbesondere um die Partizipation an der Macht, d. h. an der Möglichkeit individuelle Interessen zu realisieren, geht. Bei solchen Konflikten spielt der Neue, der Außenstehende, die Rolle dessen, der provoziert und Probleme bereitet. Meist unbeabsichtigt bringt er wie selbstverständlich funktional Innovation für das System ins Spiel. Der Alte, bzw. der, der Innen steht, verteidigt das Bestehende, denn die auch von ihm gemachte und verantwortete Welt muss erhalten werden, er tradiert und verteidigt den bestehenden Geltungszusammenhang. Das führt zu einem diskursiven (aber gelegentlich auch gewalttätigen) Widerstreit, in dem es um die beste soziale Lösung geht. Für eine Gesellschaft, der es um Fortschritt geht, ist dieser Diskurs um die beste aller performanten sozialen Welten konstitutiv.

## 5 Freizeit und das Problem der Inklusion und Exklusion

18) Ich habe Simmel bemüht, uns Pädagogen in Wissenschaft und Praxis den Spiegel vorzuhalten, in dem wir sehen, was eigentlich unser Geschäft ist. Vergemeinschaftung/Vergesellschaftung ist das Geschäft des Bildungssystems. Darin sind sich Simmel, Durkheim, Parsons einig. Es geht um die Bestandserhaltung von Gemeinschaft unter der Bedingung einer paradoxalen Korrelation von Individuum und Gemeinschaft. Simmel hat diese Korrelation noch dreifach spezifiziert und uns Pädagogen gezeigt, dass wir uns in unserem Handeln dreifach bipolar orientieren müssen: Erstens an der Polarität von typisierender Etikettierung und individueller Vervollkommnung, zweitens an der Bipolarität von Vergesellschaftetsein und Nicht-Vergesellschaftetsein, und drittens an der Bipolarität von Selbstverwirklichung des Einzelnen und der gesellschaftlichen Aufgabe, für diese Selbstverwirklichung auch einen sozialen Ort einzurichten. D. h. die Aufgabe des praktischen Pädagogen ist es, die jeweiligen bipolaren Paradoxien nicht eskalieren zu lassen (präventiv) oder bipolare Eskalationen unter der Doppelorientierung von Individuum und Gemeinschaft zu behandeln (interventiv).

19) Bezieht man diese pädagogischen Probleme auf das Problemfeld Freizeit, d. h. auf das soziale Feld frei verfügbarer Zeit, dann gibt es weder einen präventiven noch einen interventiven Anlass, im Bereich von Tourismus oder Wellness aktiv zu werden. Dort regelt der Markt Inklusion und Exklusion und hat die Regularien machtförmig im Griff. Da haben Pädagogen bzgl. ihrer eigentlichen Aufgabe nichts einzubringen – es sei denn eine Nachfrage marktförmig zu befriedigen, wenn diese Nachfrage sich auf Unterstützung von Bildungsprozessen beim Reisen oder bei der Bemühung um Gesundheit richtet.

D.h. in dem Bereich, in dem Freizeitpädagogik in der zweiten Hälfte ihrer ersten 30 Jahre gearbeitet und geforscht hat, ist ihre Rolle eigentlich nur reaktiv – weder präventiv in der Vermeidung einer möglichen Problemlage noch interventiv beim Einschreiten anlässlich eines Problems. Die Befriedigung einer Nachfrage nach Bildungsunterstützung im Markt gehört natürlich auch zum Geschäft des Pädagogen, aber sie betrifft nun wahrlich nicht das zentrale Problem, wie ich es entlang von Simmel und Arendt herausgearbeitet habe. Der Fokus der Pädagogik auf den Freizeitmarkt – in Wissenschaft wie auch in der Praxis – verwischt systemische Grenzen zwischen Ökonomie und Bildungssystem und verleitet leider, die eigentlichen pädagogischen Aufgaben aus den Augen zu verlieren. Die Intention mag ja aus subjektiver Perspektive ehrenhaft sein, will man doch Arbeitsplätze für gut ausgebildete Pädagogen schaffen. Aber das brauchen wir überhaupt nicht, denn nach dem Datenreport unserer Zunft ist empirisch belegt, dass 90 % unserer ausgebildeten Pädagogen vom Arbeitsmarkt ohne gesonderte Aktivitäten aufgenommen werden. Es ist keineswegs – weder empirisch noch theoretisch – begründbar, weshalb sich die Zunft der Pädagogen – wissenschaftlich oder praktisch – um Arbeitsplätze kümmern müsste.

20) Wir müssen uns stattdessen um unser Problem kümmern und das ist das Problem, was in der einfachen Frage artikuliert werden kann: Wo wird die frei verfügbare Lebenszeit zu einem Problem in der Korrelation von Inklusion und Exklusion? Wo wird angesichts von freiverfügbarer Lebenszeit, die aber gar nicht gewünscht ist, über Typisierung zum Arbeitsscheuen und die individuelle Vervollkommnung zu einem Untauglichen sozial Exklusion betrieben, bei der wir Pädagogen als Profession eigentlich einschreiten müssten? Wo liegen die Probleme, wenn sich ein Hartz-4-Bürger verwirklichen will, aber die Gesellschaft ihm dafür keinen Platz einräumt (Allokation)? Das sind die eigentlichen pädagogischen Fragen und Probleme. Vor diesem Hintergrund ist das freizeitpädagogische Jogazentrum in Lippe schlichtweg eine soziale Lappalie.

21) Der Paradigmawechsel, den ich einzufordern angekündigt habe, ist also der, die Freizeitpädagogik unter dem Gesichtspunkt des Problems von Partizipation am gesellschaftlichen Leben umzuwandeln in eine Pädagogik der leeren Zeit, einer leeren Zeit, die zwar prinzipiell freiverfügbare Zeit ist, die aber nicht für die Sinnggebung autonomer Zeitgestaltung und damit für individuelle Zeiterfüllung genutzt werden kann. Dass dies empirisch unterschiedliche Ursachen haben kann, müsste erforscht werden. Dass Ein-Euro-Jobs nicht der Sinnstiftung dienen, scheint aber schon ausgemacht zu sein.

Diese Neufokussierung des Freizeitproblems muss auch die Rentner der Zukunft in den Blick nehmen. Denn die zukünftige Generation der Alten wird nicht mehr die Kaufkraft der heute so geschätzten Zielgruppe 50+ haben. Sie werden für den Freizeitmarkt uninteressant werden und können dann nicht mehr auf Sinnäquivalente des Marktes hoffen. Fallen sie dann aus dem System

heraus, dann müssen sich die Akteure um sie kümmern, die professionell das Problem der Inklusion und Exklusion bearbeiten. Und das sind die Pädagogen.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. Georg Simmels Exkurs über den Fremden in: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. 2. Aufl. München/Leipzig 1922, S. ???
- 2 Vgl. Luhmann, Niklas: Soziologie der Moral. In: Luhmann, N./S. H. Pförtner (Hrsg.): Theorietechnik und Moral. Frankfurt/Main 1978, S. 8-116
- 3 Man kann diesen Exkurs nur verstehen, wenn man mit der kantischen Philosophie vertraut ist. Deshalb können die Leser, die dies nicht sind diesen Exkurs ohne weiteres überspringen. Der wichtige sachliche Gehalt wird dann noch mit Hannah Arend phänomenologisch eingebracht.

---

## AUTORINNENVERZEICHNIS

BÄR, ANDREAS

Am Lehrstuhl Prof. Dr. Norbert Meder  
Universität Duisburg-Essen, Campus Essen, Fachbereich Bildungswissenschaften, Institut für Berufs- und Weiterbildung  
Professur für Allgemeine Systematische Pädagogik  
Universitätsstr. 2, 45117 Essen  
Telefon: +49 (0) 201 / 183 - 2203  
E-Mail: norbert.meder@uni-duisburg.de

FISCHER, PROF. DR. HABIL. TORSTEN

Baltic College Güstrow , University of Applied Sciences  
Professur für Wirtschaftspädagogik und Erwachsenenbildung  
Plauer Str. 81, 18273 Güstrow  
Telefon: +49 (0) 3843 4642 0  
E-Mail: info@baltic-college.de

HEIEIS, MANFRED M.A.

Am Lustnauer Tor 2, 72074 Tübingen  
Telefon: 07071 / 78876,  
Mobil: 0172 / 1476091

LÜDTKE, HARTMUT PROF. DR.

Philipps-Universität Marburg Institut für Soziologie  
Ketzertbach 11, 35032 Marburg  
Telefon: +49 (0) 6421 168 668  
Fax: +49 (0) 6421 168 669  
E-Mail: luedtkeh@staff.uni-marburg.de

MEDER, PROF. DR. NORBERT

Universität Duisburg-Essen, Campus Essen, Fachbereich Bildungswissenschaften, Institut für Berufs- und Weiterbildung  
Professur für Allgemeine Systematische Pädagogik  
Universitätsstr. 2, 45117 Essen  
Telefon: +49 (0) 201 / 183 - 2203  
E-Mail: norbert.meder@uni-duisburg.de

AUTORINNENVERZEICHNIS

NAHRSTEDT, PROF. DR. WOLFGANG  
Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik  
Postfach 10 01 31, D-33501 Bielefeld  
E-Mail: wolfgang.nahrstedt@uni-bielefeld.de

OPASCHOWSKI, PROF. DR. HORST W.  
Hellholzkamp 1, D-21039 Börnsen  
Telefon: 040 / 7 20 22 07  
Fax: 040 / 7 20 28 07  
E-Mail: horst@opaschowski.de

POPP, PROF. DR. REINHOLD  
FH-Studiengang für Sozialarbeit-Salzburg & Ludwig Boltzmann Institut für  
sozialwissenschaftliche Berufs- und Freizeitforschung  
Auerspergstraße 17, A-5020 Salzburg  
E-Mail: office@fh-sozialarbeit-salzburg.at

SCHULZ, PROF. DR. ANDRÉ  
Baltic College, Lehrstuhl Dienstleistungsmanagement  
Plauer Straße 81, D-18273 Güstrow  
Telefon: 03843 – 46 42 – 28  
Fax: 03843 – 46 42 – 11  
E-Mail: schulz@baltic-college.de

WEGENER-SPÖHRING, PROF. DR. GIESELA  
Universität zu Köln Humanwissenschaftliche Fakultät  
Institut für Allgemeine Didaktik und Schulforschung  
Lehrstuhl für Grundschulpädagogik und -didaktik  
Gronewaldstr. 2, D-50931 Köln  
E-Mail: gisela.wegener-spoehring@uni-koeln.de

WÖHLER, PROF. DR. KARLHEINZ  
Institut für Freizeitforschung, Spiel- und Bewegungserziehung, Abteilung für  
Freizeitforschung  
Postfach 24 40, D-21314 Lüneburg  
E-Mail: woehler@uni-lueneburg.de